

Hochschule Merseburg  
Fachbereich Soziale Arbeit, Medien und Kultur  
Angewandte Sexualwissenschaften (Master of Arts)  
Erstgutachter\*in: Prof. Dr. Maika Böhm  
Zweitgutachter\*in: Dr. Constance Ohms

*Masterarbeit*

GEWALT AUF DEN ZWEITEN BLICK  
QUEERE BEZIEHUNGSGEWALT  
IM KONTEXT GESELLSCHAFTLICHER MACHTVERHÄLTNISSE

Jo Knoop  
27.08.2024

## ZUSAMMENFASSUNG

Vor dem Hintergrund der hohen Wahrscheinlichkeit als queere Person Gewalt in Beziehungen zu erfahren, widmet sich die vorliegende Masterarbeit der Frage nach den Risikofaktoren, die ermöglichen, dass queere Beziehungsgewalt stattfindet und aufrechterhalten wird. Anschließend an den vorherrschenden Erklärungsansatz *Gewalt im Geschlechterverhältnis*, der das Gewaltausüben von Männern in heterosexuellen Beziehungen mit ihrer strukturellen Überlegenheit gegenüber Frauen und den Normen patriarchaler Gesellschaften begründet, setzt diese Arbeit den Fokus auf machtspezifische Risikofaktoren für Gewalt in queeren Beziehungen. Hierfür wurden zwölf qualitative Interviews mit queeren Betroffenen von Beziehungsgewalt geführt und diese anschließend mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2022) ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Machtverteilungen zwischen den Partner\*innen innerhalb gewaltvoller queerer Beziehungen, ähnlich wie für hetero Beziehungen angenommen, die Tendenz einer überlegenen Position der Gewalt ausübenden Person aufweisen. Allerdings tritt dieses Machtgefälle deutlicher auf der Verhaltens- als auf der strukturellen Ebene in Erscheinung. Im Gegensatz zu dominierenden Analysen wird die geschlechtliche Aufteilung der Rollen im Gewaltgeschehen nicht bestätigt, vielmehr stellen binäre Geschlechter- sowie Opfer-Täter-Konstruktionen erhebliche Risikofaktoren dar. Den relevantesten in dieser Arbeit herausgearbeiteten Erklärungsansatz für queere Beziehungsgewalt stellt die heteronormative Gesellschaft selbst dar. Deren vielfältig zusammenhängende Risikofaktoren werden abschließend in einem multifaktoriellen Modell dargestellt. Mit diesem Modell schließt die Arbeit eine Forschungslücke und regt die Durchführung weiterer machtspezifische Analysen queerer Beziehungsgewalt an.

**Schlagwörter:** Queere Beziehungsgewalt, Gewalt in queeren Beziehungen, Queerfeindlichkeit, Häusliche Gewalt, Partnerschaftsgewalt, Risikofaktoren.

## ABSTRACT

In light of the high probability of experiencing violence in relationships as a queer person, this Master's thesis addresses the question of risk factors that enable queer intimate partner violence to occur and persist. Building on the dominant explanatory approach of *gender-based violence*, which attributes violence in heterosexual relationships to men's structural superiority over women as well as to the norms of patriarchal societies, this study focuses on power-specific risk factors for violence in queer relationships. To explore this issue, twelve qualitative interviews with queer survivors of intimate partner violence were conducted and analysed using Kuckartz's (2022) method of qualitative content analysis. The findings reveal that power dynamics between partners in violent queer relationships tend to reflect an unequal distribution of power, similar to what is assumed in heterosexual relationships, with the abusive partner occupying a more dominant position. However, this power imbalance is more likely to emerge on a behavioural level rather than a structural one. Contrary to prevailing analyses, the gendered division of roles in violent situations is not confirmed; rather, binary gender constructs, as well as victim-perpetrator binaries constitute major risk factors. The most significant explanation for queer intimate partner violence identified in this study is the heteronormative society, whose various interconnected risk factors are presented in a multifactorial model. This model fills a research gap and encourages the implementation of further power-specific analyses of queer intimate partner violence.

**Keywords:** Queer intimate partner violence, Violence in queer relationships, Queerphobia, Domestic Violence, Intimate partner violence, Risk factors.

Für alle, die sich in irgendeiner Facette dieser Arbeit wiederfinden.

Für alle, die nicht aufhören zu kämpfen.  
Und für alle, die nicht aufhören zu lieben.

Auf dass wir den Mut zur Verbindung und zur Hingabe nicht verlieren.

„What have we been normalizing?“ (Jessy: 47)

## CONTENT NOTE

### *Gewalt, Queerfeindlichkeit, psychische Belastungen*

Dass die vorliegende Arbeit von Gewalt handelt, sollte mit dem Titel bereits deutlich geworden sein.

Konkret thematisiert sie verschiedene Ausformungen von Gewalt in Beziehungen. Diese werden auch in Form von Beispielen real erlebter Erfahrungen wiedergegeben.

Zudem werden gesellschaftliche Macht- und Unterdrückungsverhältnisse, insbesondere (erlebte sowie internalisierte) Queerfeindlichkeit besprochen.

Auch psychische und körperliche Belastungssymptome werden beschrieben.

Diese Arbeit zu lesen kann gerade für Menschen herausfordernd sein, die selbst in einem oder mehreren der genannten Bereiche Erfahrungen haben oder Menschen kennen, auf die das zutrifft.

Wenn beim oder nach dem Lesen belastende Gedanken oder Gefühle aufkommen, kann es helfen, nicht mit ihnen allein zu bleiben und mit anderen Menschen zu sprechen.

Auch wenn es (noch) nicht viele sind, existieren Beratungsangebote für queere Beziehungsgewalt, an die mensch sich auf verschiedenen Wegen wenden kann.

Zum Beispiel:

- gewaltfreileben: für Frauen\*, Lesben, trans\* und queere Personen (Frankfurt a.M.)
- Bellis e.V.: für LSBTIAQ\* ab 14 J., die sexualisierte Gewalt erlebt haben (Leipzig)
- MANEO Opferhilfe: für queere Männer (Berlin)
- rubicon: für queere Menschen (Köln)

## DANKE

Mein größter Dank gilt den zwölf Menschen, mit denen ich die Interviews führen durfte. Danke vom Herzen für Euer Vertrauen, Euren Mut, Eure Stärke, Eure Verletzlichkeit und all die wichtigen Gedanken, mit der Ihr diese Arbeit ermöglicht und mit Leben gefüllt habt. Ich hoffe, Ihr fühlt Euch gesehen. Danke ebenso an die vielen weiteren Menschen, die ein Interview in Erwägung gezogen haben. Auch Ihr habt meine Motivation und die Notwendigkeit dieser Arbeit bestärkt. Vor allem für Euch alle ist diese Arbeit.

Weiter geht ein großer Dank raus an...

...alle, die sich gegen Gewalt engagieren – und alle, die sich für liebevolle Formen des Zusammenlebens einsetzen, diese erträumen, leben oder erforschen. Ihr gebt Zuversicht!

...ein starkes queeres Netz, das sich in vielfältigen Beziehungen aufspannt und schon so viele Menschen zusammenhalten und auffangen konnte. Jetzt erst recht!

...Maika Böhm und Constance Ohms für die wertvolle Begleitung meiner Arbeit. Danke Maika, dass Du auch im Urlaub meine „dringlichen“ Fragen beantwortet hast. Danke, Constance Ohms, dass Sie queere Beziehungsgewalt seit Jahrzehnten ernst nehmen, ihr in Wissenschaft und Praxis etwas entgegensetzen und mir damit ein Vorbild sind.

...Susann, den Gerede e.V. Dresden, die LAG Mädchen\* & LAG Jungen\* in Sachsen e.V. und das KCM e.V. Münster, dass ich Eure Räume für die Interviews nutzen durfte.

...A, A, J & L für Euer hilfreiches Korrekturlesen, Feedback und den Austausch. Vor allem danke A fürs immer wieder durch anwachsende Berge ackern, wenn sie mir zu hoch wurden.

...S & J für Eure wundervollen professionell-freund\*innenschaftlichen Supervisionen.

...the latest and the greatest, dass wir uns mit keiner Frage allein gelassen haben.

...S, N, L & E für vielfältige professionelle Begleitung, die mich stärkt, stützt und bewegt.

...all meine Herzensmenschen, die sich jetzt hoffentlich angesprochen fühlen: Danke für den emotionalen und praktischen Support und immer wieder Gespräche, die mich durch die Wellen der Themen, Gedanken und Gefühle dieser Arbeit navigierten. Ich wurde begleitet, unterstützt, inspiriert, konfrontiert, in Ruhe gelassen, ich durfte mich ausbreiten, zurückziehen, anrufen, mich anlehnen, ... YOU ARE THE BEST!

...die beste WG der Welt für Space, Essen, Putzen, Gespräche, Umarmungen, alles – Euch.

...die Menschen in meiner Solidarischen Ökonomie, dass ihr mir den Luxus einer ausschweifenden Beschäftigung mit dieser Arbeit gegönnt habt.

...meine 2 Lieblings-Lesben, dass ihr Euer Leben mit mir teilen wollt. JA, ich will (auch)! Auf dass wir es besser machen – oder mindestens so gut wir können. Ich glaube, das ist viel.

...Mama und Papa: Durch und mit Euch bin ich dort, wo ich heute bin. Und ich bin es unabhängig von und ohne Euch. Für beides bin ich Euch gleichermaßen dankbar.

...Omi, dass Du mir die wertvolle Erfahrung einer Beziehung voller Liebe und ganz ohne Ambivalenzen geschenkt hast. Ich trage Dich in meinem Herzen.

...mich: an mein großes Herz, meinen rastlosen Kopf und meinen geduldigen Körper.

# Inhaltsverzeichnis

I Einleitung .....	1
II Theoretische Grundlagen: Queer und Queerfeindlichkeit .....	4
II.1 Queer – eine Begriffsbestimmung .....	4
II.2 Queer Theory: Heteronormativität und Intersektionalität .....	4
II.3 Gesellschaftliche Machtverhältnisse.....	6
II.4 Queerfeindlichkeit.....	7
II.4.1 Spezifische Formen von Queerfeindlichkeit.....	7
II.4.2 Queerfeindliche Einstellungen .....	10
II.4.3 Strukturelle Queerfeindlichkeit .....	11
II.4.4 Internalisierte Queerfeindlichkeit.....	12
III Beziehungsgewalt.....	13
IV Forschungsstand: Queere Beziehungsgewalt.....	14
IV.1 Forschungslandschaft .....	14
IV.2 Prävalenzen queerer Beziehungsgewalt .....	15
IV.3 Erklärungsansätze queerer Beziehungsgewalt im Kontext von Macht.....	16
IV.3.1 Machtverteilungen in gewaltvollen queeren Beziehungen .....	16
IV.3.2 Zusammenhänge queerer Beziehungsgewalt mit Queerfeindlichkeit .....	18
IV.3.3 Zusammenhänge queerer Beziehungsgewalt mit queerer Gesundheit .....	21
IV.3.4 Zusammenhänge queerer Beziehungsgewalt mit Barrieren im Hilfesystem ...	22
V Gewalt im Geschlechterverhältnis .....	26
V.1 Herleitung und Definition .....	26
V.2 Auswirkungen auf Theorie und Praxis.....	27
V.3 Kritik, Erweiterungen und Leerstellen.....	28
VI Forschungsfragen und -hypothesen .....	30
VII Forschungsmethodisches Vorgehen .....	31
VII.1 Qualitative Forschung.....	31
VII.2 Forschungsethik und Datenschutz .....	32
VII.3 Datenerhebung .....	34
VII.3.1 Erhebungsmethode: Qualitatives leitfadengestütztes Einzelinterview .....	34
VII.3.2 Der Vorgang der Datenerhebung.....	36
VII.4 Datenauswertung .....	39
VII.4.1 Auswertungsmethode: Inhaltlich qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz....	39
VII.4.2 Der Vorgang der Datenaufbereitung .....	40
VIII Ergebnisse .....	41
VIII.1 Überblick über die soziodemografischen und Beziehungsdaten.....	41
VIII.2 Muster der Gewalt.....	43
VIII.2.1 Formen der Gewalt .....	43

VIII.2.2 Folgen der Gewalt.....	45
VIII.2.3 Zwischenfazit: Muster der Gewalt.....	46
VIII.3 Machtverteilungen innerhalb der Beziehungen.....	47
VIII.3.1 Machtverteilungen auf der emotionalen Ebene .....	47
VIII.3.2 Machtverteilungen auf der Verhaltensebene .....	50
VIII.3.3 Machtverteilungen auf der strukturellen Ebene .....	53
VIII.3.4 Zusammenhänge der Machtverteilungen mit der Beziehungsgewalt.....	56
VIII.3.5 Zwischenfazit: Machtverteilung als Risikofaktor queerer Beziehungsgewalt.	58
VIII.4 Queerness und Queerfeindlichkeit .....	58
VIII.4.1 Erlebte Queerfeindlichkeit außerhalb der Beziehung.....	59
VIII.4.2 Internalisierte Queerfeindlichkeit.....	59
VIII.4.3 Queerness als neues Thema während der Beziehung .....	60
VIII.4.4 Umgänge mit der Queerness in der Beziehung: Support und Abwertung.....	61
VIII.4.5 Beispielhafte Zusammenhänge: Queerness, Queerfeindlichkeit und Gewalt	62
VIII.4.6 Zwischenfazit: Queerfeindlichkeit als Risikofaktor queerer Beziehungsgewalt	66
VIII.5 Biografische und gesundheitliche Voraussetzungen .....	67
VIII.5.1 Negative Erfahrungen in der Herkunftsfamilie .....	67
VIII.5.2 Gewaltvolle Beziehungserfahrungen vor der aktuellen Beziehung .....	69
VIII.5.3 Psychische Voraussetzungen.....	69
VIII.5.4 Körperliche Voraussetzungen.....	71
VIII.5.5 Beispielhafte Zusammenhänge: biografisch-gesundheitliche Voraussetzungen und Gewalt .....	71
VIII.5.6 Zwischenfazit: biografisch-gesundheitliche Voraussetzungen als Risikofaktoren queerer Beziehungsgewalt .....	73
VIII.6 Barrieren die queere Beziehungsgewalt zu erkennen .....	74
VIII.6.1 Die Gewalt passt nicht in die Vorstellung .....	74
VIII.6.2 Die Schuld bei sich selbst suchen .....	78
VIII.6.3 Fehlender Reflexionsraum durch hohe Intensität .....	79
VIII.6.4 Zwischenfazit: Barrieren die queere Beziehungsgewalt zu erkennen .....	80
VIII.7 Barrieren im Hilfesystem.....	80
VIII.7.1 Häufigkeiten und Formen der Hilfesuche .....	81
VIII.7.2 Barrieren im formellen Hilfesystem .....	81
VIII.7.3 Barrieren im informellen Hilfesystem.....	84
VIII.7.4 Zwischenfazit: Barrieren im Hilfesystem für queere Betroffene .....	86
VIII.8 Sonstige Risikofaktoren .....	87
VIII.8.1 Wenig Beziehungserfahrung/ -vorstellungen.....	87
VIII.8.2 (Partielles) Zusammenwohnen .....	88
VIII.8.3 Druck eine bestimmte Sexualität zu leben .....	88



VIII.8.4 Fehlende Kommunikation und Konsens.....	89
VIII.8.5 Die Beziehung nicht beenden wollen .....	89
VIII.8.6 Empathie mit der Gewalt ausübenden Person .....	90
VIII.8.7 Kreislauf der Gewalt und ihrer Auswirkungen.....	92
VIII.8.8 Zwischenfazit: Sonstige Risikofaktoren für queere Beziehungsgewalt .....	93
VIII.9 Ressourcen.....	93
IX Diskussion der Ergebnisse.....	94
IX.1 Gewalt im Geschlechterverhältnis reloaded .....	94
IX.2 Formen queerer Beziehungsgewalt .....	96
IX.3 Binäre Konstruktionen von Geschlecht und „Täter“-„Opfer“-Dichotomie .....	98
IX.4 Machtverteilungen innerhalb queerer Beziehungen .....	100
IX.5 Ein multifaktorielles Erklärungsmodell für queere Beziehungsgewalt in heteronormativen Gesellschaften.....	103
IX.6 Plädoyer für ein erweitertes Gewaltverständnis .....	109
IX.7 Reflexionen und Limitationen der Forschung .....	110
IX.8 Empfehlungen für weiterführende Forschung.....	114
X Fazit und Ausblick .....	117
XI Epilog: Wünsche und Botschaften der Interviewten .....	119
Literaturverzeichnis.....	123

# Hinweise zu zentralen Begriffen und Schreibweisen

## Frau/ Mann

Wenn von Frauen oder Männern geschrieben wird, muss dies im jeweiligen Kontext verstanden werden: oft werden diese Kategorien in Studien verwendet, ohne dass markiert wird, von wem genau die Rede ist. Wenn die Begriffe in dieser Arbeit wiedergegeben werden, wird dabei mitgedacht, dass die Zweiteilung einerseits eine gesellschaftliche Konstruktion (und somit veränderbar) ist, gleichzeitig jedoch reale Auswirkungen auf die Individuen hat, die sich hinter diesen Bezeichnungen verbergen. Bei queeren Personen kann das Leben als Mann oder Frau eine andere Bedeutung haben als bei nicht-queeren Personen (vgl. II).

## Gendersternchen (\*)

Das Gendersternchen (bspw. bei Partner\*innen) wird verwendet, um Menschen aller Geschlechter zu benennen, die sich hinter den Begriffen verbergen können (vgl. Hornscheidt/Sammla 2021: 47).

## Gewalt ausübende Person/ von Gewalt betroffene Person

Um die Personen, die Gewalt ausgeübt haben, sowohl wie diejenigen, die sie erfahren haben, nicht in stigmatisierende und vermeintlich eindeutige Rollen einzuteilen, werden nicht die etablierten Begriffe „Täter“ und „Opfer“ verwendet. Es sollen stattdessen Wörter genutzt werden, die mehr die Handlung als daraus folgende Identitätsfestschreibungen fokussieren.

hetero/ homo/ cis/ trans\*/ usw.

Diese Vorsilben zur Bezeichnung einer geschlechtlichen oder sexuellen/ romantischen Verortung werden als Präfixe im Sinne von Adjektiven vor weiteren Worten verwendet und deshalb kleingeschrieben. Ausführlicher werden diese Begriffe später erklärt (vgl. II).

## Sexualisierte Gewalt

Über die Begriffe sexuelle und sexualisierte Gewalt wurde u.a. im Rahmen von Sexualstrafrechtsreformen und -debatten viel diskutiert. Hier soll der Begriff sexualisierte Gewalt in einem erweiterten Verständnis genutzt werden, welches alle „Formen eines sowohl physischen als auch psychischen sexualisierten Kontaktes, die nicht auf einem konsensualen Einvernehmen beruhen“ (Respons Kollektiv 2021: 33) umfasst.

## Schwarz/ weiß

„Die Großschreibung von Schwarz verweist auf die Strategie der Selbstermächtigung“ (Crenshaw et al. 2019: 4) von als rassistisch markierten Menschen gegen Rassismus. „Die Klein- und Kursivsetzung von *weiß* verweist auf die soziale Konstruiertheit von Differenzmarkierungen, wobei *weiß* üblicherweise unmarkiert bleibt“ (ebd.).

# I Einleitung

„None of us is immune to experiencing violence, perpetrating violence or to knowing of and not responding to violence. [...] We forget how limiting and exclusionary binaries are: male/ female, victim/ survivor, [...] safe/ unsafe. [...] We forget that our queer partners can abuse us. We forget that even when we try to create „safe spaces“, these spaces can be unsafe to members of our community.“ (Patterson/Gossett 2016: 6)

Die Dringlichkeit dieses Aufrufs, queere Räume und Beziehungen nicht als automatisch sicher und gewaltfrei zu illusionieren, da sie einen vermeintlichen Gegenpol zur gewaltvollen Mehrheitsgesellschaft bilden, wird durch aktuelle Prävalenzstudien bestätigt: So erfahren queere Menschen sogar häufiger Gewalt in ihren Liebesbeziehungen als Frauen (vgl. u.a. Chen et al. 2023; Kruber et al. 2022; Messinger 2011). Darin sind wiederum bestimmte Gruppen besonders häufig betroffen: So erleben drei von fünf bisexuellen Frauen (vgl. Chen et al. 2023) und sogar vier von fünf trans\* Personen (vgl. LGBT Youth Scotland 2010) in ihrem Leben Beziehungsgewalt.<sup>1</sup> Die Zahlen brechen mit dem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Narrativ, dass Beziehungsgewalt fast ausschließlich von hetero cis Männern an hetero cis Frauen ausgeübt wird und wird deshalb in queeren Beziehungen häufig erst auf den zweiten Blick erkannt. Zu queerer Beziehungsgewalt gibt es im deutschsprachigen Raum wenige qualitative Studien, die sich meist auf homosexuelle Beziehungen beziehen (vgl. u.a. Ohms 2008). Bisexuelle, trans\*, inter\*, nicht binäre und andere queere Lebensrealitäten werden kaum berücksichtigt (vgl. Ohms 2020b: 83). So steht im einseitigen Forschungsfokus noch immer die Gewalt zwischen nicht-queeren Personen. Und auch wenn mittlerweile partiell versucht wird, queeren und weiteren marginalisierten Menschen mehr Erwähnung zu schenken und ein komplexerer Blick auf Geschlecht und Gewalt gefordert wird (vgl. Helfferich et al. 2016: 3ff), bleibt dies meist eine Randnotiz im heteronormativ geprägten Diskurs über Partner\*innenschaftsgewalt. Diese Forschungsleerstelle sowie eine damit einhergehende Versorgungslücke für queere Betroffene, ist in Anbetracht der hohen Prävalenzen queerer Beziehungsgewalt alarmierend.

Seit der sogenannten zweiten Frauenbewegung setzte sich ein Ansatz durch, der die häufige Gewalt von Männern an Frauen mit den Normen und Realitäten männlicher Überlegenheit und weiblicher Unterlegenheit im Patriarchat, strukturell sowie individuell, erklärt. Diese Perspektive trägt den Namen *Gewalt im Geschlechterverhältnis* (vgl. Hagemann-White et al. 1997: 19ff) und prägt seitdem in hohem Maße nicht nur die Gewaltforschung, sondern auch die daraus hervorgehenden Ableitungen für die Praxis von Prävention und Intervention.<sup>2</sup> Das Konzept beschreibt Gewalt gegen Frauen „als Ausdruck fortbestehender

---

<sup>1</sup> Diese Zahlen beziehen sich auf den englischsprachigen Raum, vorrangig die USA, tlw. UK, da für Deutschland keine vergleichbaren Prävalenzstudien existieren.

<sup>2</sup> Hierzu zählen die zahlreichen Einrichtungen wie Frauenschutzhäuser und Beratungsstellen; Arbeitshaltungen wie Parteilichkeit und Solidarität (vgl. u.a. Hagemann-White et al. 1997); und Gesetze zu Gewalt gegen Frauen.

Ungleichheiten und Hierarchien im Geschlechterverhältnis“ (Bundesregierung 2017: 17), die „darauf abzielt, patriarchale Geschlechterbeziehungen aufrecht zu erhalten“ (ebd.). Die Analyse der „gesellschaftspolitischen Komponenten der Gewaltproblematik“ (Kavemann 1997: 219) wird als essenziell verstanden, um die damit zusammenhängende, in individuellen Beziehungen verübte Beziehungsgewalt, zu verstehen (vgl. ebd.). Auch im Ansatz der *kontextualisierten Traumatisierung* wird darauf hingewiesen, dass ein Blick auf die Ursachen und die gesellschaftliche Einbettung der Gewalt für die Bearbeitung der teils traumatisierenden Erlebnisse unumgänglich ist (vgl. Brensell et al. 2020: 10). Die Analysen gesellschaftlicher, machtspezifischer Risikofaktoren scheinen jedoch unzureichend, da sie queere Beziehungskonstellationen weitestgehend ausklammern. Hieran setzt das geplante Forschungsvorhaben an, indem der Frage nachgegangen wird, welche Risikofaktoren für das Erfahren von Beziehungsgewalt in queeren Beziehungen im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse relevant sind. *Gesellschaftliche Machtverhältnisse* meinen hierbei vorrangig das queerspezifische Machtverhältnis von Heteronormativität/ Queerfeindlichkeit, was in seinen Zusammenhängen mit queerer Beziehungsgewalt untersucht wird. Die Gruppe *queere Betroffene von Beziehungsgewalt* ist in ihrer Komplexität bewusst weit gefasst, ebenso wie der Term *queere Beziehungsgewalt*, denn es geht um das Spektrum der Erfahrungen von Partner\*innenschaftsgewalt, die jenseits der cis hetero Norm stattfinden. Deshalb beschäftigt diese Arbeit nicht ausschließlich mit homosexuellen (vgl. u.a. Bosco et al. 2022; Donovan/Hester 2008; Messinger 2011; Ohms 2008) oder bisexuellen (vgl. u.a. Bermea et al. 2018; Head/Milton 2014) Personen, sondern bezieht eine möglichst breite Zielgruppe von queeren Betroffenen ein. Ziel ist das Aufzeigen der vielfältigen Realität, die nicht mit der vermeintlichen binären Eindeutigkeit heteronormativer Beziehungs- und Gewaltkonzepte kompatibel ist. In diesem Sinne wird die Suche nach passenderen und zusammenhängenden gesellschaftlich eingebetteten Perspektiven angestrebt. Denn international existieren zwar einzelne Studien zu queerer Beziehungsgewalt, welche gesellschaftliche Machtverhältnisse einbeziehen<sup>3</sup> – jedoch fehlt es bislang an einer zusammenhängenden „kohärenten und leicht anwendbaren Theorie“ (vgl. Calton et al. 2016: 588f). Ziel dieser Arbeit ist es, an dieser Leerstelle anzusetzen und die bisher getrennt erscheinenden Ansätze zu verknüpfen: so soll die umfassende machtkritische Analyse von hetero Beziehungsgewalt mit einer queeren Stichprobe verknüpft werden. Bisherige Erkenntnisse ersterer sollen in ihren übergeordneten Ansatzpunkten in Bezug auf queere Beziehungen überprüft und erweitert werden.

Neben dem genannten Nutzen bringt das Forschungsvorhaben das Risiko mit sich, das populärste und hart erkämpfte feministische Paradigma dieses Themas in Frage zu stellen

---

<sup>3</sup> Bspw. in Form von Zusammenhängen mit erlebter und internalisierter Queerfeindlichkeit, queerer Gesundheit oder Barrieren im Hilfesystem für queere Betroffene (vgl. IV.3).

(Head u. Milton, 2014: 278). So beschreibt Sanyal, dass „jedes Hinterfragen der politischen Überzeugungen, die zu diesen Errungenschaften geführt haben, die Gefahr [birgt], denjenigen in die Hände zu spielen, die sexualisierte Gewalt relativieren wollen“ (Sanyal 2022: 8). Dieser berechtigten Sorge ist der Wunsch nach einer gegenseitigen Bereicherung durch neue Perspektiven entgegensetzt, die nicht an einer unsolidarischen Infragestellung wichtiger geschlechterspezifischer Erkenntnisse in Bezug auf Beziehungsgewalt gegen (cis hetero) Frauen interessiert ist. Weiter stellt eine mögliche Desillusionierung der Gewaltfreiheit und damit Sicherheit queerer Räume und Beziehungen in Abgrenzung zu einer queerfeindlichen gewaltvollen Umgebung ein mögliches Hemmnis dieser Forschung dar. Um die vorhandene inner-queere Gewalt jedoch nicht in ihrer Unsichtbarkeit und damit Unangreifbarkeit aufrechtzuerhalten, darf diese – auch wissenschaftlich – nicht weiter ignoriert werden. Auch sind der Gewaltforschung generell Herausforderungen von Scham, Stigma und Tabuisierung inhärent. Ihre Chance liegt genau darin, eine neue Sprache abseits von binären Konstruktionen von Schuld und Unschuld zu finden und so ein komplexeres Verständnis für vorhandene Gewaltmechanismen und deren Ursachen zu generieren (Helfferich et al. 2016: 9). In diesem Sinne soll die vorliegende Arbeit dazu beitragen, der doppelten Tabuisierung und dem Unwissen queerer Beziehungsgewalt entgegenzuwirken. Durch den Fokus auf die Erfahrungswelten zwölf Betroffener von queerer Beziehungsgewalt im Rahmen qualitativer Interviews, sollen die vorherrschenden Narrative einer komplexeren Realität angepasst werden. Hervorgehend aus der großen Forschungslücke ist eine z.T. explorative Arbeit angebracht, die dazu beitragen soll, inspirierende Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen hervorzubringen. Durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse sollen nicht zuletzt Ideen für adäquate Umgänge und hilfreiche Unterstützungsangebote für die Praxis abgeleitet werden, um der Versorgungslücke für queere Betroffene von Beziehungsgewalt entgegenwirken zu können.

Es werden zunächst die theoretischen Grundlagen einer Einbettung queerer Individuen und ihrer Erfahrungen und Beziehungen in ein heteronormatives Gesellschaftssystem dargestellt (vgl. II) und der Begriff der Beziehungsgewalt geklärt (vgl. III). Anschließend wird der Forschungsstand zu queerer Beziehungsgewalt vorgestellt (vgl. IV), indem ein Überblick über die Forschungslandschaft (vgl. IV.1) und die Prävalenzen (vgl. IV.2) gegeben werden, um nachfolgend die vorhandenen Wissensstände über machtspezifische Risikofaktoren queerer Beziehungsgewalt darzulegen (vgl. IV.3). Als Basis des Forschungsvorhabens wird ein kurzer Einblick in den Ansatz Gewalt im Geschlechterverhältnis gegeben (vgl. V). Hiernach werden die Forschungsfragen und -hypothesen (vgl. VI) sowie das forschungsmethodische Vorgehen erklärt (vgl. VII), bevor die Ergebnisse ausführlich präsentiert (vgl. VIII) und diskutiert (vgl. IX) sowie in ihren Limitationen reflektiert (vgl. IX.7) werden. Die Arbeit endet mit einem Fazit (vgl. X), das letzte Wort haben die Interviewten selbst (vgl. XI).

## II Theoretische Grundlagen: Queer und Queerfeindlichkeit

Im ersten Grundlagenkapitel wird zunächst erläutert, wer oder was mit *queer* gemeint ist (vgl. II.1) und welche Konzepte dahinterstehen (vgl. II.2). Dies dient dem Verständnis, von welchen Subjekten diese Arbeit vorrangig handelt und in welche gesellschaftlichen Bedingungen sie und ihre Beziehungen eingebettet sind (vgl. II.3). Abschließend wird ausgeführt, was es mit dem spezifischen Machtverhältnis *Queerfeindlichkeit* auf sich hat (vgl. II.4).

### II.1 Queer – eine Begriffsbestimmung

Der Begriff *queer* ist nicht nur komplex, indem er vielfältige Lebensformen und Menschen umfasst, sondern weil er zu verschiedenen Zeiten und Disziplinen sehr unterschiedlich verwendet wurde und wird. Das Wort stammt aus dem Englischen, bedeutet übersetzt so viel wie seltsam oder verrückt und wurde ursprünglich als homo- und transfeindliches Schimpfwort benutzt (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 14; Laufenberg 2019: 332). Seit den 1980er Jahren eigneten sich Aktivist\*innen in den USA das Wort als kämpferisch affirmative Eigenbezeichnung an, „um damit sowohl ihre sexuelle und geschlechtliche Nonkonformität in der Mehrheitsgesellschaft als auch ihre Marginalisierung innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung zu politisieren“ (Laufenberg 2019: 332).<sup>4</sup> Es beschreibt seitdem (auch) Menschen, die außerhalb heterosexueller und/ oder cisgeschlechtlicher Normen leben (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 14f). Es wird z.B. als Bezeichnung von und für Personen verwendet, die sich unter dem bekannten Kürzel LGBTIA+ wiederfinden, also für: lesbische, schwule („gay“), bisexuelle, trans\*, inter\* und asexuelle Personen sowie für diejenigen, die sich einem anderen queeren Label zugehörig fühlen.<sup>5</sup> Mittlerweile sind die positiven Selbstbeschreibungen queerer Menschen in der Gesamtgesellschaft akzeptierter und finden auch in Deutschland immer mehr Anwendung (vgl. ebd.). Zu dieser Verbreitung haben maßgeblich die Queer Studies, bzw. Konzepte der Queer Theory beigetragen (vgl. ebd.). Diese sehen queer nicht vorrangig als Identitätsbegriff, sondern als Beschreibung von „Praktiken und gesellschaftliche[n] Positionen, die zweigeschlechtliche und heterosexuelle Normen in Frage stellen und Alternativen dazu aufzeigen“ (Sauer et al. 2014: 69).

### II.2 Queer Theory: Heteronormativität und Intersektionalität

*Queer Theory* entstand um 1990 in den USA als interdisziplinäre Theorie und stellt ein Zusammenspiel verschiedener, sich teilweise widersprechender Ansätze dar (vgl. Laufenberg 2019: 331). Gemeinsamer Schwerpunkt bildet die identitäts- und machtkritische Analyse der Zusammenhänge von Sexualität, Geschlecht und Gesellschaft (vgl. ebd.). Die Entstehung

---

<sup>4</sup> Mit dieser Marginalisierung ist gemeint, dass Homosexuelle primär als *weiß*, cis und mittelständisch konstruiert wurden und somit bspw. trans\* und Personen of Colour keinen Raum fanden (vgl. Laufenberg 2019: 332f).

<sup>5</sup> Für eine genauere Aufschlüsselung der genannten Begriffe vgl. II.4.1.

dieser Forschungsperspektive beruht auf dem Ziel politischer Bewegungen, heterogene marginalisierte Subjekte, „die durch das Raster der üblichen klassen- und identitätspolitischen Organisation sozialer Kämpfe“ (ebd.: 333) fallen, als solche zu verbinden. So soll gleichzeitig gegen Homo- und Transfeindlichkeit, Sexismus, Rassismus und Armut vorgegangen werden (vgl. ebd.). Zwei wichtige Perspektiven von Queer Theory sollen nun dargelegt werden, da sie den Hintergrund des in der Arbeit vorliegenden Verständnisses gesellschaftlicher Machtverhältnisse (vgl. II.3) und Queerfeindlichkeit (vgl. II.4) bilden.

### *Heteronormativitätskritik*

In einer poststrukturalistischen Linie queerer Identitätskritik werden die Veränderlichkeiten von Identitäten in den Blick genommen (vgl. Laufenberg 2019: 334). Hierfür stellt die von Butler eingeführte *heterosexuelle Matrix* eine wichtige Grundlage dar (vgl. Butler 2023: 63ff). Sie besteht aus den drei Bestandteilen *sex* (anatomisches Geschlecht), *gender* (soziales Geschlecht, Geschlechtsidentität) und *desire* (Begehren, sexuelle Orientierung) und besagt, dass diese gesellschaftlich als Einheit konstruiert werden (vgl. ebd.).<sup>6</sup> Diese Einteilung in eine vermeintlich eindeutige, auf Körpermerkmalen basierende binäre Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sowie darauf aufbauende Normalisierungen und Zurichtungen, werden auch *Heteronormativität* genannt (vgl. Laufenberg 2019: 335f; Woltersdorff 2017). Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse bedeuten eine Legitimität und Privilegierung der als Norm betrachteten Lebensweisen in Alltag, Beziehungen und Institutionen, was für alle anderen Unsichtbarkeit, Ignoranz und Abwertung mitbringt (vgl. Laufenberg 2019: 336). Die daran anknüpfende Kritik ist die *Heteronormativitätskritik*, also „die Kritik von Herrschaft und Machtverhältnissen, die durch sexuelle und geschlechtliche Ordnungen begründet oder gestützt werden“ (Woltersdorff 2017: 324). Dadurch wird ein Perspektivwechsel vollzogen: Statt vermeintliche Abweichungen erklären zu müssen, wird die Normalisierung der Heterosexualität als Herrschaftsregime kritisiert (vgl. ebd.) und eine Sichtbarmachung aus der Norm fallender Personen sowie die Entstehung neuer geschlechtlicher und sexueller Identitäten und Praktiken ermöglicht (vgl. Laufenberg 2019: 335). Heteronormativitätskritik bildet den Ausgangspunkt für das Konzept Queerfeindlichkeit dieser Arbeit (vgl. II.4).

### *Intersektionalität*

Als weitere machtkritische Perspektive von Queer Theory ist die Analyse von Mehrfachdiskriminierungen zu nennen, die sich insbesondere aus Kontexten von lesbischem Schwarzen Feminismus heraus entwickelte (vgl. Laufenberg 2019: 333f). Der Begriff *Intersektionalität* ist auf die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw zurückzuführen, die damit auf die

---

<sup>6</sup> So wird bspw. einem anatomisch weiblichen Geschlecht auch ein weibliches Verhalten, sowie ein heterosexuelles (auf Männer ausgerichtetes) Begehren zugeschrieben (vgl. Woltersdorff 2017: 325).

vernachlässigte Verschränkung von Rassismus und Sexismus gegenüber Schwarzen Frauen aufmerksam machte (vgl. Crenshaw 1998). Mehrfach marginalisierte Identitäten<sup>7</sup> greifen hiernach unauflöslich ineinander und Menschen sollen in der Gänze dieser sichtbar gemacht werden (vgl. Laufenberg 2019: 334). Intersektionalität kann als Werkzeug für die Analyse struktureller Unterdrückung sowie deren Auswirkungen auf das Leben von Individuen verstanden werden (vgl. Kelly 2011: E43ff). Vermeintlich bekannte und feststehende Identitäten werden so neu gedacht und ausdifferenziert. Intersektionalität blickt damit auch durch eine mehrdimensionale Brille auf queere Menschen und Identitäten. Diese Perspektive stellt die Hintergrundfolie dar, um die komplexen Verflechtungen von Macht und Unterdrückung auf den Ebenen von individueller Identität, zwischenmenschlichen Beziehungen und gesellschaftlichen Verhältnissen angemessen erfassen zu können.

Die diversen Konzepte der Queer Theory haben eine Einbettung in „umfassende macht- und herrschaftskritische Analysen“ (Laufenberg 2019: 335) gemeinsam. Dem für diese Arbeit zentralen Begriff Macht soll im nächsten Abschnitt ein Fundament gegeben werden.

### II.3 Gesellschaftliche Machtverhältnisse

*Macht* (und *Ohnmacht*) stellen viel verwendete Wörter in verschiedenen Disziplinen ebenso wie im alltäglichen Sprachgebrauch dar, sind jedoch mit uneinheitlichen Bedeutungen gefüllt – so auch in der Geschlechterforschung (vgl. Meyer/Schälin 2019).<sup>8</sup> Die Konzepte von Macht und Ohnmacht lassen sich in zwei Denkrichtungen unterteilen: Zum einen ein positives Verständnis, in dem Macht auf alle ausweitbar ist und mit *power to* beschrieben wird (vgl. ebd.). Zum anderen existiert ein an Weber (1980) anknüpfendes statisches Machtverständnis, welches Macht als *power over*, also Macht über andere beschreibt und oft mit Herrschaft, Gewalt und Unterdrückung gleichgesetzt oder eng verknüpft wird (vgl. ebd.). Macht und Ohnmacht schließen sich hierbei gegenseitig aus und gehören als konträre Pole zusammen: Wo es die Mächtigen gibt, gibt es auch die Ohnmächtigen, die von den Mächtigen Unterworfenen (vgl. ebd.). Das dieser Forschung zugrunde liegende Verständnis von *gesellschaftlichen Machtverhältnissen* orientiert sich an dem von Weber und meint die Durchsetzung der eigenen Überlegenheit und die Unterdrückung anderer (vgl. Weber et al. 2013: 210f). Es untermauert die dargestellten Ansätze von Queer Theory, die als spezifische Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse für queere Menschen verstanden werden können.

---

<sup>7</sup> Es besteht Uneinigkeit darüber, welche und wie viele Kategorien zur Analyse der intersektionalen Ungleichheitsverhältnisse einzubeziehen sind. *Race*, *class* und *gender* sind die drei unangefochtenen Bausteine, manche beinhalten weitere Kategorien wie bspw. *Körper* oder *Sexualität* (Degele 2019: 345ff).

<sup>8</sup> In der Geschlechterforschung und damit auch in feministischen Einordnungen von Beziehungsgewalt existier(t)en diverse Konzepte, die auf diesen Macht- und Ohnmachtsverständnissen basieren, meist ohne diese explizit zu benennen und ausdifferenzieren. Das heute noch wirksame Verständnis von männlicher Macht und weiblicher Ohnmacht, ist auch im Konzept *Gewalt im Geschlechterverhältnis* wiederzufinden (vgl. III.2).



## II.4 Queerfeindlichkeit

Der Terminus *Queerfeindlichkeit* wird in Anlehnung an bereits beschriebene Analysen der Queer Theory und Heteronormativitäts- sowie Intersektionalitäts-Konzepte genutzt. Queerfeindlichkeit ist dabei das spezifische gesellschaftliche Machtverhältnis, welches auf alle queeren Menschen einwirkt: alltäglich und in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen, in ihren eigenen Einstellungen und Gefühlen und denen derer, die sie umgeben, sowie politisch, rechtlich, institutionell. In der vorliegenden Arbeit werden Queerfeindlichkeit und Heteronormativität als Begriffe und Konzepte genutzt, wenn eine strukturelle oder individuelle Diskriminierung queerer Menschen vorliegt.

### II.4.1 Spezifische Formen von Queerfeindlichkeit

In all ihrer Unterschiedlichkeit eint der Oberbegriff *queer* Menschen in ihrer Nicht-Passung in die heterosexuelle Matrix – und in den damit verbundenen Konsequenzen einer Lebensrealität außerhalb jener. Die verschiedenen Termini zur Beschreibung geschlechtlicher und sexueller Identitäten, die in dieser Forschung Anwendung finden, samt ihren spezifischen Erfahrungen von Queerfeindlichkeit, sollen an dieser Stelle kurz dargelegt werden. Dabei wird sich permanent im Spannungsfeld zwischen dem Nutzen von Sammelbegriffen (wie bspw. *trans\** oder *bi+*) und vielfältig ausdifferenzierten (Selbst)Bezeichnungen bewegt:<sup>9</sup> Ersteres birgt die Gefahr, verschiedene Lebensrealitäten zu einer imaginierten Gruppe zusammenzufassen und so entscheidende Differenzen unsichtbar zu machen, sowie die Selbstbezeichnungen betreffender Personen zu übergehen. Zweiteres kann dazu führen, historisch gewachsene verbindende Erfahrungen (geprägt von gesellschaftlichem Ausschluss und Repression) zu negieren und so die Chance auf eine kritische Analyse sowie gemeinsame widerständige und empowernde Praxen marginalisierter Gruppen zu verhindern. Es ist daher ein ständiges Abwägen notwendig, um relevante verbindende sowie trennende Erfahrungswelten sichtbar zu machen.<sup>10</sup>

#### *Geschlecht(s)identität*

Unter *Geschlechtsidentität* wird das persönliche Zugehörigkeitsgefühl, sowie teilweise die damit einhergehende äußerliche Repräsentanz des eigenen Geschlechts verstanden (vgl. Sauer et al. 2014: 67). Es kann mit dem Geschlecht, welches einem Menschen bei der Geburt zugewiesen wurde, übereinstimmen oder davon abweichen und sich im Laufe des Lebens (auch mehrmals) verändern (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 13; Sauer et al. 2014: 67).

---

<sup>9</sup> Die große Anzahl der Selbstbezeichnungen wird mit Blick in das sich ständig erweiternde deutschsprachige queere Online-Lexikon anschaulich, welches bereits mehrere hundert Bezeichnungen für diverse Geschlechtsidentitäten und Begehrensformen aufführt: <https://queer-lexikon.net/glossar/>.

<sup>10</sup> Zur Analyse der sich teilweise ausschließenden Inklusionsstrategien von Normalisierung, Dekonstruktion und Empowerment siehe May-Anh Bogers zur Theorie vom Trilemma der Inklusion (vgl. Boger 2023).

Die normative Übereinstimmung ohne empfundene Dissonanzen wird als *cis* (*geschlechtlich*) bezeichnet (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 11), die Nicht-Übereinstimmung als *trans\** (*geschlechtlich*). Die Vorsilbe *cis* wurde von *trans\** Aktivist\*innen als gegenteilige Vorsilbe zu *trans* eingeführt, um *trans\** Personen nicht nur als Abweichung von einer selbstverständlichen und deshalb unbetitelten Norm zu begreifen (vgl. Sauer et al. 2014: 66). *Trans\** soll viele Formen des Transseins inkludieren (vgl. Hoenes/Schirmer 2018: 1205); das Sternchen dient dabei als „Platzhalter für diverse Komposita“ (Franzen/Sauer 2010: 7). Der gemeinsame Nenner der verschiedenen Selbstbezeichnungen ist, dass *trans\** Personen sich nicht oder nur teilweise mit dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren können oder wollen (vgl. Franzen 2011: 11; Sauer et al. 2014: 7).

*Nicht-binär* steht „für Personen, die sich außerhalb der binären Geschlechterordnung von weiblich und männlich verorten“ (Appenroth/Castro Varela 2019: 14). Menschen nennen sich nicht-binär, wenn sie sich nicht (in Gänze) als Frau oder Mann beschreiben. Nicht-binäre Perspektiven fallen häufig unter den Schirmbegriff *trans\**,<sup>11</sup> aber nicht alle nicht-binären Menschen verstehen sich selbst als *trans\** (vgl. Sauer et al. 2014: 7).

*Trans\** sein bedeutet mehr als das bloße Wechseln eines Geschlechts zum anderen, es bedeutet immer einen Bruch mit und ein Überschreiten von gesellschaftlich fest verankerten binären Einteilungen und daran geknüpften Erwartungen (vgl. Franzen/Sauer 2010: 5). Die explizit *trans\** Personen treffende Gewaltförmigkeit in Form von Ablehnung, Ausgrenzung und Diskriminierung wird *Transfeindlichkeit* genannt. Sie beruht auf *Cisnormativität*, also der unhinterfragten Haltung gegenüber Menschen, die sich mit dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren – und auf den Hürden, mit denen sich Menschen, die dies nicht tun, im Laufe ihres Lebens konfrontiert sehen (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 11f). *Transfeindlichkeit* dient der Stabilisierung des zweigeschlechtlichen Systems und damit verbundener Überlegenheit der diesem entsprechenden Menschen (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 16; Sauer et al. 2014: 66). In dieser Arbeit wird der Begriff *Transfeindlichkeit* dem gesellschaftlich weiter verbreiteten der *Transphobie* vorgezogen, da letzterer eine individuelle Angst auf Seiten derer suggeriert, die feindlich und abwertend gegenüber *trans\** Personen denken und/ oder handeln – und die Verankerung von *Transfeindlichkeit* auf der strukturellen Ebene verschleiert, auf der *trans\** Personen benachteiligt werden (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 16; Franzen 2011: 11; Klocke 2018: 292; Sauer et al. 2014: 69).

*Inter\** beschreibt Personen, die „mehrere oder ›uneindeutige‹ körperlich-geschlechtliche Merkmale aufweisen“ (Appenroth/Castro Varela 2019: 13). Diese Uneindeutigkeit im

---

<sup>11</sup> Gleichzeitig stellt Nicht-Binarität selbst einen Überbegriff für diverse Selbstbezeichnungen wie z.B. *genderfluid*, *genderqueer*, *agender*, *questioning*, u.v.m. dar, die wiederum eigenständige Definitionen mit sich bringen. Diese sind im wissenschaftlichen Bereich jedoch bisher wenig etabliert.

Verhältnis zum geschlechtsbinär gedachten menschlichen Körper kann sich auf verschiedenen Ebenen finden: z.B. in Varianten der Hormonzusammensetzung, der primären oder sekundären Geschlechtsmerkmale oder der Chromosomen (vgl. ebd.). Ähnlich wie *trans\** stellt *inter\** eine aus der Community heraus entwickelte Selbstbezeichnung dar und dient vielen als „emanzipatorischer und identitärer Oberbegriff, der eine Vielfalt an intergeschlechtlichen Selbstverständnissen und Körperlichkeiten bezeichnet“ (Sauer et al. 2014: 6f). *Inter\** an sich stellt dennoch nicht zwangsläufig eine Geschlechtsidentität dar: *Inter\** Personen können diverse Selbstbenennungen haben oder z.B. (auch *trans\**) Männer und Frauen sein (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 13f; Sauer et al. 2014: 68). Das Präfix *endo* bezeichnet den Gegenpol zu *inter\**: Menschen, deren Körper den binären Geschlechternormen entsprechen. *Interfeindlichkeit* meint die „Diskriminierungen von Menschen aufgrund ihres Geschlechtsausdrucks, der Nichtübereinstimmung von gelebtem Geschlecht und Personaldokumenten, aufgrund von Geschlechtsveränderungen sowie im medizinischen und rechtlichen Kontext“ (Franzen/Sauer 2010: 67). Diese Definition trifft weitestgehend ebenso auf *trans\** Personen zu. Die historischen als Menschenrechtsverletzung kritisierten Praktiken zur Herstellung zweigeschlechtlicher Eindeutigkeit,<sup>12</sup> machen *inter\** Lebensrealitäten jedoch häufig zu einer sehr anderen als die von *trans\** Personen. *Inter\** Aktivist\*innen grenzen sich deshalb teilweise von *trans\** Kontexten ab (vgl. Franzen/Sauer 2010: 68).

### *Sexuelle Orientierung*

Die Begriffe *sexuelle Orientierung*, *sexuelle Identität* und *Begehren* werden hier als Synonyme verwendet. Es ist zwischen *romantischer* und *sexueller Orientierung* zu unterscheiden: erstes meint die potenzielle emotionale Anziehung, zweites die potenzielle sexuelle Anziehung zu anderen. Sexuelles und romantisches Begehren müssen nicht übereinstimmen und können sich im Laufe des Lebens ändern (vgl. Appenroth/Castro Varela 2019: 15).

Geläufiger als viele weitere sexuelle Orientierungen sind die Termini *heterosexuell* (bzw. *heteroromantisch*), *homosexuell* (bzw. *homoromantisch*), *lesbisch* und *schwul*.

Für die strukturelle Diskriminierung homosexueller Menschen wird auf die Begriffe *Heterosexismus* oder *Homofeindlichkeit* zurückgegriffen.<sup>13</sup> Es gibt spezifische Formen von Homofeindlichkeit, die mit Geschlecht verwoben sind und sich für Lesben und Schwule verschieden auswirken können. So ist *Lesbenfeindlichkeit* bspw. mit Weiblichkeitsbildern und

---

<sup>12</sup> Auch wenn es für *inter\** Personen mittlerweile den dritten Geschlechtseintrag *divers* gibt, und seit 2019 ebenso medizinisch unnötige und zurichtende Operationen im Kindesalter (zur Angleichung an ein von den Eltern, bzw. Ärzt\*innen gewähltes binäres Geschlecht) in Deutschland verboten sind, waren diese vorher gang und gäbe und betreffen in ihren oft schwerwiegenden Folgen deshalb viele der aktuell heranwachsenden und erwachsenen *inter\** Personen (vgl. Franzen/Sauer 2010: 67f).

<sup>13</sup> Anknüpfend an die bereits beschriebene Wahl des Begriffes *Transfeindlichkeit* statt *Transphobie*, wird auch der gängige Ausdruck *Homophobie* kritisiert (vgl. Franzen/Sauer 2010: 24) und deshalb nicht verwendet.

*Schwulenfeindlichkeit* mit Männlichkeitsanforderungen verbunden, mit denen auf unterschiedliche Weise gebrochen wird. Beides ist neben Heteronormativität auch in gesellschaftlichen Sexismus eingebettet (vgl. Lüter et al. 2020: 115ff).

Die Definition von und Perspektiven auf *Bisexualität* unterliegen gesellschaftlichem Wandel (vgl. Ritter/Voß 2019). Hiesige Verwendung von *bisexuell* meint die Anziehung zu mehr als einem Geschlecht (vgl. Eisner 2013: 20). *Bi+* stellt einen „Umbrella-Term“ für diverse Selbstbezeichnungen dar (vgl. ebd.: 28ff).<sup>14</sup> Das Gegenteil von *bisexuell* (*biromantisch*) ist *monosexuell* (*monoromantisch*): Es bedeutet, sich im eigenen Begehren auf genau ein Geschlecht zu beziehen und damit entweder hetero- oder homosexuell (bzw. -romantisch) zu sein. *Mononormativität* ist neben Heteronormativität die gesellschaftliche Norm, mit der *bi+* Personen konfrontiert sind, da sie ihr nicht entsprechen (vgl. Ritter 2020). Bisexuelle erfahren zudem *Bifeindlichkeit* als eigenständige Diskriminierungsform. Spezifisch hierfür ist ein sogenanntes ‚*Bi Erasure*‘, also das Unsichtbarmachen von *Bisexualität*, indem *bisexuellen* Menschen entweder Homo- oder Heterosexualität zugeschrieben wird (vgl. Eisner 2013: 66ff; Ochs 2009). Andererseits existieren historisch angelegte *bifeindliche* Stereotype.<sup>15</sup>

Auch *Asexualität* zählt zu den sexuellen Orientierungen (vgl. AktivistA; Queer Lexikon e.V.). Unter *asexuell* wird ein Spektrum von Menschen begriffen, die keine oder wenig sexuelle Anziehung zu anderen, bzw. kein oder kaum Verlangen nach sexueller Interaktion verspüren (vgl. AktivistA; Appenroth/Castro Varela 2019: 15). Ob und wie (viel) *asexuelle* Menschen dennoch *Sexualität* leben, ist sehr unterschiedlich (vgl. AktivistA). *Aromantik* meint die Abwesenheit *romantischer* Anziehung zu anderen Personen (vgl. Queer Lexikon e.V.) Sie tritt nicht zwangsläufig zusammen mit *Asexualität* auf, viele *asexuelle* Menschen führen *romantische* Beziehungen (vgl. AktivistA; Appenroth/Castro Varela 2019: 15).

*Allosexuell* ist das Gegenteil von *asexuell* und bezeichnet Menschen, die grundsätzlich sexuelle Anziehung gegenüber anderen verspüren können – sie sind dann z.B. hetero-, homo- oder *bisexuell* (vgl. Queer Lexikon e.V.). Die gesellschaftliche Norm, die davon ausgeht, dass alle erwachsenen Menschen *sexuell* aktiv sind oder sein wollen und dies einen wichtigen Teil ihres Alltags ausmacht, kann als *Allonormativität* benannt werden (vgl. ebd.) Dies führt zu *Afeindlichkeit*, der Diskriminierung *asexueller* Menschen (vgl. ebd.)

## II.4.2 Queerfeindliche Einstellungen

Die sogenannte *Mitte-Studie* aus dem Jahr 2023 zeigt, dass *queerfeindliche* Annahmen noch immer in Deutschland existieren: So stoßen bei 17% der Befragten *Transitionswünsche* von

---

<sup>14</sup> Wie bspw.: *pansexuell*, *omnisexuell*, *polysexuell*, *queer*, *fluid*, *homoflexible*, *heteroflexible*, u.v.m.

<sup>15</sup> So wurde *Bisexualität* von der Psychoanalyse über lange Zeit als *kindliches* Ursprungsstadium gesehen, was eine dauerhafte erwachsene sexuelle Ausrichtung verleugnet. Dies steht in engen Zusammenhängen mit den heutigen Vorurteilen, *Bisexualität* sei nur eine Phase, ein unfertiger Prozess und den damit einhergehenden Zuschreibungen von Unreife, Maßlosigkeit, Untreue und Promiskuität (vgl. Eisner 2013: 16; Ritter 2020: 66)

trans\* Personen auf Abwehr,<sup>16</sup> ebenso wie sich 16% der Befragten ekeln, wenn gleichgeschlechtliche Paare sich küssen (vgl. Zick et al. 2023: 165). Im Vergleich zur gleichen Studie zwei Jahre zuvor hat die transfeindliche Aussage ein Drittel mehr Zustimmung erlangt, die Unterstützung für die homofeindliche These hat sich sogar verdoppelt (vgl. ebd.). In einer weiteren Untersuchung zeigen sich ähnliche Tendenzen: So sprechen sich weniger Befragte für ein gleichberechtigtes Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare aus als zuvor und die erstmalig abgefragten Einstellungen zu trans\* Personen ergeben, dass nur 68% der Deutschen sich für einen Schutz gegen Transfeindlichkeit aussprechen (vgl. Ipsos 2023).

In einer repräsentativen bundesweiten Umfrage über Homofeindlichkeit aus dem Jahr 2017 wird zwischen *klassischer*, *moderner* und *affektiver Homophobie* unterschieden: So fallen unter *klassische Homophobie* offensichtlich negative Einstellungen, die sich zum Beispiel in der Ablehnung gleicher Rechte und einer moralischen Abwertung von Homosexualität zeigen. Dieser Form der Homofeindlichkeit entsprechen auf den ersten Blick eher wenige der Befragten: 12% verurteilen Homosexualität als unnatürlich oder unmoralisch und 95% stimmen gleichen Rechten zu – im Vergleich zu den Vorjahren wird ein abnehmender Trend verzeichnet (vgl. Küpper et al.: 56ff). Beim detaillierten Nachfragen werden jedoch Ambivalenzen sichtbar (vgl. ebd.).<sup>17</sup> Die weitaus häufiger vertretene *moderne* Homophobie wird über subtilere negative Einstellungen definiert. Sie äußert sich bspw. darin, dass 40% der Befragten zustimmen, dass Homosexuelle aufhören sollten, „so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen“ (Küpper et al.: 58) oder ein Viertel es unangemessen finden, wenn Menschen ihre Homosexualität öffentlich machen (vgl. ebd.). Zu *affektiver Homophobie* werden negative Einstellungen auf einer emotionalen Ebene gezählt. Ein Beispiel hierfür ist, dass die Gefühle negativer werden, je höher der Nähegrad zu einer homosexuellen Person ist: so fänden es bei Arbeitskolleg\*innen ca. 10%, bei eigenen Kindern ca. 30% der Studienteilnehmer\*innen unangenehm, wenn sie sich als homosexuell outen würden (vgl. ebd.: 68).

#### II.4.3 Strukturelle Queerfeindlichkeit

Trotz rechtlicher Liberalisierung und teilweise medizinischer Entpathologisierung innerhalb der letzten Jahrzehnte für queere Menschen in Deutschland,<sup>18</sup> kann auch heute noch nicht von einer Gleichstellung gesprochen werden. So spiegeln sich die in der Bevölkerung verankerten heteronormativen Denkmuster auch in den alltäglichen und institutionellen

---

<sup>16</sup> In einer anderen Studie findet jede dritte Person Transgeschlechtlichkeit „unnormale“ (vgl. Küpper et al.: 59).

<sup>17</sup> So kritisiert zwar die Mehrheit die Verurteilungen nach dem Homosexualität kriminalisierenden §175, Entschädigungen für die Betroffenen wünschen sich jedoch deutlich weniger (vgl. ebd.).

<sup>18</sup> U.a. 1994: Abschaffung des männliche Homosexualität kriminalisierenden §175; 2017: Einführung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare; 2018: Option eines dritten Geschlechtseintrags „divers“ für inter\* Personen; Abschaffung von Homosexualität (1991) und Transsexualität (2022) als psychische Störung; November 2024: geplantes Inkrafttreten des neuen Selbstbestimmungsgesetzes (statt Transsexuellengesetz), durch welches u.a. der geschlechtliche Personenstand, sowie der Vorname für inter\*, trans\* und nicht-binäre Personen ohne rechtliches/ psychologisches Gutachten änderbar sein sollen.

Erfahrungen queerer Menschen in Deutschland und Europa wider. Sie erfahren im erhöhtem Maße Diskriminierung in Form von Ausschluss und Gewalt: Insgesamt sind 36% der queeren Menschen in der EU in den letzten 12 Monaten von Diskriminierung betroffen, trans\* Personen sogar zu 60%, was einen großen Anstieg seit 2012 (43%) aufzeigt (vgl. European Union Agency for Fundamental Rights 2020: 10ff, 2024: 15ff). Die Häufigkeit queerfeindlicher Belästigung im Alltag nimmt deutlich zu und betrifft insbesondere inter\* und trans\* Personen (vgl. ebd.). Auch innerhalb der Bundesrepublik erleben diese Gruppen häufiger Diskriminierung, besonders im Arbeitsleben sowie im Gesundheitssystem (vgl. Beigang et al. 2017: 291ff). Besonders (lesbische) Frauen, trans\* und inter\* Personen erfahren zudem häufiger verbale, körperliche und sexualisierte Übergriffe im öffentlichen Raum. Nicht-heterosexuelle Personen machen Diskriminierungserfahrungen in Ämtern und Behörden, im Gesundheitsbereich, in der Familienplanung und auf dem Wohnungsmarkt (vgl. ebd.: 294ff). Sie erleben sowohl in der Schule als auch im Beruf häufig Mobbing (vgl. ebd.). Auch angezeigte queerfeindliche Übergriffe im öffentlichen Raum nehmen kontinuierlich zu (vgl. Lüter et al. 2022: 9ff). Zudem kann vermutet werden, dass die Raten von Diskriminierung und Gewalt im öffentlichen Raum noch höher wären, wenn mehr queere Menschen ihre Identität offen zeigen würden (vgl. Klocke 2018: 292). So gehen europaweit nur etwa die Hälfte offen mit ihrer Queerness um (vgl. European Union Agency for Fundamental Rights 2024: 17).<sup>19</sup>

#### II.4.4 Internalisierte Queerfeindlichkeit

Nach den Feststellungen des vorherigen Kapitels sollte es nicht verwundern, dass auch queere Menschen im Laufe ihrer Sozialisation queerfeindliche Bilder verinnerlichen (vgl. Ohms 2022: 3). Für queere Personen ist „[d]ie Erkenntnis von der Norm abzuweichen, [...] Bestandteil des inneren Coming-outs. Es können Gefühle von Scham und Schuld aufkommen, weil – und nur weil – das ‚Anderssein‘ negativ besetzt ist“ (ebd.). Queerfeindliche Diskriminierung zu erleben kann in verschiedenen Strategien münden: z.B. die negativen Stigmata zu internalisieren und die eigene Identität zu verstecken, um sich den Verletzungen der Umwelt zu entziehen (vgl. Calton et al. 2016: 590) – aber auch ein Coming Out löst die eigene Queernegativität nicht auf (vgl. Ohms 2022: 6). Die sich selbst abwertenden Gefühle können den Alltag und das Wohlbefinden queerer Menschen erheblich beeinträchtigen.

Mögliche Auswirkungen von erlebter und internalisierter Queerfeindlichkeit auf den (psychischen) Gesundheitszustand (vgl. IV.5) sowie die Zusammenhänge mit dem Ausüben und Erfahren von Beziehungsgewalt (vgl. IV.4), werden später ausführlicher dargestellt.

---

<sup>19</sup> Die Verheimlichung der eigenen queeren Identität gilt besonders für Jugendliche: Zweidrittel der queeren Menschen in Deutschland berichtet, an der Schule ihre sexuelle, bzw. geschlechtliche Identität immer oder oft verheimlicht zu haben (vgl. European Union Agency for Fundamental Rights. 2013).

### III Beziehungsgewalt

Nach den theoretischen Grundlagen zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Auswirkungen auf queere Subjekte, soll nun auf die zwischenmenschliche Ebene von Gewalt eingegangen werden. Für das zu beschreibende Phänomen von Gewalt innerhalb naher Beziehungen gibt es im deutschsprachigen Raum verschiedene Bezeichnungen, wie z.B. *Gewalt im sozialen Nahraum*, *Partnergewalt*, *Partnerschaftsgewalt* oder *Gewalt in Paarbeziehungen* (vgl. Büttner 2020a: VI). In Anlehnung an den im Englischen etablierten Begriff *Intimate Partner Violence* (vgl. u.a. Chen et al. 2023; Harden et al. 2022; Sutter et al. 2019), verwendet diese Arbeit den Term *Beziehungsgewalt*, sowie das geschlechtsoffene Synonym *Partner\*innenschaftsgewalt* und meint damit „alle Formen von Gewalt in bestehenden oder aufgelösten Paarbeziehungen [...] zwischen [...] Erwachsenen mit oder ohne Kinder“ (Büttner 2020b: 4). So stehen die gewählten Begrifflichkeiten in Abgrenzung zum übergeordneten Begriff *Häusliche Gewalt*, in welchem Gewalt gegen Kinder einbezogen wird (vgl. Büttner 2020b: 3). In manchen Arbeiten werden nur Paare betrachtet, die zusammenwohnen oder verheiratet sind. Die hier verwendete Definition inkludiert hingegen ein breites Spektrum an intimen Beziehungskonstellationen wie romantische und/ oder sexuelle und/ oder freund\*innenschaftliche Beziehungen; Fernbeziehungen oder solche innerhalb einer Stadt oder einem gemeinsamen Haushalt; monogam, polyamore oder offene Beziehungen.

Bei Partner\*innenschaftsgewalt denken viele Menschen an körperliche oder sexualisierte Gewalt (vgl. Büttner 2020a: 5). Aber auch Akte der psychischen (synonym: emotionalen) Gewalt (z.B. Drohungen, Demütigungen, Stalking) dürfen in der Betrachtung von Beziehungsgewalt nicht vernachlässigt werden (vgl. ebd.: 5f).<sup>20</sup> Emotionale Gewalt ist häufig von außen unsichtbar, deshalb aber nicht weniger schmerzhaft (vgl. Bartens 2020: 24ff).<sup>21</sup> Alle Formen der Gewalt können schwerwiegende körperliche und psychische Folgen für die Betroffenen haben (vgl. Büttner 2020b: 6; Robert Koch Institut 2020: 308) und sie „in ihrer Entfaltung und Lebensgestaltung ein[schränken]“ (Bundesregierung 2017: 18).

Ein Unterschied muss zwischen *bidirektionaler* (beidseitig ausgeübter) und *monodirektionaler* (einseitig ausgeübter) Beziehungsgewalt gezogen werden. In monodirektionalen Gewaltbeziehungen kann wiederum zwischen *situativer Gewalt* und *Coercive Control* (vgl. Stark 2009), im Deutschen *Intimterrorismus* (vgl. Schwarz 2020: 48) oder *Misshandlungsbeziehung* (vgl. Ohms 2008: 140ff), differenziert werden. Diese Begriffe meinen ein auf ein

---

<sup>20</sup> Für eine differenzierte Konkretisierung durch vielfältige Beispiele der verschiedenen Unterformen von (Beziehungs-)Gewalt, bieten sich Websites und Flyer von Unterstützungsorganisationen für Betroffene von Beziehungsgewalt an (vgl. u.a. love is respect; National Domestic Violence Hotline 2016).

<sup>21</sup> Die psychischen und körperlichen Folgen von anhaltender psychisch-verbaler Gewalt wurden in einer diesbezüglichen Studie sogar als stärker beschrieben als das Erleben von körperlichen Übergriffen, die nicht mit psychischer Gewalt verbunden war (vgl. Schröttle/Ansorge 2008: 204ff).

Machtgefälle aufbauendes „nichtsponantes, systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten eines Partners, der durch Gewaltandrohungen, Einschüchterungen oder kontrollierende Verhaltensweisen ein latentes Gewalklima schafft“ (Schwarz 2020: 48).<sup>22</sup>

In der Definition von Beziehungsgewalt ist die *Gewalt* an sich darin noch nicht konkret geklärt. Sie kann als „Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person“ (Hagemann-White 2016: 18) gefasst werden. Da die zugefügte Verletzung durch Gewalt oft nur subjektiv wahrnehmbar ist und die Auswirkungen häufig unsichtbar bleiben (vgl. Bartens 2020: 24f), ist eine objektive Verallgemeinerung, was genau als Gewalt gilt, von außen allein schwer möglich. Feministische qualitative Gewaltforschung nutzt bewusst keine klare Gewaltdefinition, da sie die historische, gesellschaftliche und individuelle Kontextabhängigkeit und Subjektivität der Betroffenen anerkennt und deshalb den Anspruch hat, sich von der Vorstellung einer einheitlichen Definition freizumachen (vgl. Helfferich 2016: 123).

Abgeleitet aus den soeben dargestellten Ansätzen orientiert sich das eher weit angelegte Beziehungsgewaltverständnis für diese Forschungsarbeit an folgenden Eckpunkten:

- Beziehungsgewalt ist ein potenziell schädigendes Verhalten einer Person auf andere.
- Sie liegt auf dem Gegenpol zur Einvernehmlichkeit der betroffenen Person.
- Sie findet zwischen Erwachsenen in nahen Beziehungen statt.
- Sie kann in körperlicher, emotionaler/ psychischer, sowie sexualisierter Form auftreten.
- Sie kann einseitig (mit oder ohne Gegenwehr) sowie beidseitig ausgeübt werden.
- Sie kann langfristig und regelmäßig oder situativ (einmalig oder selten) vorkommen.
- Sie kann aus verschiedenen Intentionen und Bewusstseinsgraden ausgeübt werden.
- Was genau wie schädigend wirkt, liegt in der Wahrnehmung der betroffenen Personen und kann deshalb nicht objektiv definiert werden. Gleichzeitig muss Gewalt nicht zwangsläufig von der betroffenen Person erkannt und benannt werden, um als solche zu gelten.

## IV Forschungsstand: Queere Beziehungsgewalt

Nach der Klärung theoretischer und begrifflicher Grundlagen, wird nun der Forschungsstand zu queerer Beziehungsgewalt vorgestellt. Hierzu wird zunächst ein Überblick über die Forschungslandschaft (vgl. IV.1) und die Gewaltprävalenzen (vgl. IV.2) gegeben. Anschließend wird auf den Schwerpunkt dieser Arbeit eingegangen, indem erforschte Zusammenhänge von queerer Beziehungsgewalt mit gesellschaftlicher Macht dargelegt werden (vgl. IV.3).

### IV.1 Forschungslandschaft

Generell kann eine große Forschungslücke in Bezug auf Gewalt in queeren Beziehungen festgestellt werden (vgl. Patterson/Gossett 2016). So werden in den meisten Studien zu

---

<sup>22</sup> So können Gewaltakte, die einzeln nicht schwerwiegend wirken, massive Folgen haben (vgl. NCDSV 2010).



Beziehungsgewalt die sexuelle Orientierung sowie die Geschlechtsidentität (neben „männlich“ und „weiblich“) der Befragten nicht bedacht und erfasst – weshalb meist unklar bleiben muss, ob und wo sich trans\*, inter\* und nicht binäre, sowie lesbische, schwule und bi+ Personen hierin verorten. Auch dürfte die Zugänglichkeit zu den Studien für diese Personengruppen durch ihre Nicht-Thematisierung erschwert sein. Dadurch entsteht die Gefahr, Perspektiven unsichtbar zu machen und die vermeintlich klaren statistischen Verteilungen zu generalisieren und immer wieder in das bestehende binäre Geschlechtersystem einzuordnen. Die wenigen und erst seit einigen Jahrzehnten existierenden Studien beziehen sich hauptsächlich auf gleichgeschlechtliche Beziehungen und differenzieren hierin selten ihre Untergruppen aus. Denn sie „verstehen unter »Lesben« in der Regel cis-Lesben, während z. B. trans\*-lesbische, queer-lesbische Beziehungskonstellationen nicht auf der Agenda stehen“ (Ohms 2020b: 83) – das gleiche gilt für queere Männer. Weitere Leerstellen sind Studien zu nicht-binären und inter\* Personen (vgl. ebd.) sowie trans\* Personen (vgl. Calton et al. 2016: 585).<sup>23</sup> Auch bisexuelle Personen werden häufig durch die selbstverständliche Annahme vernachlässigt, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen von homosexuellen und gegengeschlechtliche von heterosexuellen Menschen geführt werden (vgl. Bermea et al. 2018: 400; Head/Milton 2014: 278). Auch fehlen Studien, die asexuelle Perspektiven in den Blick nehmen. Intersektionale Betrachtungen, die mehrere Machtverhältnisse (wie bspw. Rassismus) einbeziehen, lassen sich ebenfalls kaum finden.

Der Großteil der vorhandenen Forschung zu Partner\*innenschaftsgewalt in queeren Konstellationen ist im englischsprachigen Raum verortet, vorrangig in den USA und teilweise in Großbritannien.<sup>24</sup> Neben einigen großen Prävalenz-Studien (vgl. u.a. Chen et al. 2023; Sutter et al. 2019; Walters et al. 2013) sind dort Meta-Analysen und weitere, meist kleinere Studien zu spezifischen Themen zu finden, die auch in hiesiger Analyse von Zusammenhängen mit queerer Beziehungsgewalt eine Rolle spielen werden (vgl. Kapitel IV.3).

## IV.2 Prävalenzen queerer Beziehungsgewalt

2023 wurde in den USA zum zweiten Mal eine repräsentative Studie zu Beziehungsgewalt auch mit Hinblick auf lesbische, schwule und bisexuelle Männer und Frauen ausgewertet (vgl. Chen et al. 2023).<sup>25</sup> Die höchste Lebensdauerprävalenz für das Erleben von Beziehungsgewalt liegt mit 63,3 % bei bisexuellen Frauen (wovon die Hälfte schwere physische Gewalt beinhalten), gefolgt von heterosexuellen und lesbischen Frauen (vgl. ebd.). Bei den Männern lag die Rate niedriger (und auch schwere Gewalterfahrungen waren deutlich

---

<sup>23</sup> So ist nur eine Studie zu Beziehungsgewalt an trans\* Personen bekannt (vgl. LGBT Youth Scotland 2010).

<sup>24</sup> Vorhandene Forschungsergebnisse aus dem englischsprachigen Raum lassen sich im Großen und Ganzen auf den deutschen Kontext übertragen, wobei zu beachten ist, dass bestimmte Spezifika (wie Gesetzgebungen, das Gesundheitssystem oder die Institutionen für häusliche Gewalt) mitunter sehr unterschiedlich sind.

<sup>25</sup> Durch die binäre Geschlechtseinteilung der Studie bleibt die Teilnahme trans\* und inter\* Personen offen.

seltener) in der Reihenfolge schwule, bisexuelle, heterosexuelle Männer (vgl. ebd.). Auch das Geschlecht der Gewalt ausübenden Partner\*innen wurde in der Studie von Walters et al. (2013) erfasst: es waren meist männliche Partner, die Gewalt gegen bisexuelle und heterosexuelle Frauen und gegen schwule Männer ausübten; bei lesbischen Frauen und bisexuellen Männern handelte es sich um vorrangig weibliche Gewalt ausübende Personen (vgl. ebd.). Eine weitere repräsentative US-Studie über *Sexual Minority Women* (nicht-heterosexuelle Frauen), bestärkt die angeführten Zahlen (vgl. Sutter et al. 2019).

Die einzig aufgefundene Studie, die ausschließlich die Gewalterfahrungen von trans\* Personen in ihren Beziehungen erhebt, konstatiert ebenfalls herausstechende Ergebnisse: 80% der Befragten haben schon emotionale, sexualisierte oder körperliche Gewalt durch eine\*n (Ex-)Partner\*in erfahren (vgl. LGBT Youth Scotland 2010). Durch das erstmalige Abfragen des Geschlechtseintrags *divers* in der PARTNER 5 Studie, konnte auch für diese Zielgruppe eine erhöhte Wahrscheinlichkeit Beziehungsgewalt zu erfahren aufgezeigt werden: so sind 50% der diversen und 47% der weiblichen Personen betroffen, davon 42% (divers) und 28% (weiblich) von sexualisierter Gewalt. Im Vergleich hierzu sind männliche Befragte deutlich seltener betroffen (25%, davon 5% sexualisierte Gewalt) (vgl. Kruber et al. 2022: 19ff).

Zusammenfassend lässt sich trotz Forschungsleerstellen eine erhöhte Wahrscheinlichkeit feststellen, als queere Person im Laufe des Lebens in Nahbeziehungen Gewalt zu erfahren. Unter den verschiedenen Gruppen queerer Menschen bestehen zudem Unterschiede je nach Geschlecht und sexueller Orientierung: trans\* und diverse Personen scheinen besonders häufig Beziehungsgewalt ausgesetzt, nicht-heterosexuelle Frauen häufiger als nicht-heterosexuelle Männer und unter den sexuellen Orientierungen zeichnet sich Bisexualität als besonderer Gefährdungsfaktor aus. Welche machtspezifischen Erklärungsansätze für diese erhöhte Wahrscheinlichkeit in der aktuellen Forschung zu finden sind, erläutert das folgende Kapitel.

### IV.3 Erklärungsansätze queerer Beziehungsgewalt im Kontext von Macht

Im Gegensatz zu Erklärungsansätzen für Gewalt in hetero Beziehungen (vgl. V.1), mangelt es an umfänglicher Forschung über machtspezifische Risikofaktoren queerer Beziehungsgewalt. Die folgenden Kapitel geben einen Einblick in einige vorhandene Studien und Ansätze. Sie handeln von Machtverteilungen innerhalb der Beziehungen (vgl. IV.3.1) sowie Queerfeindlichkeit als spezifisches Machtverhältnis für queere Menschen in seinen direkten (vgl. IV.3.2) und indirekten (vgl. IV.3.3, sowie IV.3.4) Zusammenhängen mit Beziehungsgewalt.

#### IV.3.1 Machtverteilungen in gewaltvollen queeren Beziehungen

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über Machtverhältnisse in queeren gewaltvollen Beziehungen sollen unter dem Fokus der strukturellen sowie weiterer Ebenen vorgestellt werden.

### *Strukturelle Machtverteilungen in gewaltvollen queeren Beziehungen*

Die meisten (der wenigen) Studien, die strukturelle Machtverteilungen in gewaltvollen queeren Partner\*innenschaften bedenken, stellen eine gesellschaftlich deprivilegierte Position der von Gewalt betroffenen Person fest: So weisen besonders Frauen of Colour und solche mit niedrigerem Bildungsgrad eine erhöhte Gewaltbetroffenheit auf (vgl. Balsam/Szymanski 2005: 264). Gerade die Kombination aus *race* und der Lebenszeitprävalenz von Diskriminierungserfahrung korrelierten signifikant mit einer Gewaltbetroffenheit (vgl. ebd.). In einer weiteren Studie wird bestätigt, dass die meisten betroffenen Personen of Colour waren (vgl. Waters 2017: 26). Für homo- und bisexuelle, sowie trans\* Personen wird ein junges Alter, bzw. die erste (gleichgeschlechtliche) Beziehung als Risikofaktor genannt (vgl. Chen et al. 2023: 24; LGBT Youth Scotland 2010; Träbert 2018: 111f). Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass strukturelle (Mehrfach-)Deprivilegierungen Risikofaktoren für ein erhöhtes Betroffensein von queerer Beziehungsgewalt darstellen. Dabei bleibt offen, in welchem Machtverhältnis die\*der Gewalt ausübende Partner\*innen zu den Betroffenen stehen.

Manche Studien stellen hingegen eine strukturelle Überlegenheit (vor allem des sozioökonomischen Status) der von Gewalt betroffenen Person gegenüber ihrer Partner\*innen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen (vgl. Renzetti 1988: 393ff). Vor allem schwere Gewaltformen korrelieren mit stark unausgeglichene Machtverhältnissen (vgl. ebd.). Auch in Beziehungen zwischen zwei Männern kann das Ausüben von Gewalt mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status der Herkunftsfamilie, einem geringeren Einkommen sowie einem schlechteren Selbstwertgefühl verbunden sein (vgl. McKenry et al. 2006: 239f).

Vorgestellte Ergebnisse geben Hinweise auf potenzielle Zusammenhänge queerer Beziehungsgewalt sowohl mit einer gesellschaftlichen Deprivilegierung der Gewalt betroffenen Person (unabhängig von der Position der Gewalt ausübenden Person) als auch mit einer Deprivilegierung der Gewalt ausübenden Person (im Zusammenhang mit einer Überlegenheit der betroffenen Person).

### *Weitere Machtverteilungen in gewaltvollen queeren Beziehungen*

Ohms (2008) stellt in Bezug auf die Gewaltdynamiken in lesbischen Beziehungen fest: „Stehen dem Paar diese strukturellen Hierarchisierungen nicht zur Verfügung, greifen sie auf beziehungsinterne Möglichkeiten einer Hierarchisierung zurück [...]“ (Ohms 2008: 162). In diesem Zusammenhang werden auf Seiten der Gewalt ausübenden Frauen vor der Tat Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit beschrieben, die sich während der Tat selbst kurzfristig in ein machtvolleres Gefühl verwandeln können (vgl. ebd.: 153). Weiter wurde ein geringes Selbstbewusstsein und eine große Bedürftigkeit der Gewalt ausübenden Personen festgestellt (vgl. ebd.). Sie zeigte sich u.a. in den Wünschen nach symbiotischem Einssein mit der Partnerin und in der Sehnsucht nach Fürsorge – was häufig in Enttäuschung durch Nicht-

Erfüllung endet und in Gewalt münden kann. Auch in Untersuchungen mit nicht-heterosexuellen Männern und Frauen wird nahegelegt, dass Personen, die sich in ihrer Beziehung als weniger machtvoll empfinden und unter Selbstwertproblemen leiden, eher dazu neigen, Gewalt auszuüben (vgl. Brown 2008: 9; McKenry et al. 2006: 239). Diese Unterlegenheitsgefühle können mit besitzergreifendem Verhalten einhergehen, wohingegen die Betroffenen als unabhängiger und weniger besitzergreifend beschrieben werden: je größer der Wunsch nach Unabhängigkeit der Betroffenen und je größer die Abhängigkeitsgefühle der Gewalt ausübenden Person, desto mehr Gewalt wurde festgestellt (vgl. Renzetti 1988: 389ff).

Es entsteht das Bild einer Schiefelage bezüglich der Gefühle von Ohnmacht und emotionaler Abhängigkeit auf Seiten der Gewalt ausübenden Person. Gleichzeitig wirkt sich die Gewalt jedoch ermächtigend auf die ausübende Person aus: sowohl durch direkt kontrollierende Verhaltensmuster, als auch durch die Angst der betroffenen Person, ausgelöst durch die bereits geschehene und/ oder angedrohte Gewalt (vgl. Ohms 2008: 114ff).<sup>26</sup> Ein empfundenes Unterlegenheitsgefühl der Gewalt ausübenden Personen kann also mit einer machtvollen Überlegenheit auf der Handlungsebene einhergehen. Als Motiv der Gewalt wird benannt, die Partnerin zu einem gewünschten Verhalten zu bringen, um die eigenen Ohnmachts- und Bedürftigkeitsgefühle auszugleichen (vgl. ebd.: 117). Die Befunde zu Männern in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, in denen das Ausüben von Gewalt mit einem niedrigeren Einkommen, sozioökonomischen Status der Herkunftsfamilie und Selbstwertgefühl korrelierte, werden mit der *Disempowerment Theory* erklärt (vgl. hierzu auch Archer 1994): Hierbei wird angenommen, dass bei homosexuellen, ebenso wie bei heterosexuellen Männern, bestimmte normative Männlichkeitserwartungen zu einem gewalttätigen Verhalten beitragen können, wenn diese nicht erfüllt werden und daraus Ohnmacht und Wut hervorgehen (vgl. McKenry et al. 2006: 239f).

Zusammenfassend lässt der bisherige Forschungsstand keine eindeutigen Aussagen über ein einseitiges Machtgefälle in queeren gewaltvollen Beziehungen zu.

#### IV.3.2 Zusammenhänge queerer Beziehungsgewalt mit Queerfeindlichkeit

Eine queerfeindliche Gesellschaft prägt sowohl die häufig von Diskriminierung durchzogenen Lebensrealitäten queerer Menschen sowie ihre eigenen Einstellungen zum Queersein – und somit auch zu sich selbst (vgl. II.4). Dies wiederum kann sich auf die eigenen Beziehungen auswirken. So lassen sich für queere Personen statistische Zusammenhänge sowohl zwischen dem Ausüben als auch dem Erfahren von Partner\*innenschaftsgewalt mit erlebter sowie internalisierter Queerfeindlichkeit finden.

---

<sup>26</sup> Siehe hierzu das eingangs beschriebene Konzept von *Coercive Control* (vgl. III).

### *Erlebte Queerfeindlichkeit als Risikofaktor für queere Beziehungsgewalt*

Mindestens für queere Frauen konnte festgestellt werden, dass Erfahrungen von queerfeindlicher Diskriminierung sowohl mit dem Erfahren als auch mit dem Ausüben von Beziehungsgewalt korrelieren (vgl. Balsam/Szymanski 2005: 233ff; Sutter et al. 2019: 88ff). Auch die Schwere der Gewaltformen hängt mit der Häufigkeit queerfeindlicher Erlebnissen zusammen (vgl. Sutter et al. 2019: 8ff). Als mögliche Erklärung werden die durch die Diskriminierung ausgelöste Erniedrigung und Kontrollverlust genannt (vgl. Sutter et al. 2019: 14f). In der eigenen Beziehung wird versucht, diese durch gewaltvolles Verhalten umzukehren, um Gefühle von Kontrolle und Handlungsmacht (wieder) herzustellen (vgl. ebd.). Andersherum wird in dem Verbleiben von Betroffenen in gewaltvollen Beziehungen eine Kontinuität der Gewalterfahrung gesehen: wenn immer wieder strukturelle Gewalt im Leben erfahren wird, kann eine gewaltvolle Beziehung als normal empfunden werden (vgl. Ohms 2020b: 88). Als weitere Erklärung wird der wechselseitige Zusammenhang mit struktureller Deprivilegierung beschrieben: weil queere Menschen von mehr Diskriminierung betroffen sind als nicht-queere Personen, erleben sie häufiger Armut, Arbeits- und Wohnungslosigkeit, was sie wiederum vulnerabler für Gewalt in ihren Beziehungen macht (vgl. Waters 2017: 9, 26). Dieser Ansatz knüpft an vorangehendes Kapitel an: eine strukturelle Deprivilegierung (vgl. IV.3.1) macht vulnerabler für das häufigere Erleben von Beziehungsgewalt.

### *Internalisierte Queerfeindlichkeit als Risikofaktor für queere Beziehungsgewalt*

Internalisierte Queerfeindlichkeit meint die negative Einstellung gegen (das eigene) Queersein (vgl. II.4.4) und kann das Risiko erhöhen, eine gewaltvolle Beziehung zu erleben. So wurde bspw. bei lesbischen und bisexuellen Frauen ein Zusammenhang von verinnerlichter Homofeindlichkeit mit schlechterer Beziehungsqualität, sowie mit dem Erfahren von Beziehungsgewalt festgestellt (vgl. Balsam/Szymanski 2005: 262ff). Auch in einer aktuellen Meta-Analyse weisen alle untersuchten Zusammenhänge internalisierter Homofeindlichkeit signifikant positive Korrelationen auf: sowohl mit dem Ausüben als auch dem Erfahren von allen untersuchten Gewaltformen (vgl. Badenes-Ribera et al. 2019). Die meisten Studien beziehen sich auf internalisierte Homofeindlichkeit in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Da es auch in diesem Bereich bisher an Studien zu trans\*, nicht binären und inter\* Personen mangelt, existiert eine Leerstelle bezüglich des Zusammenhanges von internalisierter Trans- bzw. Interfeindlichkeit und Beziehungsgewalt; „[...] jedoch zeigt die Praxis, dass die geschilderten Belastungen und Folgen der verinnerlichten Homonegativität auch für trans\* Personen oder nicht-binäre Menschen zutreffen“ (Ohms 2022: 5). Die Korrelation des Erlebens von Beziehungsgewalt und internalisierter Queerfeindlichkeit wird damit erklärt, dass queere Personen mit negativen Gefühlen zu sich selbst eher glauben, dass sie es verdient hätten, gewaltvoll behandelt zu werden (vgl. Badenes-Ribera et al. 2019: 8;

Balsam/Szymanski 2005: 266). Die Gewalt als angemessene Behandlung zu empfinden, erschwert es, sich zu wehren und aus der Beziehung zu lösen (vgl. Ohms 2020a: 295): „So verbleiben queere Menschen mit ausgeprägter verinnerlichter Negativität länger in gewaltvollen Beziehungen [...]“ (Ohms 2022: 8). Bei den gewaltausübenden Personen wird davon ausgegangen, dass verinnerlichte negative Gefühle zur eigenen Queerness auf die\*den Partner\*in projiziert werden (vgl. Badenes-Ribera et al. 2019: 8): „Durch das gewalttätige Verhalten gegenüber ein\* Partner\*in wird der abgelehnte Teil des Selbst, der durch den\*die Partner\*in verkörpert wird, symbolisch oder real ‚vernichtet‘“ (Ohms 2020a: 295).

Sowohl erlebte, als auch verinnerlichte Queerfeindlichkeit werden zu den Hauptrisikofaktoren für das Erfahren sowie das Ausüben von Beziehungsgewalt gezählt (Bermea et al. 2018: 12ff). Wenn externe Diskriminierungserfahrungen mit internalisierter Queerfeindlichkeit zusammenkommen, wird ein besonders starker Zusammenhang mit Beziehungsgewalt festgestellt (Balsam/Szymanski 2005: 266).

### *Queerfeindliche Gewaltdynamiken in queeren Beziehungen*

Viele der Gewaltformen, die queere Personen in ihren Beziehungen erleben, ähneln denen, die auch in cis hetero Beziehungen beschrieben werden (vgl. Waters 2017: 26). Gleichzeitig unterscheiden sich die gewaltvollen Taktiken oftmals durch eine Verwobenheit mit der Diskriminierung ihrer Identitäten und Lebensweisen: So berichten viele Betroffene von expliziten homo-, bi- und transfeindlichen Vorurteilen in ihren Beziehungen und von dem Ausnutzen und Angreifen ihrer Vulnerabilität bezüglich ihrer von der Norm abweichenden sexuellen oder Geschlechtsidentität (vgl. ebd.). Eine solche in vielen Studien immer wieder benannte gewaltvolle Taktik, ist die Drohung mit einem oder das Durchführen eines Fremdoutings durch die\*den gewaltvolle\*n Partner\*in (vgl. Bermea et al. 2018: 10; Calton et al. 2016: 586f, 594; Head/Milton 2014: 285; Träbert 2018: 105). Weitere Mechanismen können u.a. Formen des Absprechens und Herabwürdigens der queeren Identität sein (vgl. Harden et al. 2022: 25f). Damit verbunden ist das Überzeugen des Gegenübers von dessen Unattraktivität für Andere aufgrund der queeren Identität – und damit einhergehend eine Abhängigkeit von der gewaltausübenden Person (vgl. Calton et al. 2016: 586f). Weiter können Betroffene eingeschüchtert werden sich Hilfe zu suchen, indem ihnen vermittelt wird, dass ihre Erzählung keinen Glauben finden würde (vgl. ebd.).

Zusätzlich wurden spezifische macht- und gewaltvolle Muster gegen bestimmte Betroffengruppen herausgearbeitet. So können bei bisexuellen Personen gesellschaftlich vorherrschende bifeindliche Stigmata in die Gewaltdynamiken eingewoben sein: Bspw. kann das Stigma der Promiskuität gegen sie verwendet werden, um sexualisierte Gewalt und

kontrollierendes Verhalten innerhalb der Beziehung zu legitimieren (vgl. Träbert 2018: 105).<sup>27</sup> Ebenso trägt ein fehlender Bezugsrahmen durch das gesellschaftliche Unsichtbarmachen von Bisexualität zur Verunsicherung bisexueller Personen bei, die sich auf den Umgang mit erlebter Beziehungsgewalt auswirken kann (vgl. Head/Milton 2014: 286). Auch drei Viertel von betroffenen trans\* Personen berichten von einer Verknüpfung der Beziehungsgewalt mit Transfeindlichkeit (vgl. LGBT Youth Scotland 2010). So wurde ein Drittel am Ausdruck ihrer Identität, z.B. an der Verwendung ihres Pronomens oder ihrer Kleidung gehindert (vgl. ebd.). Zudem kann eine Transition während der Beziehung einen Risikofaktor darstellen, wenn die\*der Partner\*in normative Vorstellungen und daraus abgeleitete Gefühle von Wut oder Enttäuschung auf die\*den trans\* Partner\*in projiziert (vgl. Ohms 2020b: 87f).

#### IV.3.3 Zusammenhänge queerer Beziehungsgewalt mit queerer Gesundheit

Neben den beschriebenen direkten Zusammenhängen von queerer Beziehungsgewalt mit Queerfeindlichkeit, können weitere indirekte Zusammenhänge gezogen werden: So beruhen sowohl eine erhöhte gesundheitliche und psychische Vulnerabilität queerer Menschen (vgl. IV.3.3), als auch ein unzureichend aufgestelltes Hilfesystem für queere Betroffene von Beziehungsgewalt (vgl. IV.3.4) auf einer queerfeindlichen Gesellschaft – und beides hat wiederum Auswirkungen auf queere Personen und korreliert mit einer erhöhten Rate von Beziehungsgewalt. Diese Zusammenhänge werden im Folgenden genauer erläutert.

Es gibt eine Reihe internationaler Studien, welche bei queeren Menschen eine erhöhte Vulnerabilität bezüglich psychischer Symptome, Diagnosen und eine gesteigerte Suizidalität im Vergleich zu nicht-queeren Personen feststellen: Eine internationale Metaanalyse zeigt, dass 11% bis 20% der homo- und bisexuellen Befragten in ihrem Leben schon einmal einen Suizidversuch begangen haben (im Vergleich: 4% heterosexuelle Befragte) (vgl. Hottes et al. 2016). Auch zwischen queeren Menschen wurden Unterschiede festgestellt: Unter den verschiedenen sexuellen Orientierungen weisen bisexuelle Personen, v.a. bisexuelle Frauen, eine höhere Suizidalität als Homosexuelle auf (vgl. Salway et al. 2019). Und eine Aufschlüsselung nach Genderidentitäten ergibt große Unterschiede in dem Erleiden psychischer Störungen: 47% der nicht-binären Personen und 35% der trans\* Personen (mit eigener Geschlechtsbenennung) gaben psychische Störungen an – im Vergleich dazu waren es nur 11% der cis weiblichen und 8% der cis männlichen Befragten (vgl. Watkinson et al. 2024). Auch im Bereich körperlicher Gesundheit weisen vor allem trans\* und nicht-binäre Personen im Vergleich zu cis Personen stärkere Beschwerden auf (vgl. Krüger et al. 2023). Besonders unter queeren Jugendliche ist die Gefährdung alarmierend hoch (vgl. u.a. Clark et al. 2014;

---

<sup>27</sup> In einer Studie mit bisexuellen Betroffenen von starker Eifersucht und kontrollierendem Verhalten berichtet, welches sich z.B. im Verbot von sexuellen Kontakten (in polyamorösen Beziehungen) oder andersherum im Zwang zur Beziehungsöffnung ausdrückt (vgl. Head/Milton 2014: 286ff).

Marshal et al. 2011).<sup>28</sup> Ebenso nehmen LGBT-Personen Gesundheitsleistungen seltener in Anspruch und erleben bei Inanspruchnahme häufig Diskriminierung (vgl. ebd.).

Die erhöhte psychische Vulnerabilität queerer Menschen steht wiederum im Zusammenhang mit Beziehungsgewalt: so wurde eine psychische Belastung als einer der Hauptrisikofaktoren für bisexuelle Personen gewertet, Beziehungsgewalt zu erleben (vgl. Bermea et al. 2018: 12f) und positive Zusammenhänge zwischen Beziehungsgewalt unter Männern und Depressionen festgestellt (vgl. Bosco et al. 2022: 680ff). Zudem wurden vor allem bei queeren weiblichen Betroffenen hohe Werte von körperlichen Symptomen wie chronische Schmerzen, Asthma und Schlafprobleme festgestellt (vgl. Chen et al. 2023: 22).

Um die erhöhte Wahrscheinlichkeit als queere Person eine vulnerablere Gesundheit aufzuweisen zu verstehen, hat Meyer (2003) das *Minority Stress Modell* eingeführt (vgl. Meyer 2003). Mit *Minderheitenstress* ist das erhöhte Stresslevel queerer Personen gemeint, welches durch Diskriminierungserfahrungen oder die verinnerlichte Erwartung dieser entstehen und zu psychischen Problemen führen kann (vgl. ebd.). Das Ausüben sowie das Erleben von Gewalt in queeren Beziehungen können auch als (auto)destruktive Coping-Strategien im Umgang mit Minderheitenstress betrachtet werden (vgl. Ohms 2020b: 87).

Des Weiteren werden Missbrauchserfahrungen in der Kindheit als Risikofaktor für das Erleben von gleichgeschlechtlicher Beziehungsgewalt (vgl. Bosco et al. 2022: 680ff), sowie für das Ausüben der Gewalt (vgl. Ohms 2008: 53f; 120ff) verhandelt. Die Folge kann eine Traumatisierung sein, die wiederum „einen bedeutsamen Risikofaktor für die Ausübung oder das Erleben von Gewalt in der Partnerschaft darstellt“ (ebd.: 122). Das Erleben späterer Gewalt wird bspw. durch die Normalisierung früher Gewalterfahrungen erklärt (vgl. Bosco et al. 2022: 685ff). Eine Folge von frühen Gewalterfahrungen kann auch ein unsicherer Bindungsstil sein, welcher mit Ohnmachtsgefühlen einhergeht und in gewaltvollen Verhaltensweisen enden kann (vgl. Ohms 2008: 113f). So wurde bei vielen queeren Gewalt ausübenden Personen ein unsicherer Bindungsstil gefunden (vgl. McKenry et al. 2006: 238).

#### IV.3.4 Zusammenhänge queerer Beziehungsgewalt mit Barrieren im Hilfesystem

Als weiterer indirekter Zusammenhang zwischen der hohen Beziehungsgewalterfahrung queerer Personen und gesellschaftlicher Queerfeindlichkeit, werden in aktueller Literatur Barrieren im Hilfesystem für queere Betroffene von häuslicher Gewalt genannt.

Eine gewaltvolle Beziehung zu verlassen, ist eng mit dem Wissen um sowie dem Erfahren von Hilfe verwoben. Dieser Prozess wird als ein mehrstufiger beschrieben (vgl. Bermea et

---

<sup>28</sup> Sowohl homo- und bisexuelle (vgl. Marshal et al. 2011) als auch trans\* Jugendliche (vgl. Clark et al. 2014) weisen eine deutlich erhöhte Suizidalitäts- und Depressionsrate auf. Sie werden im Zusammenhang mit erhöhten Werten in Bezug auf Erfahrungen von Gewalt, Mobbing und Angst zur Schule zu gehen, sowie weniger Unterstützung ihrer Familie und Freund\*innen festgestellt (vgl. ebd.).



al. 2018: 14ff; Head/Milton 2014): die Betroffenen bewegen sich zwischen Erkenntnisprozessen und sich aus der Beziehung lösen, und sich (wieder) in der Beziehung verlieren und die Gewalt normalisieren oder akzeptieren, hin und her (vgl. Head/Milton 2014). Die Phasen dieses dynamischen Prozesses wurden anschaulich für bisexuelle Betroffene von Beziehungsgewalt untersucht (vgl. ebd.). Eine zentrale Erkenntnis ist, dass es meist den ausschlaggebenden Punkt für eine Trennung darstellt, wenn Betroffene von anderen in ihren Erfahrungen gehört und validiert werden (vgl. ebd.: 290ff). Andersherum gingen die Befragten häufig wieder in das Stadium des Verharrens in der Beziehung zurück, wenn keine Anerkennung und Unterstützung von außen kamen, oder ihre Erfahrungen sogar relativiert oder abgesprochen wurden (vgl. ebd.). Als essenzieller Bestandteil, gewaltvolle Beziehungen beenden zu können, benötigt es also ein formelles oder informelles Hilfesystem für die Betroffenen. In einer Studie mit betroffenen lesbischen Frauen, suchten sich die meisten in irgendeiner Form Hilfe (vgl. Renzetti 1988: 395ff). Die Hälfte derer, die sich an offizielle Hilfestellen wendeten, empfand diese jedoch als nicht hilfreich – und auch jene, die sich Bekannten anvertrauten, fanden diese zum großen Teil nicht unterstützend (vgl. ebd.). So blieben die Befragten zu 64% in ihren Beziehungen, weil sie nicht wussten, wo sie sonst hingehen oder sich weitere Hilfe suchen sollten (vgl. ebd.). Auch betroffene junge trans\* Personen suchten sich deutlich häufiger bei Bekannten oder Freund\*innen Unterstützung: nur 7% der Betroffenen nahm Kontakt zu spezialisierten Angeboten auf, und ein Viertel suchte sich gar keine Hilfe (vgl. LGBT Youth Scotland 2010). Eine viel genannte Hürde, die zusammenhängend mit und Grundlage für weitere Barrieren ist, ist das Unverständnis und die Unsichtbarkeit von queerer Beziehungsgewalt in Wissenschaft, Praxis und queeren Communities (vgl. Calton et al. 2016: 586ff; Träbert 2018: 106). Als Folge des gesellschaftlichen Unverständnisses fehlen stimmige Narrative, um die Gewalt (an) zu erkennen (vgl. Harden et al. 2022: 21f; Waters 2017: 27) – und somit die Grundlage für das Aufsuchen von Hilfe. Gleichzeitig besteht ein Mangel an positiven Vorbildern queerer Beziehungen (vgl. Head/Milton 2014: 286; Träbert 2018: 108; Waters 2017: 27).

Im folgenden Abschnitt werden die spezifischen Barrieren im formellen sowie informellen Hilfesystem betrachtet, die es queeren Betroffenen erschwert, angemessene Unterstützung zu erfahren – und somit auch, sich aus ihren gewaltvollen Beziehungen zu lösen.

### *Formelles Hilfesystem*

*Beschränkte Zugänglichkeit:* Passend zum Diskurs über häusliche Gewalt ist das formelle Hilfesystem für Betroffene (und Ausübende) von Beziehungsgewalt überwiegend binär und heterosexuell ausgelegt. Es werden explizit oder implizit (endo cis hetero) Frauen angesprochen, die Gewalt durch ihren (endo cis hetero) männlichen Partner erfahren (vgl. Ohms 2020a: 296ff). So fehlt queeren Hilfesuchenden eine Klarheit darüber, ob das Angebot für

sie gemacht ist oder nicht und ob sie Diskriminierungserfahrungen in Einrichtungen machen würden (vgl. Träbert 2018: 107ff). So wissen bspw. trans\* Frauen nicht, ob ein Frauenhaus sie aufnehmen würde; ebenso wie Frauen in gewaltvollen Beziehungen mit Frauen nicht sicher sein können, dass Schutzeinrichtungen mitdenken, dass ihre (Ex-)Partnerinnen zu auch Zugang zum gleichen Zufluchtsort hätten (vgl. ebd.). Auch nicht-binäre Personen oder queere Männer wissen nicht, wohin sie sich wenden können. So beschreiben queere Betroffene, dass die aufgesuchten Einrichtungen oft nicht viel mit ihren Erfahrungen anfangen konnten und die Gewalt nicht als solche identifiziert wurde (vgl. ebd.). Gerade bei Personen im frühen Stadium einer Transition oder nicht geouteten Personen, kann die Befürchtung eines Zwangsoutings die Inanspruchnahme von Hilfe verhindern (vgl. Calton et al. 2016: 590). Aber auch die Sorge vor einem Fokus auf der eigenen queeren Identität (statt auf der Gewalterfahrung) sowie vor einer queerfeindlichen Abwertung durch die Mitarbeitenden, kann queere Personen davon abhalten, Hilfsangebote aufzusuchen (vgl. Ohms 2020a: 298).

*Stigma und Diskriminierungserfahrung innerhalb der Angebote:* Mehrere Studien belegen, dass die befürchtete Diskriminierung für viele queere Betroffene, die institutionelle Hilfe aufsuchen, Realität ist.<sup>29</sup> Das kann wiederum davon abhalten, sich erneut an diese zu wenden. So wird als weitere Barriere das heterosexistische Stigma genannt, das in Einrichtungen vorherrscht (Calton et al. 2016: 590). Im Kontakt zur Polizei beschrieben 12% der queeren Betroffenen ihr Gegenüber als ignorant, 7% als feindlich (vgl. Waters 2017: 12).<sup>30</sup> Manche Untergruppen im queeren Spektrum machen erhöhte und spezifische Erfahrungen von Stigmatisierung und Ausgrenzung, welches besonders negative Auswirkungen auf ihr Hilfesuchen hat (vgl. Calton et al. 2016: 590ff). So erleben queere Betroffene of Color häufig Rassismus, kombiniert mit Queerfeindlichkeit durch die Hilfeanbieter\*innen sowie durch andere Betroffene in den Einrichtungen (vgl. Waters 2017: 26). Gerade für Personen mit Rassismus-, aber auch Ableismus-Erfahrungen, stellen sich die Institutionen deshalb oft als unsicher dar (vgl. ebd.). Auch werden bisexuelle und trans\* Personen gesondert hervorgehoben (vgl. Bermea et al. 2018: 14ff; Calton et al. 2016: 590), da es hier besonders wenig Wissen und Verständnis gibt und sogar in den wenigen queeren Hilfsangeboten Diskriminierung und Ausschluss durch homo- und cis-normative Anbieter\*innen stattfinden kann (vgl. ebd.). Gewalt zwischen zwei Frauen wiederum wird häufig nicht ernstgenommen; ebenso wird die Erfahrung beschrieben, dass automatisch die maskulinere erscheinende Frau als die Gewalt ausübende Person eingeordnet wird, wenn sie sich Hilfe sucht (vgl. Harden et al. 2022: 18f).

---

<sup>29</sup> Vorhandene Studien beziehen sich größtenteils auf den US-Kontext.

<sup>30</sup> Ein generell schwieriges Verhältnis zu Institutionen von Polizei und Justiz aufgrund von diskriminierenden (aktuellen oder historischen) Gesetzen, sowie gewaltvollen Erfahrungen mit Polizei und Repressionen am eigenen Leib oder als bekannte kollektive Erfahrung queerer Menschen, kann eine zusätzliche Barriere darstellen, sich im Fall von Beziehungsgewalt an diese Institutionen zu wenden (vgl. Träbert 2018: 110f).

### *Informelles Hilfesystem*

Da das formelle Hilfesystem für Betroffene von häuslicher Gewalt in seiner Zugänglichkeit für queere Personen stark beschränkt scheint, bekommt der Rückhalt eines informellen Hilfenetzes besondere Bedeutung. Vor allem praktische und emotionale Unterstützung von Freund\*innen werden als hilfreich beschrieben, um sich aus der gewaltvollen Beziehung zu lösen (vgl. Renzetti 1988: 395ff). Allerdings fühlen sich lesbische Befragte, die sich Hilfe bei Bekannten suchten, zum großen Teil nicht unterstützt (vgl. ebd.). Als mögliche Hürde sich im privaten Kreis entsprechende Hilfe zu suchen, wird auch hier die Angst vor einem Outing genannt – gerade wenn die Gewalt in der ersten (queeren) Liebesbeziehung stattfindet, ein Coming Out sich noch in einem frühen Stadium befindet und das Outing parallel mit dem Offenbaren der Gewalt verlaufen müsste (vgl. Harden et al. 2022: 22f). Ebenso kann eine Transition bei trans\* Personen dazu führen, dass der eigentliche Freund\*innenkreis wegbricht und so im Falle von Gewalt nicht mehr ansprechbar ist (vgl. Ohms 2020b: 89). Zusätzlich erschwerend ist der häufig fehlende Rückhalt der Herkunftsfamilie queerer Personen (vgl. Harden et al. 2022: 20). Generell muss die Sorge vor Stigmatisierung bedacht werden, welche queere Betroffene davon abhalten kann, andere in die Gewalt einzuweißen.

### *Tabuisierung in queeren Communities<sup>31</sup>*

Auf der anderen Seite wird der Umgang mit dem Thema Partner\*innengewalt in queeren (v.a. lesbischen) Communities als tabuisierend beschrieben: die Unsichtbarkeit zeigt sich auch in dem wenigen Vorhandensein von queeren Angeboten (z.B. spezifische Beratungs- oder Selbsthilfeangebote) oder Kampagnen zu häuslicher Gewalt (vgl. Ohms 2020a: 299).<sup>32</sup> Als Grund für diese Tabuisierung von Beziehungsgewalt wird vor allem ein Narrativ genannt, betitelt als *Lesbian Utopia*, nach dem Kreise ohne (cis) Männer gewaltfrei und sicher wären. Um diesen Mythos aufrechtzuerhalten, wird die interne Gewalt lieber verschwiegen (vgl. Harden et al. 2022: 17f; Ohms 2008: 127ff). Weiter wird erklärt, dass sich von der Dominanzkultur abgegrenzt und die eigene Gemeinschaft gestärkt werden soll (vgl. Ohms 2008: 127ff, 154). Betroffene berichten von der Sorge, Menschen aus der eigenen Community auszugrenzen sowie negative Bilder über queere Menschen und Beziehungen zu bestätigen und so zur gesellschaftlichen Queerfeindlichkeit beizutragen (vgl. Harden et al. 2022: 16f; Ohms 2008: 127ff). Viele haben zudem ihr Zuhause in der queeren Community und

---

<sup>31</sup> Die Erkenntnisse dieses Abschnitts wurden bisher vorrangig in Bezug auf die Netzwerke queerer Frauen beschrieben, weshalb eine Übertragung auf weitere queere Communities (die z.B. aus queeren Männern oder Personen verschiedener Geschlechtsidentitäten bestehen) zwar gut denkbar, aber nicht genügend erforscht ist.

<sup>32</sup> Auf der Suche nach spezifisch queeren Anlaufstellen für Beziehungsgewalt in Deutschland fallen die Ergebnisse dürftig aus und sind weit entfernt von einem flächendeckenden bundesweiten Angebot. So finden sich nur vereinzelte Beratungsangebote wie bspw. für lesbische, trans\* und queere Menschen in der Beratungsstelle gewaltfreieleben (<https://gewaltfreieleben.org/beratung/beratungsangebote/>) oder für queere Männer in der Opferhilfe des schwulen Anti-Gewalt-Projekts MANEO (<https://www.maneo.de/maneo-arbeit/opferhilfe/>).

wollen dieses nicht gefährden, indem sie es vor sich selbst und vor anderen als gewaltvollen Ort einordnen (vgl. Harden et al. 2022: 16f). Als Folge dieser Verschwiegenheit entsteht in queeren Communities eine mangelnde Positionierung, Sanktionierung und Grenzsetzung entgegen der Gewalt und der sie ausübenden Personen (vgl. Harden et al. 2022: 17f; Ohms 2008: 127ff, 154). Diese fehlende *Community Response* kann gewaltvolle queere Personen in ihrem Verhalten bestärken (Ohms 2008: 128f). Ebenso wird durch die Nicht-Thematisierung keine Möglichkeit der Unterstützung aufgezeigt. So berichten Betroffene von der Angst sowie Erfahrung, von anderen queeren Personen nicht ernst genommen zu werden und der Sorge, die Community in ein schlechtes Licht zu rücken (vgl. Harden et al. 2022: 17f).

## V Gewalt im Geschlechterverhältnis

Wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt, existieren einige wissenschaftliche Arbeiten, die verschiedene Zusammenhänge zwischen queerer Beziehungsgewalt und struktureller Macht in Form des Machtverhältnisses Queerfeindlichkeit in den Blick nehmen und erklären. Zwischen ihnen können teilweise inhaltliche Bezüge festgestellt werden, es fehlt jedoch an einem umfassenden zusammenhängenden machtspezifischen Erklärungsansatz queerer Beziehungsgewalt (vgl. Calton et al. 2016: 588). Für nicht-queere Beziehungsgewalt gibt es einen solchen Ansatz, der gleichermaßen auf wissenschaftlicher, politischer sowie praktisch-sozialarbeiterischer Ebene wirkt: das feministische Konzept *Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Dieses bezieht sich auf Gewalt in heterosexuellen Beziehungen, bietet in einer kritisch-erweiterten Form jedoch Anlass für die Untersuchung auf Ableitungen für queere Beziehungsgewalt. Deshalb soll der Ansatz im Folgenden (vgl. V.1) samt seinen Auswirkungen (vgl. V.2) und kritischen Erweiterungen und Leerstellen (vgl. V.3), dargelegt werden.

### V.1 Herleitung und Definition

Der Ansatz *Gewalt im Geschlechterverhältnis* beruht auf der Feststellung, dass Frauen in hetero Beziehungen deutlich mehr Beziehungsgewalt als Männer erfahren und andersherum Männer diese häufiger ausüben.<sup>33</sup> Dies gilt sowohl für Deutschland (vgl. Kruber et al. 2022: 19ff; Schröttle/Ansorge 2008: 204ff) als auch die EU (vgl. European Union Agency for Fundamental Rights. 2014: 10f).<sup>34</sup> Es gab und gibt viele verschiedene Erklärungsansätze zur Begründung dieser erhöhten Wahrscheinlichkeit als Frau Gewalt in einer Beziehung mit einem Mann zu erfahren (vgl. Gilbert 1994: 383; Schwarz 2020: 48). Nach und nach wurden

---

<sup>33</sup> Im Ansatz Gewalt im Geschlechterverhältnis wird viel von Männern und Frauen gesprochen. Ohne dies zu konkretisieren, wird doch subtil vermittelt, dass es vermutlich um endo cis Frauen und Männer geht.

<sup>34</sup> Über die Gewaltbetroffenheit von Männern in Heterobeziehungen existiert deutlich weniger Forschung und somit weniger Wissen, obwohl es durchaus auch für Männer eine nicht zu vernachlässigende Wahrscheinlichkeit gibt, Gewalt in ihren Partner\*innenschaften zu erfahren (vgl. Kruber et al. 2022: 23). Als Äquivalent wird auch ausgeübte Partner\*innenschaftsgewalt durch Frauen in Heterobeziehungen als gesellschaftliches Randthema behandelt, obwohl diese durchaus als existent betrachtet wird (vgl. Gulowski 2020: 68).

neben individuellen (häufig pathologisierenden) sowie intergenerationellen Ansätzen immer mehr gesellschaftliche Analyse Kriterien fokussiert (vgl. Kelly 2011: 38ff). So wurde v.a. mit der sogenannten zweiten Frauenbewegung die Verschränkung von patriarchalen Machtstrukturen und Beziehungsgewalt ins Zentrum gerückt. Diese Modelle setzen häusliche Gewalt in den Kontext einer gewaltvollen und sexistischen Organisation von Gesellschaft und Familie (vgl. ebd.: 34ff). Hier setzt das Konzept *Gewalt im Geschlechterverhältnis*, auch *geschlechtsspezifische Gewalt* genannt, an. Es beschreibt die Gewalt gegen eine Person aufgrund ihres Geschlechts (vgl. Frauenhauskoordinierung e.V. 2022). Demnach ist „das Geschlecht der Beteiligten [...] relevant für das Gewaltgeschehen“ (Helfferich et al. 2016: 3). Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Gewalt nicht nur individuell erklärt werden kann, sondern unter der Aufrechterhaltung struktureller Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen stattfindet (vgl. Kavemann 1997: 187f). Die Gewalt habe so „eine gesellschaftliche, machtsichernde Herstellungs- und Ordnungsfunktion“ (Bundesregierung 2017: 17). Auch der Begriff *patriarchale Gewalt* wird verwendet, „weil er im Gegensatz zum geläufigeren Ausdruck ‚häusliche Gewalt‘ konstant daran erinnert, dass die Gewalt zu Hause mit Sexismus und sexistischem Denken, mit männlicher Dominanz, verknüpft ist“ (hooks 2022: 81). Hagemann-White (1997) definiert *Gewalt im Geschlechterverhältnis* als

- „- jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche
- im Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters steht und
- unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird“ (Hagemann-White et al. 1997: 29).

Wichtig in diesem Kontext ist auch der Begriff der *Normverlängerung*. Er unterstreicht die neue Perspektive seit der zweiten Frauenbewegung, die Gewalt gegen Frauen nicht als Ausnahme, sondern als Regel, als Verkörperung der gesellschaftlichen Norm sieht: „Sie kommt nicht am Rande der Gesellschaft vor, sondern in ihrer Mitte, in unserer aller Alltag; sie ist nicht *Normverletzung*, sondern *Normverlängerung*“ (Hagemann-White et al. 1997: 19).

## V.2 Auswirkungen auf Theorie und Praxis

Seit Entstehung des Konzepts prägen damit verbundene Narrative nicht nur die Debatten rund um Partner\*innenschaftsgewalt, sondern auch die konkreten daraus hervorgehenden Ableitungen für die Praxis von Prävention und Intervention. Es ist eine Errungenschaft der geschlechterkritischen Gewaltforschung, dass Gewalt gegen Frauen als soziales Problem und Menschenrechtsverletzung angesehen wird – und nicht wie zuvor als Privatproblem. Das hat zur Folge, dass die Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen sowie der Europäischen Union sich aktiv für die Sicherstellung von präventiven und intervenierenden Maßnahmen gegen Gewalt an Frauen verpflichten (vgl. Schröttle 2019: 834). So sind bspw. Frauenhäuser und weitere Schutz- und Beratungsstellen für Frauen und Mädchen entstanden (vgl.

Hagemann-White et al. 1997: 17ff), aber auch Gesetze wie die sogenannte Istanbul-Konvention benennen explizit geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen, stellen sie in einen Kontext mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen und fordern die Überwindung von diskriminierenden und gewaltvollen Verhältnissen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011: Art. 3d). Auch Arbeitshaltungen und -weisen in der sozialarbeiterischen Praxis mit Gewaltbetroffenen werden aus dem Konzept abgeleitet. Hierzu zählen, auch aus einem kontextualisierten Verständnis von Trauma heraus, u.a.: Selbst- und Machtkritik im Team, Wissensvermittlung (auch über Zusammenhänge der persönlichen Gewalterfahrung mit gesellschaftlichen Strukturen), die Anerkennung der Gewalt, (Wieder-)Herstellen von Sicherheit, Stabilisierung und Selbstbestimmung sowie als ein entscheidender Punkt: die Parteilichkeit mit den Betroffenen (vgl. Brensell et al. 2020: 68ff). Parteilichkeit meint hier die „patriarchatskritischen gesellschaftsverändernden Ziele der Arbeit und die persönliche Haltung der Arbeitenden“ (Kavemann 1997: 186), indem ein Gegengewicht zu den vorherrschenden Normen und den Gewalterfahrungen gebildet wird (vgl. Brensell et al. 2020: 55). Konkret bedeutet das, „auf der Seite der Hilfesuchenden zu stehen [...], ihr zu glauben [...], ihr Handeln [...] zu akzeptieren“ (Tatschmurat 1996: 13).

### V.3 Kritik, Erweiterungen und Leerstellen

Ausgeführte feministische Theorien zu Beziehungsgewalt haben im Verlauf auch Kritik erfahren und sich dementsprechend weiterentwickelt. So bemühen sie sich zunehmend um eine komplexere Sicht, indem sie einerseits eine intersektionale, andererseits eine heteronormativitätskritische Perspektive auf Geschlecht einbeziehen (vgl. II.2).

#### *Intersektionale Kritik und Erweiterungen*

Intersektionale Perspektiven auf geschlechtsspezifische Gewalt fordern den Einbezug mehr Faktoren als Geschlecht, die sowohl bestimmten Frauen, als auch anderen benachteiligten Gruppen erschweren, in gleichberechtigten gewaltfreien Beziehungen zu leben (vgl. Kelly 2011: 43ff). Bereits in den 90er Jahren gab es Kritik an Konzepten von Parteilichkeit und Solidarität, da hierin nicht alle marginalisierten Gruppen Berücksichtigung fanden (vgl. Kavemann 1997: 17, 194ff) und dies dem Anspruch der angestrebten „Analyse und Bekämpfung jeder Gewalt- und Herrschaftsausübung über andere“ (ebd.: 187) nicht gerecht wurde. Mittlerweile wird sich in Abhandlungen zu geschlechtsspezifischer Gewalt z.T. um einen intersektionalen Blick bemüht und u.a. auf Studien zu erhöhten Betroffenenzahlen von Frauen (und Männern) mit Migrations- und Fluchterfahrung, mit Behinderungen und von jüngeren sowie älteren (besonders pflegebedürftigen) Menschen im Kontext von gesellschaftlichen Machtstrukturen verwiesen (vgl. Schrötle 2019).

### *Heteronormativitätskritische Kritik und Erweiterungen*

Anschließend an dekonstruktivistische Denkrichtungen wird seit den 90er Jahren an einigen Stellen auch der Fokus auf männliche Gewaltausübung und weibliche Gewaltbetroffenheit, samt der Kategorie Geschlecht selbst als wichtigstes Analysekriterium von geschlechtsspezifischer Gewalt, hinterfragt (vgl. Tatschmurat 1996: 14ff). So beharrt bspw. hooks darauf, das Ausmaß und die Mitbeteiligung an gewaltvollem Handeln von Frauen nicht zu ignorieren (vgl. hooks 2022: 83). Sanyal weist in Bezug auf Vergewaltigungen darauf hin, dass dieses Verbrechen zu Unrecht als etwas genuin Gegendertes betrachtet wird. Obwohl sie die Verstrickung zwischen Vergewaltigung und Geschlecht anerkennt, betont sie, dass „[n]icht alle Männer [...] potenzielle Vergewaltiger, und nicht alle Frauen [...] potenzielle Opfer [sind]“ (Sanyal 2022: 176). Sie plädiert dafür, die Vulnerabilität aller Geschlechter zu berücksichtigen, denn „[w]enn Weiblichkeit nicht essenziell ist, dann kann auch Männlichkeit nicht essenziell sein“ (ebd.: 137). Es ist allerdings ein eher neues Phänomen, dass in Werken zu Partner\*innenschaftsgewalt nicht wie selbstverständlich nur von der Gewalt von Männern gegen Frauen (oder Kinder) gesprochen wird, sondern ganze Kapitel explizit der Gewaltausübung von Frauen (vgl. Gulowski 2020: 68–80) und der Gewaltbetroffenheit von Männern (vgl. Fiedeler 2020: 59–67) sowie den Gewalterfahrungen queerer Betroffener gewidmet werden (vgl. Ohms 2020b: 81–90). Teilweise wird auch dazu angeregt, die Kategorie Geschlecht in der Definition geschlechtsspezifischer Gewalt um die sexuelle Orientierung zu erweitern (vgl. Schröttle 2019) – bislang jedoch ohne weitere konkrete Ausführung.

Es lässt sich zusammenfassend feststellen, dass all die kritischen Blickwinkel auf *Gewalt im Geschlechterverhältnis* noch immer eine Minderheit darstellen, die meist nicht über Randnotizen im dominierenden Diskurs von (endo cis) männlicher Gewalt an (endo cis) Frauen in hetero Beziehungen hinausgehen. So bleiben queere Personen im wissenschaftlichen Diskurs sowie in der Praxis zu Partner\*innenschaftsgewalt und ihren Zusammenhängen mit gesellschaftlichen Machtstrukturen noch immer große thematische Leerstellen. Mit vorliegender Forschung soll diese Leerstelle gefüllt werden. Dem zugrunde liegt die Annahme, dass ein Blick auf die Ursachen und die gesellschaftliche Einbettung der Gewalt, mit besonderem Fokus auf der Verwobenheit von Macht- und Geschlechterverhältnissen, für eine angemessene Analyse und Bearbeitung von Beziehungsgewalt unumgänglich ist (vgl. Brensell et al. 2020: 10). Statt der rahmenden gesellschaftlichen Machtanalyse des Patriarchats in seinen Auswirkungen auf gewaltvolle Beziehungen zwischen Männern und Frauen, wird die heteronormative Gesellschaft in ihren Auswirkungen auf gewaltvolle Beziehungen zwischen queeren Menschen in den Fokus gestellt. Welche konkreten Forschungsfragen sich hieraus ergeben, wird nun erläutert.

## VI Forschungsfragen und -hypothesen

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ist es, ein besseres Verständnis für die hohe Rate queerer Beziehungsgewalt zu erlangen. Der Fokus liegt dabei auf den Zusammenhängen mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, insbesondere mit dem spezifischen Machtverhältnis Queerfeindlichkeit. So soll erforscht werden, *welche macht- und queerspezifischen Risikofaktoren für das Erfahren von Beziehungsgewalt für queere Betroffene existieren.*

**Erstens** wird dafür der Frage nachgegangen, welche Machtverteilungen innerhalb gewaltvoller queerer Beziehungen bestehen: Welche Machtverteilungen gehen mit den Rollen von Gewalt ausübender und Gewalt erlebender Person einher? Wie hängen diese Verteilungen mit der Entstehung, den Dynamiken und der Aufrechterhaltung der Gewalt zusammen?

Hierin sollen die tlw. konträren Hypothesen untersucht werden

- inwieweit die Gewalt einerseits auf der Ausnutzung bzw. Sicherung einer (strukturellen) Machtposition beruht (anknüpfend an *Gewalt im Geschlechterverhältnis*);
  - und/ oder andererseits als Mittel des Befreiens aus einer Ohnmachtsposition dient (anschließend an Analysen der *Disempowerment Theory*);
  - und/ oder inwieweit (beidseitiges) Gewaltausüben ein Ringen um Macht verkörpert.
- Hierbei sollen in der Untersuchung Machtverteilungen auf drei Ebenen beachtet werden:
- Emotionale Ebene (z.B. Gefühle von Abhängigkeit oder Überlegenheit)
  - Verhaltensebene (z.B. Entscheidungtreffen in der Beziehung)
  - Strukturelle Ebene (z.B. sozioökonomische Situation)

**Zweitens** möchte ich das gesellschaftliche Machtverhältnis Queerfeindlichkeit und seine Zusammenhänge mit Gewalt in queeren Beziehungen in den Blick nehmen.

- Zum einen sollen hier die direkten Zusammenhänge, sowohl von extern erlebter als auch von internalisierter Queerfeindlichkeit, in Bezug auf das Erfahren, Aufrechterhalten und die Dynamiken von Beziehungsgewalt untersucht werden.
- Zum anderen sollen die zwischen gesellschaftlicher Queerfeindlichkeit und Gewalterfahrung bestehenden indirekten Zusammenhänge betrachtet werden. Die zu literaturbasierten Hypothesen besagen, dass gesellschaftliche Queerfeindlichkeit
  - o A mit einer erhöhten gesundheitlichen/ psychischen Belastung von Queers einhergeht und
  - o B zu Barrieren für queere Betroffene führt, Hilfe zu bekommen, was wiederum queere Beziehungsgewalt A auslösen bzw. B aufrechterhalten kann.

**Drittens** soll über die literaturbasierten Ansatzpunkte hinaus explorativ gearbeitet werden, um den spezifischen Risikofaktoren, Hintergründen und Dynamiken queerer Beziehungsgewalt Raum zu geben, die von den Betroffenen selbst als wichtig erachtet werden.



## VII Forschungsmethodisches Vorgehen

Wissenschaftliche Untersuchungen zu Gewalt in Nahbeziehungen sind verhältnismäßig neu, da häusliche Gewalt gesellschaftlich und wissenschaftlich erst als Gewalt (an)erkannt werden musste (vgl. Helfferich et al. 2016: 1ff). Wie bereits erläutert liegt der Fokus hierbei weiterhin auf Gewalt, die Frauen (und Kinder) durch Männer erfahren (vgl. ebd.). Trotz abweichender Untersuchungsgruppe erwiesen sich besonders für ethische Fragen Ansätze der feministischen Gewaltforschung als hilfreich für das methodische Vorgehen dieser Arbeit (vgl. insbesondere Helfferich et al. 2016), welches nun dargelegt wird. Als Grundstein werden die Entscheidung für eine qualitative Herangehensweise und mit ihr verbundene Gütekriterien beschrieben (vgl. VII.1), um anschließend relevante Gedanken zu Forschungsethik und Datenschutz auszuführen (vgl. VII.2). Im Kapitel VII.3 wird sich der Datenerhebung gewidmet, indem zunächst die Wahl des leitfadengestützten Einzelinterviews begründet und die Interviewform näher erläutert wird (vgl. VII.3.1) und folgend die Schritte vom Feldzugang bis zur Interviewdurchführung und Transkription nachgezeichnet werden (vgl. VII.3.2). Die Datenauswertung umfasst abschließend die Erklärung der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. VII.4.1) sowie den konkreten Datenaufbereitungsvorgang (vgl. VII.4.2).

### VII.1 Qualitative Forschung

Für die Erforschung von Beziehungsgewalt existiert keine generalisierte Empfehlung hinsichtlich der Methodenwahl zur Erfassung und Auswertung der Daten (vgl. Helfferich et al. 2016: 5f). Es stehen verschiedene Herangehensweisen zur Verfügung, die je nach Fragestellung und Zielgruppe ausgewählt werden (vgl. ebd.). Mit Blick auf die zwei großen Forschungsparadigmen quantitative und qualitative Forschung (vgl. ausführlicher Döring/Bortz 2016: 14ff), erscheint für die Bearbeitung der Fragestellungen dieser Arbeit eine qualitative Herangehensweise sinnvoll. Sie steht im Gegensatz zur eher naturwissenschaftlich orientierten quantitativen Forschung in der Denklinie der Geisteswissenschaften und „zielt primär auf eine verstehend-interpretative Rekonstruktion sozialer Phänomene in ihrem jeweiligen Kontext ab [...]“ (Döring/Bortz 2016: 63). Um die komplexen (statt rein linear-kausalen) Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Machtverhältnissen und zwischenmenschlicher Gewalt in queeren Beziehungen und die damit einhergehenden Erfahrungen der Betroffenen verstehen zu können, müssen die „selbst erlebte[n] Prozesse erzählt werden können“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 83). Das Anwenden qualitativer Methoden in dieser Arbeit geht mit der Hoffnung einher, ein tieferes Verständnis für den „subjektiven [Sinn] menschlichen Handelns“ (Döring/Bortz 2016: 14) queerer Gewalt erfahrenen Personen – und auf begrenzte sekundäre Weise auch queerer Gewalt ausübenden Personen – zu erhalten. Zudem bringt die bereits aufgezeigte Forschungslücke die Notwendigkeit einer eher

explorativen Arbeit mit sich, welche durch ein qualitatives Vorgehen neue Erkenntnisse und Fragen als Anknüpfungspunkte für nachfolgende Studien generieren soll.

Es wird also ein qualitativer Ansatz gewählt, um erstens die gestellten Forschungsfragen durch komplexe Inneneinsichten der Befragten hinreichend beantworten zu können, und so zweitens eine tiefere Analyse bisher weitgehend unerforschter Phänomene zu ermöglichen.

### *Gütekriterien qualitativer Forschung*

Ziel qualitativer Forschung ist nicht „anzustrebende *Objektivität* [...], sondern [ein] *angemessene[r] Umgang mit Subjektivität* (Helfferich 2011: 155). Um dem gerecht zu werden, müssen bestimmte Gütekriterien qualitativer Forschung eingehalten werden. Diese weisen zwar weniger Eindeutigkeit als in der quantitativen Forschung auf (vgl. Döring/Bortz 2016: 106ff), es soll sich hier dennoch an einigen wiederholt als wichtig deklarierten Kriterien orientiert werden, die sich größtenteils in den sieben Kernkriterien von Steinke (1999) wiederfinden (vgl. Steinke 1999: 252ff, zit. nach Helfferich 2011: 112ff): So wird das Prinzip der *Offenheit* als zentral gewertet und meint eine explorative, nicht-wissende Haltung (vgl. Helfferich 2011: 24, 114ff). Eine solche Haltung der Forschenden soll sich im gesamten Forschungsvorgehen widerspiegeln, besonders in der *Kommunikation* mit den Befragten<sup>35</sup> und der Ausgestaltung der Interviews, in denen den Interviewten Raum gegeben wird, „ihr eigenes Relevanzsystem oder ihr Deutungsmuster zu entfalten“ (ebd.: 114). An die Offenheit schließt sich das Prinzip der *reflektierten Subjektivität* an, welches ein ständiges Überprüfen der eigenen Offenheit, aber auch der eigenen forschenden Rolle mit sich bringt (vgl. ebd.: 157ff). Das Kriterium der *Limitation* regt dazu an, auf Widersprüche und Diversität innerhalb der Untersuchung, sowie auf Begrenzungen der (Verallgemeinerbarkeit der) Ergebnisse hinzuweisen (vgl. Steinke 1999, zit. nach Helfferich 2011: 112), was im Kapitel IX.7 umgesetzt wird. Die Herstellung einer größtmöglichen Transparenz durch eine dokumentierte Vorgehensweise des Forschungsprozesses soll durch das Gütekriterium der *intersubjektiven Nachvollziehbarkeit* erreicht werden (vgl. ebd.) und macht die folgenden Kapitel notwendig.

## VII.2 Forschungsethik und Datenschutz

Nicht zuletzt aufgrund der problematischen Wissenschaftshistorie (besonders im Kontext pharmazeutischer Forschung), wird forschungsethischen Aspekten international und interdisziplinär zunehmende Wichtigkeit zugemessen. Besonders notwendig werden sie bei vulnerablen Untersuchungsgruppen und sensiblen Themen (vgl. Hagemann-White 2016: 19) – beides ist für vorliegende Forschungsarbeit gegeben. Vulnerabel meint hier die Anfälligkeit für Risiken und Belastungen, besonders psychischer Art, die durch das Sprechen über die

---

<sup>35</sup> *Kommunikation* als Interaktion zwischen Forschenden und Interviewten geht über die Interviewsituation hinaus und wird teilweise als eigenständiges Gütekriterium gefasst (vgl. ausführlicher Helfferich 2011: 79f).

eigenen Erfahrungen ausgelöst werden können. Sogenannten vulnerablen Gruppen wird einerseits aufgrund ihres Erfahrungswissens zugesprochen, diese potenziellen Risiken des Sprechens über ihre Erlebnisse selbst gut einschätzen zu können (vgl. ebd.: 20). Andererseits liegt die Verantwortung gleichermaßen bei den Forschenden, mögliche Risiken der Planung und Durchführung des gesamten Forschungsprozesses mitzudenken (vgl. ebd.). In diesem Sinne werden eine präventive Vermeidung sowie ein guter Umgang mit möglicherweise dennoch eintretenden Risiken in allen Schritten der Forschung angestrebt. Insbesondere sind die *informierte Zustimmung*, die Sicherstellung von *Vertraulichkeit* (worunter die Einhaltung des Datenschutzes fällt) sowie die *Anerkennung der Gefährdung und Sorge für Sicherheit* (sowohl für die Interviewten als auch für die Forschenden selbst) hervorzuheben (vgl. Helfferich et al. 2016: 19ff). Die konkreten Bedeutungen dieser Aspekte werden in den Ausführungen zur Datenerhebung und Datenverarbeitung an entsprechenden Stellen ausgeführt. Vorab soll auf meine eigene Rolle und Haltung aus forschungsethischer Perspektive eingegangen werden, da diese die Basis für jedes wissenschaftliche Handeln darstellt.

### *Die Rolle und Haltung der forschenden Person*

„Alle Forschenden [...] müssen sich nicht nur mit den Hürden [...] der Erforschung eines immer noch tabuisierten, beunruhigenden und belastenden Phänomens auseinandersetzen, sondern mehr noch: Sie übernehmen eine Zeugenschaft, aus der eine gesellschaftliche Verantwortung erwächst und die eine ethisch begründete und reflektierende Haltung erfordert.“ (Helfferich et al. 2016: 6)

Diese anspruchsvolle Haltung erfordert auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Beteiligung an einer (Re-)Konstruktion von Gewalt und deren Aufrechterhaltung. So kann Zeug\*in von Gewalt zu werden unangenehme Gefühle und Herausforderungen auslösen, wie z.B. Irritation, das Bewusstwerden eigener Fragilität oder das Infragestellen von Sicherheit (vgl. Helfferich 2016: 8). Als Reaktion kann Forschung die Gewalt „bagatellisieren oder spezifische Aspekte skandalisieren, sie kann differenzieren oder pauschalisieren, sie kann Erkenntniskategorien fortschreiben oder kritisieren und weiterentwickeln und in der Regel fokussiert sie bestimmte Aspekte und blendet andere aus.“ (ebd.) Der Nutzen und die Folgen der Forschung müssen deshalb permanent kritisch überprüft werden. Gewaltforschung bietet auch die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Distanzierung zu den Betroffenen und Emotionen – die dann problematisch wird, wenn sie durch mangelnde Reflexion „den Weg zur Erkenntnis von Gewalt verstellt“ (ebd.). Eine vermeintlich unparteilich-neutrale Haltung wird abgelehnt, denn unpositionierte Neutralität läuft im Kontext von Macht und Gewalt Gefahr auf der dominanten Seite zu stehen (vgl. ebd.: 7ff). Da das Erfahren von Gewalt oft mit Gefühlen von Verletzung und Machtlosigkeit verbunden ist, sollte das Teilnehmen an einer Studie diese ohnmächtige Position nicht reproduzieren (beispielsweise durch ein

Bestehen auf die Deutungshoheit der forschenden Person) (vgl. ebd.:23f).<sup>36</sup> Aber auch die „moralisch unangreifbare Haltung“, die z.T. von der zweiten Frauenbewegung eingenommen wurde, wird als hinderlich zur Erforschung von Beziehungsgewalt kritisiert (vgl. ebd.: 13). Eine weitere geforderte Haltung ist die der Ressourcen- statt Defizitorientierung. Damit wird im Sinne einer Selbstbefähigung marginalisierter Gruppen ein Empowerment der Gewaltbetroffenen angestrebt (vgl. Helfferich et al. 2016: 25f). Die methodische Wahl und sensible Ausgestaltung qualitativer Interviews können ermöglichen, dass „die Erfahrungen und Sichtweisen derer gehört werden können, die bisher sprachlos waren“ (ebd.: 25).

Sowohl für die kritische Überprüfung der eigenen Haltungen und der damit verbundenen Auswirkungen auf die Forschung, als auch für die eigene Sicherheit und die Prävention von psychisch-emotionalen Belastungen, wird für den spezifischen Forschungsbereich der (Beziehungs-)Gewalt eine Supervision für die forschende Person empfohlen (vgl. Hagemann-White 2016: 22; Ohms 2008: 79). Gerade als allein forschende Person ging ich der Empfehlung in Form einer dreimaligen Supervision durch zwei Personen aus dem psychologischen und Anti-Gewalt-Bereich nach: vor, während und nach der Interviewphase.

Die Reflexion meiner eigenen Rolle und Haltung im Forschungsprozess kann zudem wichtige Erkenntnisse erbringen (vgl. Helfferich 2016: 140) und soll deshalb am Ende der Arbeit transparent gemacht werden (vgl. IX.7).

## VII.3 Datenerhebung

### VII.3.1 Erhebungsmethode: Qualitatives leitfadengestütztes Einzelinterview

Als Teil der qualitativen Erhebungsmethoden gelten in der Beziehungsgewaltforschung qualitative Einzelinterviews als besonders ertragreich, da sie Tiefe und Komplexität in der Erfahrungsdarstellung zulassen (vgl. Helfferich 2016). Zudem bieten sie ein Vertrauen schaffendes eins-zu-eins-Setting, welches das Sprechen über gewaltvolle Erlebnisse erleichtern kann (vgl. ebd.: 126). Die Einzelinterviews werden in der Forschung zu Gewalt gegen Frauen als Chance beschrieben, den Betroffenen „eine Stimme zu geben und so verdrängte und tabuisierte Gewalt gegen Frauen im privaten Raum zum öffentlichen Thema zu machen“ (ebd.: 122). Dieses gesellschaftliche Tabu wirkt in Bezug auf queere Beziehungsgewalt besonders stark. Ebenso kann die detaillierte Kenntnis der Betroffenenperspektive notwendig sein, um Hinweise für die Ausgestaltung praktischer Präventions-, Interventions-, sowie Rehabilitationsangebote liefern zu können (vgl. ebd.). Teilnarrative leitfadengestützte Interviews sollen den subjektiven Bedeutungsgebungen der Befragten in Bezug auf ihre Erfahrungen mit dem eigenen Queersein, der erlebten Beziehungsgewalt und möglichen

---

<sup>36</sup> Um diesem Machtgefälle entgegenzuwirken wären partizipative Forschungsansätze hilfreich, die die interviewten Personen in die Gestaltung der Forschungsarbeit einbeziehen. Das ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, weshalb die Befragten zumindest intensiv in das Interviewsetting einbezogen wurden.

Zusammenhängen mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen gerecht werden. Hierbei werden die Interviewten als Expert\*innen ihrer Erfahrung gesehen (vgl. Ohms 2008: 81).

Leitfadeninterviews basieren auf einem zuvor erstellten Fragenkatalog, der keine festen Antwortmöglichkeiten bietet, sondern durch offene Fragen und Erzählanreize die Teilnehmenden dazu ermutigt, sich offen und ausführlich zu äußern (vgl. Helfferich 2011: 178ff). Der Leitfaden wurde in enger Anlehnung an die Fragestellungen und theoriebasierten Hypothesen (vgl. VI) sowie unter Berücksichtigung der SPSS-Methode erstellt (vgl. ebd.: 182ff).<sup>37</sup> Der Leitfaden soll dabei so offen wie möglich und so strukturiert wie nötig gestaltet sein (vgl. ebd.: 131ff). Zur Beantwortung der Fragestellungen wurde eine eher weniger strukturierte, teilnarrative Form der Interviewfragen gewählt. Die Strukturierung des Leitfadens kann auf der einen Seite im anspruchsvollen Themengebiet sowohl für die interviewende als auch die interviewte Person Sicherheit und Orientierung schaffen; der im Vorhinein erstellte Leitfaden stellt zudem eine enge Anbindung an theoretische Vorüberlegungen sicher. Die gleichzeitig eher offene Form eines halbstrukturierten Interviews mit narrativen Erzählanreizen soll auf der anderen Seite den „Interviewten genug Raum [geben], um ihre eigene Sichtweise zu entfalten“ (ebd.: 124) und eine Gelegenheit bieten, „Reichhaltiges und ‚Überschüssiges‘ [zu] liefern“ (ebd.: 131) – auch über die zuvor auf Grundlage von Theoriewissen entwickelten Leitfragen und Hypothesen hinaus und auch, wenn das Erzählte in Dissonanz zu den Vorannahmen und Logiken der forschenden Person steht. Die Erzählaufforderungen zu Beginn des Interviews, bzw. als Einleitung der einzelnen Frageblöcke, sollen so die Generierung eines umfangreichen und wenig beeinflussten Datenmaterials ermöglichen, indem die Teilnehmenden das Interview auf ihre Schwerpunkte lenken können (vgl. ebd.: 131ff).

Als Einstiegsfrage wurde die meist positiv konnotierte Zeit des Kennenlernens und der ersten Beziehungszeit gewählt. Als nächstes wurde, so es der Erzählverlauf zuließ, nach der Hinführung zur Gewalt gefragt. Dieser erste, offene Frageteil sollte dazu einladen, inhaltlich möglichst wenig vorgegebene Impulse für die übergeordnete Forschungsfrage zu erhalten. Im Vorhinein erarbeitete potenzielle Nachfragen, sowie vier bis fünf nachfolgende Frageblöcke stellten die Nähe zum Theoriewissen und zur Fragestellung sicher. Sie waren weder auf eine strikt einzuhaltende Reihenfolge noch auf einen genauen Wortlaut festgelegt. Die Frageabschnitte wurden anhand der Unterfragen entwickelt und konnten in ihrer Reihenfolge und Ausformulierung variieren. Die vorbereiteten Frageblöcke boten so eine Stütze für ein möglichst organisches Gespräch, indem sie am Erzählstrang der interviewten Person ansetzend Brüche und Sprünge zuließen. Die einzelnen Blöcke enthielten folgende Themen:

---

<sup>37</sup> SPSS steht für: Sammeln, Prüfen, Sortieren und dann Zusammenfassen der Fragen in inhaltliche Blöcke, die mit einer Erzählaufforderung beginnen und ergänzende Nachfragen enthalten können (Helfferich 2011: 182ff).

- Machtverteilungen in der Beziehung
- Psychische und gesundheitliche Voraussetzungen
- Umgänge mit den Erfahrungen mit Fokus auf dem Suchen von Hilfe und möglichen Barrieren darin
- Erlebte, bzw. internalisierte Queerfeindlichkeit
- Kontinuitäten und Unterschiede mehrerer gewaltvoller Beziehungen

Die Fragen nach psychischen, bzw. gesundheitlichen Belastungen, sowie nach Erfahrungen mit Queerfeindlichkeit, können eine zusätzliche Schwere mit sich bringen. Deshalb wurde Ersteres nur bei eigener Thematisierung der Interviewten vertieft und Zweiteres mit einer Frage auf der Meta-Ebene eingeleitet, die eine Distanzierungsmöglichkeit bot. Während des Interviews sollte sich vorwiegend nur auf eine, für die Interviewten prägnanteste Gewaltbeziehung konzentriert werden, bis im letzten Frageblock wichtige Kontinuitäten und Unterschiede zu potenziell weiteren Erfahrungen dargestellt werden konnten. Nach den Frageblöcken wurde ein Raum für freie Ergänzungen der Interviewten geöffnet. Interviews im Gewaltbereich sollten mit einem positiven Fokus enden (Helfferich 2016: 129ff), was durch die Frage nach einer Botschaft oder einem Wunsch erfüllt wurde.

Der Leitfaden wurde in einem Pretest überprüft, ausführlich ausgewertet und angepasst (vgl. Knoop 2024). Er brachte neben einigen kleineren inhaltlichen Überarbeitungen vor allem zwei Erkenntnisse mit sich: Erstens konnte aufgrund des sehr umfangreichen Leitfadens nicht auf alle Frageblöcke und Unterfragen gleich intensiv eingegangen werden. So erhielten die Interviews verschiedene, von den Interviewten selbst gesetzte Schwerpunkte. Zweitens bestärkte der Pretest mich darin, meine systemisch-beraterischen Kompetenzen als hilfreiche Fähigkeit anzuerkennen und anzuwenden, ohne in eine Beraterische Rolle hineinzugeraten.

### VII.3.2 Der Vorgang der Datenerhebung

#### *Feldzugang und Sampling*

Vor dem Durchführen der Interviews wurde sich mit einem Interviewaufruf auf die Suche nach ungefähr zehn queeren Personen mit Gewalterfahrungen in einer queeren Nahbeziehung begeben. Er wurde bundesweit gestreut, v.a. über queere und feministische Social Media Kanäle mit der Bitte um Weiterleitung. Aber auch Beratungsstellen mit queeren Zielgruppen und/ oder für Betroffene von Beziehungsgewalt wurden per E-Mail kontaktiert und ihnen der Aufruf mit der Bitte zum Aushängen in ihren Räumlichkeiten zugesandt. Es wurde ein möglichst breites Sampling mit verschiedenen Positionierungen angestrebt, denn: „Aus der Perspektive der Intersektionalität denkend verbietet es sich, die Zielgruppe der Forschung ausschließlich nach einer einzigen Dimension der Machtungleichheit zusammenzusetzen“ (Hagemann-White 2016: 24). Um diesem Anspruch näher zu kommen, verfasste ich

den Aufruf sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch, wendete mich explizit an viele queere Identitäten und versuchte mit der Gleichzeitigkeit von Siezen und Duzen Menschen verschiedener Generationen und Lebensrealitäten anzusprechen.

Neben der Barriere des teils nur schwer besprechbaren Themas der Gewalt, ließ die doppelte Tabuisierung queerer Beziehungsgewalt (sowohl in der Gesamtgesellschaft als auch in queeren Subkulturen) einen erschwerten Zugang zu der gesuchten Gruppe vermuten (vgl. Ohms 2008: 78f). Dieser Hürde versuchte ich im Aufruf mit einer breiten und beispielhaften Definition von „Gewalt“ und „queer“ sowie mit der Einladung zu begegnen, sich auch bei Unsicherheit über das Erfüllen der Teilnahmekriterien zu melden. Zudem strebte der Aufruf eine größtmögliche Transparenz über meine Person, das Forschungsvorhaben und den Datenschutz an und eröffnete die Option anonymer Interviewführung. Überraschenderweise meldeten sich in kurzer Zeit bereits viele Personen, die sich zu einem Interview bereit erklärten. Am Ende waren es über dreißig Interessierte, aus denen letztendlich zwölf an den Interviews teilnahmen. Die Auswahl erfolgte überwiegend anhand pragmatischer Kriterien,<sup>38</sup> teilweise auch durch einen Rückzieher der interessierten Personen.

Die soziodemographische Zusammensetzung der zwölf Interviewteilnehmer\*innen wurde in einem gesonderten Fragebogen vor dem Interview abgefragt und war insbesondere hinsichtlich der Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen vielfältig. Die ausführlichere Darstellung der soziodemographischen und Beziehungsdaten erfolgt zu Beginn der Ergebnisdarstellung (vgl. VIII.1.) Die Teilnahme an einem Interview zu diesem herausfordernden Thema erfordert eine hohe Motivation (vgl. Kavemann 2016: 61ff) und schien bei den meisten Teilnehmenden besonders darin zu liegen, das Thema (und damit ihre Erfahrungen) aus dem Tabu lösen und sichtbar machen zu wollen.

### *Die Interviewdurchführung*

Im gesamten Verlauf der Kommunikation mit den (potenziellen) Forschungsteilnehmenden wurde darauf Wert gelegt, größtmögliche Transparenz zu schaffen, eine Mitbestimmung bezüglich der Interviews zu fördern sowie die Sicherheit aller anzustreben (vgl. Hagemann-White 2016: 20ff). Nachdem die Interviewten sich per E-Mail auf der (zum Schutz der Forscher\*in eigens dafür angelegten Mailadresse) gemeldet hatten, bekamen sie Informationen zum Ablauf des weiteren Vorgehens. In anschließenden Vorgesprächen von 15 bis 30 Minuten wurde online oder telefonisch umfänglich über das Forschungsvorhaben und die konkrete Umsetzung der Interviewphase informiert. Ein besonderer Fokus lag zum einen auf dem Datenschutz: hierzu bekamen die potenziellen Teilnehmenden bereits im Vorhinein die schriftlichen und beim Datenschutzbeauftragten der Hochschule Merseburg bewilligten

---

<sup>38</sup> Es ließ sich bspw. nicht immer eine gemeinsame Zeit finden, der Ort lag zu weit entfernt (bzw. im Ausland) oder die Person wurde krank. In den meisten Fällen war die Phase der Vorgespräche bereits abgeschlossen.

Informationen zum Forschungsprojekt, die Einwilligungserklärung zur Teilnahme am Forschungsprojekt, sowie das Widerrufsrecht. Die verschiedenen Schritte der Datenverarbeitung wurden sowohl schriftlich als auch mündlich ausführlich dargelegt und die Optionen der Teilnehmenden (bspw. einer anonymen Interviewführung oder dem Durchsehen und Kürzen der Transkripte im Nachhinein) erklärt. Des Weiteren wurde das Setting des Interviews und damit verbundene Belastungsrisiken und Wünsche der Beteiligten besprochen. Die Interviewten wurden über mögliche Folgen aufgeklärt und ihre Befürchtungen abgefragt. Auf dieser Grundlage wurde gemeinsam ein Setting bestimmt, welches den Risiken entgegenwirken und die Interviewsituation möglichst angenehm gestalten sollte.

Die zwölf Interviews wurden in einem Zeitraum von etwa einem Monat an den jeweiligen Wohnorten der teilnehmenden Personen in deutscher Lautsprache durchgeführt. Für die Durchführung wurde in Abstimmung mit den Interviewten ein möglichst sicherer Ort gewählt (vgl. Hagemann-White 2016: 21): in den meisten Fällen wurde dies durch eine queere Beratungsstelle gewährleistet, manche Befragten äußerten den Wunsch, sich bei ihnen Zuhause oder einer bekannten Person zu treffen. Die Interviews wurden nach Absprache als Audiodatei aufgenommen und variierten in ihrer Länge zwischen 50 Minuten und knapp drei Stunden. Die starke Varianz lässt sich durch den sehr offen gestalteten Fragebogen erklären; manche Interviewten hatten zudem nur ein begrenztes Zeitfenster zur Verfügung.

Vor der Audioaufnahme fand ein kurzes Vorgespräch vor Ort inklusive des Unterschreibens der zuvor geschickten Einwilligungsdokumente statt, danach ein Nachgespräch zur emotionalen Auswertung und für Feedback – beides diente dem Herstellen eines möglichst sicheren Rahmens. So bemühte ich mich um Transparenz über Möglichkeiten und Grenzen des Rahmens und meiner Rolle. Es wurden Möglichkeiten besprochen für den Fall, dass es der Person nach dem Gespräch nicht gut geht. Dafür wurde mit einer Fachberatungsstelle die Option einer dreimaligen kostenlosen (online) Beratung für die befragten Personen vereinbart und die Kontaktdaten im Anschluss an das Interview weitergegeben. Zudem wurde versucht eine nicht wertende Anerkennung der Erfahrungen zu vermitteln, statt Tabuisierung, Schamgefühle und Stigmatisierung zu reproduzieren (vgl. Kavemann 2016: 65). Neben dem Ermutigen und Einladen zum Erzählen von evtl. schambehafteten Themen, wurde die Freiwilligkeit betont. Um gegen einen Erzählzwang vorzugehen, wurde auf die Möglichkeit des Auslassens bestimmter Fragen und Themen sowie des jederzeitigen Unter- und Abbrechens des Gesprächs hingewiesen (vgl. Hagemann-White 2016: 20ff; Helfferich 2016: 129ff).

### *Transkription*

„Transkription“ leitet sich vom lateinischen Wort *transcribere* (zu Deutsch: umschreiben) ab und meint den Prozess des Umwandeln einer Video- oder Audiodatei in eine schriftliche



Form (vgl. Dresing/Pehl 2018: 16). Zum Transkribieren der zuvor als Audiodateien aufgenommenen Interviews von insgesamt 22 einhalb Stunden wurde die Software f4x genutzt; die entstandenen Transkripte wurden danach manuell überarbeitet, Namen pseudonymisiert und weitere Daten anonymisiert. Es gibt verschiedene Arten der Transkription, die sich im Grad der Glättung (Vereinfachung) der Sprache, sowie dem Detailgrad der Angaben von z.B. Betonung sowie Pausenangaben und nonverbalen Ereignissen unterscheiden (vgl. ebd.: 16ff). Zugunsten einer guten Lesbarkeit, sowie dem Fokus auf den verbalisierten Inhalten des Interviews, wurde sich für eine einfache Form der inhaltlich-semantischen Transkription entschieden (vgl. ebd.: 17ff). So wurde sich an den Transkriptionsregeln von Dresing und Pehl (2018), angelehnt an die bewusst einfach gestalteten und stark geglätteten Transkriptionsregeln von Kuckartz et. al (2008), orientiert (vgl. Dresing/Pehl 2018: 21f).

## VII.4 Datenauswertung

### VII.4.1 Auswertungsmethode: Inhaltlich qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz

Die methodische Analyse der zuvor erhobenen Daten ermöglicht die Beantwortung der Forschungsfrage in Form einer Darstellung und Diskussion der Ergebnisse. Wie bei der Datenerhebung gilt auch hier, dass im Kontext der Gewaltforschung prinzipiell das Nutzen diverser Methoden vorstellbar ist. In jedem Fall sind mögliche Ambivalenzen der Forscher\*in zwischen verstehen wollen und nicht verstehen wollen zu beachten (vgl. Helfferich 2016: 133f). Es wurde sich für die *Qualitative Inhaltsanalyse* nach Kuckartz (2022) entschieden, da diese eine systematische Analyse der erhobenen und transkribierten Daten ermöglicht (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022). Das Besondere bei der Inhaltsanalyse nach Kuckartz im Gegensatz zur Variante von Mayring ist, dass der Fokus der Analyse nicht nur auf der Kategorien-, sondern ebenso auf der Fallebene liegen kann. Dies verspricht, dass jeder einzelne Fall „in seiner Gesamtheit einschließlich seiner Mehrperspektivität, seiner Vielschichtigkeit und den möglichen Widersprüchen relevant [bleibt]“ (Kuckartz/Rädiker 2022: 114). Gleichzeitig steht eine fallübergreifende Codierung zur Verfügung, die eine thematische Auswertung ermöglicht. Die Kombination beider Vorgehensweisen schien für die Fragestellungen der Arbeit angemessen: So ermöglichte die Fallorientierung Erkenntnisse beim Thema Machtverteilungen innerhalb der Beziehung (vgl. VIII.3) und zusammenhängende Betrachtungen im Bereich der biografisch-gesundheitlichen Voraussetzungen (vgl. VIII.5) sowie der vielfältigen Risikofaktoren im Bereich Queerness und Queerfeindlichkeit (vgl. VIII.4). Für die Analyse der meisten Risikofaktoren war ebenso die fallübergreifende Auswertung zielführend.

Es werden drei Varianten dieser Inhaltsanalyse genannt: Die *inhaltlich strukturierende*, die *evaluierende* und die *typenbildende* (vgl. ebd.: 104ff), aus denen erstere gewählt wurde. Sie wird „als Kernmethode der qualitativen inhaltsanalytischen Verfahren betrachtet“ (ebd.:

104) und arbeitet mit Kategorien (Codes), nach denen sie die vorliegenden Daten (die Interviewtranskripte) kategorisiert (codiert) und auswertet (vgl. ebd. 129). Die Kategorien können sowohl deduktiv, also bereits im Vorhinein, als auch induktiv, also erst im Verlauf des Auswertungsprozesses entwickelt werden (vgl. ebd.). Sie geben dabei eine erste Struktur für die spätere Aufbereitung und Darstellung der Ergebnisse vor. Das Material wurde wie vorgesehen in mehreren Codierdurchläufen und mit Hilfe der Software MAXQDA codiert (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 104). Es folgte eine sowohl fallbezogene als auch fallübergreifende (kategorienbezogene) Auswertung und Ergebnisdarstellung. Im Folgenden wird das mehrstufige Verfahren, angelehnt an den empfohlenen Ablauf (vgl. ebd.: 132ff), erläutert.

#### VII.4.2 Der Vorgang der Datenaufbereitung

Der Analyseprozess begann mit der *initiierenden Textarbeit* (Kuckartz/Rädiker 2022: 132f), die ein sorgfältiges Lesen der Interviewtranskripte, das Markieren auffälliger Textstellen, das Notieren wichtiger Gedanken (*Memos*), sowie das Schreiben von Fallzusammenfassungen beinhaltete. Im Folgenden wurden erste Hauptkategorien entwickelt (vgl. ebd.: 133f), teilweise auch schon mit ihnen untergegliederten Subkategorien. Diese *Entwicklung deduktiver Haupt- und Subkategorien* wurde anhand der Forschungsfragen, des theoretischen Vorwissens und aus ihnen abgeleiteten Hypothesen sowie anhand der darauf aufbauenden Frageblöcke des Interviewleitfadens vorgenommen. Es entstanden die fünf deduktiven Hauptkategorien *Gewaltform, Machtverteilung, Queerness und Queerfeindlichkeit, biographische und gesundheitliche Voraussetzungen, Barrieren im Hilfesystem* und *Wünsche und Botschaften* sowie bereits einige ihnen untergeordnete Sub- und Subsubkategorien. Mit der Software MAXQDA erfolgte nach einem Testdurchlauf von ca. 20 Prozent des Materials ein *erster Codierprozess* dieser deduktiven Kategorien (vgl. ebd.: 134ff). Konkret bedeutete das ein sorgfältiges Durchgehen aller Transkripte, um passende Textstellen den jeweiligen Kategorien zuzuordnen. Stellen, die keiner Kategorie zugehörig waren, blieben uncodiert; teilweise wurden verschiedene Codes innerhalb einer Textstelle verwendet (vgl. ebd.). Im nächsten Schritt wurden aus den deduktiven Haupt- und Subkategorien diesen untergeordnete *induktive Sub- und Subsubkategorien gebildet* (vgl. ebd.: 138ff), sowie drei weitere induktive Hauptkategorien (mit zugehörigen Subkategorien): *Barrieren die Gewalt zu erkennen, sonstige Risikofaktoren* und *Ressourcen*. Gemeinsam bilden sie das Kategoriensystem, versehen mit Definitionen und Ankerbeispielen den Codierleitfaden. Im *zweiten Codierprozess* (vgl. ebd.: 142f) wurden nun die induktiven Kategorien codiert. Als nächstes folgte die *Analyse des codierten Materials* (vgl. ebd.: 147ff), den letzten Schritt bildete die *Ergebnisdarstellung* (vgl. ebd.: 154ff), die sich nun anschließt (vgl. VIII). Zuletzt ist die *Dokumentation der Vorgehensweise* vorgesehen, die mit diesem Kapitel erfolgte.

## VIII Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie vorgestellt. Als erstes wird dafür ein Überblick über die Stichprobe gegeben (vgl. VIII.1), anschließend werden die Gewaltformen (vgl. VIII.2) sowie die Machtverteilungen innerhalb der Beziehungen und ihre Zusammenhänge mit der Gewalt dargestellt (vgl. VIII.3). Es folgen vier Themenkomplexe, die als mögliche Risikofaktoren (Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass die gewaltvolle Beziehung entstehen sowie bestehen bleiben konnte) für die Beziehungsgewalt untersucht werden: Queerness und Queerfeindlichkeit (vgl. VIII.4), biografische und gesundheitliche Voraussetzungen der Betroffenen und ihrer Partner\*innen (vgl. VIII.5) und Barrieren die Gewalt zu erkennen (vgl. VIII.6) sowie Barrieren des informellen und formellen Hilfesystems (vgl. VIII.7). Sodann werden weitere Risikofaktoren (vgl. VIII.8) und abschließend die Ressourcen der Betroffenen während und nach der gewaltvollen Beziehung abgebildet (vgl. VIII.9).

### VIII.1 Überblick über die soziodemografischen und Beziehungsdaten

Zum Einstieg in die Ergebnisse wird zunächst ein Überblick über die soziodemographischen Daten der jeweiligen beiden Partner\*innen sowie über ihre Beziehungsdaten verschafft.

Tabelle 1: Soziodemografische und Beziehungsdaten

	<b>LOA (sie)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>MALA (sie)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>JESSY (alle)</b>	<b>Partner*in</b>
<b>Soziodemografie</b>						
Alter (Jahre)	20	23	21	23	Anfang 20	Anfang 20
Geschlecht	cis weiblich	cis weiblich	transfeminin	transfeminin	nicht-binär	cis weiblich
Sex. Orientierung	pansexuell	lesbisch	hingezogen zu Feminitäten	unbekannt	bisexuell	lesbisch
Finanz./ berufl. Sit.	Studium, Job, Bafög	berufstätig	Studium, von Eltern finanziert, Nebenjob	Studium, von Eltern finanziert	Studium, wenig Geld, tlw. von Oma finanziert	Studium
Sonstiges	-	-	migrantisch-jüdisch	weiß, deutsch, nicht-jüdisch	weiß, deutsch, abled-bodied, Mittelschicht	ähnlich wie Jessy
<b>Beziehung</b>	monogam; tlw. zus. gewohnt vor 7 Jahren		polyamor; Fernbeziehung vor 4 Jahren		monogam vor 10 Jahren	
Wann (Ende)	1 Jahr		0,5 Jahre		1,5 Jahre	
Dauer	psychisch, körperlich		sexualisiert		psychisch, körperlich	
<b>Form der Gewalt</b>						
	<b>LINDA (sie)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>GWEN (-)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>ESTATE (er)</b>	<b>Partner*in</b>
<b>Soziodemografie</b>						
Alter (Jahre)	26	unbekannt	ca. 36	ca. 30	34	unbekannt
Geschlecht	inter* Frau	trans* Mann	nicht-binär	cis-weiblich	cis Mann (hinterfragend)	cis Mann
Sex. Orientierung	lesbisch, asexuell	unbekannt	queer	unbekannt	pansexuell	schwul
Finanz./ berufl. Sit.	arbeitslos, Grundsicherung	angestellt, gut verdienend	angestellt	angestellt, gut verdienend	Promotion, freiberuflich tätig	arbeitslos
Sonstiges	nicht-nur-deutsch	-	Arbeiter*innenherkunftsfamilie	-	nicht-deutsch	-
<b>Beziehung</b>	monogam; Fernbeziehung; tlw. zus. gewohnt vor 3 Jahren		monogam; Fernbeziehung vor 5 Jahren		offen vor 2,5 Jahren	
Wann (Ende)	3-4 Jahre		3 Jahre		0,5 Jahr	
Dauer	psychisch, sexualisiert		sexualisiert		psychisch, körperlich	
<b>Form der Gewalt</b>						

	<b>EDNA (sie)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>KAYA (er, they)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>ANJA (sie)</b>	<b>Partner*in</b>
<b>Soziodemografie</b>						
Alter (Jahre)	40	36	13	16	17	ähnlich
Geschlecht	„weiblich“ eingetragen	„weiblich“ eingetragen, trans* Prozesse	transmaskulin, genderqueer	demi-girl, nicht-binär weiblich	Frau	trans* Mann
Sex. Orientierung	queer, lesbisch	unklar	queer	bisexuell	Lesbisch	unbekannt
Finanz./berufl. Sit.	Ausbildung, Nebenjobs	arbeitslos, Grundsicher.	Schüler*in	Schüler*in	Schüler*in	Schüler*in
Sonstiges	2 Kinder	3 Kinder, nicht-deutsch	ostdeutsch sozialisiert	-	ostdeut. Arbeiter*innen-Herkunftsfam.	-
<b>Beziehung</b>	monogam; teilweise zus. gewohnt		polyamor; Fernbeziehung		monogam	
Wann (Ende)	vor 10 Jahren		vor 10 Jahren		vor 25 Jahren	
Dauer	4 Jahre		3 Jahre		1 Jahr	
<b>Form der Gewalt</b>	psychisch, körperlich, sexualisiert		sexualisiert		sexualisiert	
	<b>SARATA (-)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>MERLE (sie)</b>	<b>Partner*in</b>	<b>WANDA (sie)</b>	<b>Partner*in</b>
<b>Soziodemografie</b>						
Alter (Jahre)	21	unbekannt	21	19	25	unbekannt
Geschlecht	nicht-binär	Frau	trans Femme (nicht-binär, transfeminin, inter)	cis Frau	weiblich	agender
Sex. Orientierung	lesbisch	lesbisch	lesbisch	„bi-neugierig“	pansexuell, queer	queer
Finanz./berufl. Sit.	unbekannt	unbekannt	Studium	Bufo, dann Studium	Studium	sehr prekär
Sonstiges	nicht-nur-deutsch	-	-	-	weiß	Schwarz
<b>Beziehung</b>	monogam; 2 Jahre zus. reisen		monogam, am Ende offen; Fernbez.		polyamor; tlw. zus. gewohnt	
Wann (Ende)	vor 4 Jahren		vor 6 Jahren		vor 0,5 Jahren	
Dauer	4 Jahre		2 Jahre		0,5 Jahre	
<b>Form der Gewalt</b>	psychisch, körperlich, sexualisiert		psychisch, sexualisiert		psychisch, sexualisiert	

Die finanzielle/ berufliche Situation bezieht sich auf den Zeitpunkt der Beziehung, das Alter auf den Beginn der Beziehung, Geschlecht und sexuelle Orientierung auf die heutige Selbstbezeichnung. Manche Daten stammen aus einem Kurzfragebogen vor dem Interview, manche aus dem Interview selbst. „Sonstiges“ stammt v.a. aus freiwilliger Angabe im Fragebogen. Aus Anonymitätsgründen werden angegebene nicht (nur) deutsche Staatsbürgerschaften als nicht-deutsch, bzw. als nicht-nur-deutsch benannt.

Die zwölf Interviewpartner\*innen waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 25 und 54 Jahre alt, wobei acht zwischen 25 und 35, drei zwischen 35 und 45 und eine Person über 50 Jahre alt war. Die im Interview vorrangig thematisierte gewaltvolle Beziehung lag in allen Fällen in der Vergangenheit: sie war zwischen einem halben Jahr und 25 Jahren her (die meisten zwei bis sieben Jahre). Beim Beziehungsbeginn lag das Alter fast aller Interviewten bei Anfang bis Mitte 20, nur zwei waren minderjährig und eine Person Anfang 40.

Das Spektrum der Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierungen war sowohl bei den Befragten als auch ihren damaligen Partner\*innen groß,<sup>39</sup> allerdings mit einem Überhang zu einer Verortung im weiblichen oder nicht-binären Spektrum: so gaben sieben der Befragten eine weibliche (davon zwei inter\*, eine cis, zwei trans\*) und drei eine nicht-binäre Identität an, nur eine Person bezeichnete sich als (hinterfragender) cis Mann, eine weitere als transmaskulin/ genderqueer. Drei von ihnen waren lesbisch, vier bi+ (davon zwei pan- und zwei bisexuell), eine Person queer und weitere nutzten Selbstbezeichnungen bzw. doppelte Nennungen (z.B. queer/ lesbisch). Auch unter den ehemaligen Partner\*innen befand sich nur ein

<sup>39</sup> Durch die offene Abfrage im Kurzfragebogen wird eine Vielzahl an Selbstbezeichnungen offenbar.

cis Mann, die meisten waren (v.a. cis, aber auch nicht-binär und trans\*) weiblich, eine Person agender – und drei lebten in der Zeit der Beziehung als Frau, später aber als trans\* Mann. Nur eine\*r der Partner\*innen war bisexuell, eine Person bezeichnete sich als bi-neugierig, drei als lesbisch und eine als queer; von vielen blieb die sexuelle Orientierung unbekannt. Die Hälfte der Interviewten befand sich während der Beziehung in Studium oder Ausbildung und finanzierte das Leben durch Nebenjobs, Bafög oder familiäre Unterstützung, zwei waren Schüler\*innen, eine Person angestellt, eine freiberuflich tätig, eine ohne Lohnarbeit. Die berufliche und finanzielle Situation der damaligen Partner\*innen war (soweit bekannt) teilweise ähnlich, teilweise abweichend (in beide Richtungen) von der der Befragten.<sup>40</sup>

Da die Angabe von Herkunft/ Staatsbürgerschaft nicht abgefragt wurde, wurde dies nur von manchen unter „Sonstiges“ angegeben und ist bei den meisten unbekannt. Eine Person gibt eine nicht-deutsche, zwei eine nicht-nur-deutsche Herkunft/ Staatsbürgerschaft an, eine die deutsche, eine weitere bezeichnet sich als migrantisch-jüdisch, zwei als *weiß*. Eine\*r der Partner\*innen wird als Schwarz benannt. Zwei Interviewte geben eine ostdeutsche Sozialisation, zwei das Aufwachsen in einer Arbeiter\*innenfamilie an – auch diese Hintergründe bleiben von den meisten unbekannt. Nur eine der interviewten Personen hat Kinder (zwei), ebenso wie ihre ehemalige Partner\*in (drei).

Alle Beziehungen waren romantisch-sexueller Art, die meisten monogam, drei polyamor und eine offen. Fünf waren Fernbeziehungen, fünf beinhalteten zeitweises Zusammenleben. Die meisten Befragten erlebten in der Beziehung psychische, gut die Hälfte sexualisierte und knapp die Hälfte körperliche Gewalt.

## VIII.2 Muster der Gewalt

Es konnten drei Muster von Gewalt gefunden werden, die sich aus der Direktion, Form und Häufigkeit der Gewalt sowie ihrer Folgen zusammensetzten.

### VIII.2.1 Formen der Gewalt

#### *Direktion der Gewalt*

Bis auf Malas Beziehung verlief die Gewalt in allen Beziehungen einseitig von Seiten der Partner\*innen gegen die befragten Personen, es handelte sich also um monodirektionale Gewalt.<sup>41</sup> Mala gab an, zusätzlich zu der eigenen Gewaltbetroffenheit auch einen Vorwurf der Gewaltausübung in einer sexuellen Situation bekommen zu haben, den sie sich annahm. Hiermit kann in diesem Fall von bidirektionaler Gewalt gesprochen werden.

---

<sup>40</sup> Näher wird auf diese Unterschiede im Kontext der Machtverteilungen eingegangen (vgl. VIII.3).

<sup>41</sup> Ich spreche deshalb zwischendurch auch von den (*Gewalt-*)*Betroffenen* als Synonym zu den Interviewten.

### *Formen der Gewalt*

Zur Vereinfachung werden nur die drei Formen psychische (Synonym zu: emotionale), körperliche und sexualisierte Gewalt verwendet, die im Folgenden ausgeführt werden.

Psychische Gewalt kam in Zweidrittel der Beziehungen vor und trat immer mit einer oder beiden der anderen Gewaltformen auf. Hierzu gehörten häufig kontrollierende Verhaltensweisen verschiedener Lebensbereiche der Betroffenen wie bspw. Freund\*innenschaften, Finanzen oder Aussehen. Auch Fälle digitaler Gewalt, bspw. in Form vom heimlichen Zugriff auf das Handy (vgl. Sarata), wurden unter psychische Gewalt gefasst. Weitere Varianten waren bspw. ständige Kritik und Vorwürfe, Gaslighting, Anschreien und Beleidigungen.

Körperliche Gewalt war mit dem Vorhandensein in fünf Beziehungen (vgl. Loa, Jessy, Estate, Edna, Sarata) die am seltensten gefundene Gewaltart und trat immer in Verbindung mit psychischer, manchmal auch mit psychischer und sexualisierter Gewalt auf. Körperliche Gewalt trat in Form von Schubsen (vgl. Jessy), Werfen mit Gegenständen nach der anderen Person (vgl. Loa), Einsperren/ körperlichem Hindern am Weggehen (vgl. Jessy, Sarata) und körperlichen Angriffen durch bspw. Schlagen und Beißen (vgl. Edna, Estate) auf.

Sexualisierte Gewalt, worunter sowohl psychische als auch körperliche Gewalt zählt, die sich im sexuellen, bzw. sexualisierten Kontext abspielte, kam in neun Beziehungen vor. Sie trat als einzige Gewaltform auch allein auf (vgl. Mala, Gwen, Kaya, Anja), meist aber in Kombination mit psychischer oder psychischer und körperlicher Gewalt.

In zwei Beziehungen wurden alle drei Arten der Gewalt erfahren (vgl. Edna, Sarata).

### *Häufigkeit der Gewalt(formen)*

In einem Drittel der Beziehungen trat die Gewalt in einmaligen oder vereinzelt Vorfällen auf (vgl. Mala, Gwen, Kaya, Anja) – hierbei handelte es sich ausschließlich um sexualisierte Gewalt. In den acht anderen Beziehungen wurde regelmäßig psychische Gewalt ausgeübt und zusätzlich bestand in der einen Hälfte davon häufige bis regelmäßige körperliche und/ oder sexualisierte Gewalt (vgl. Linda, Edna, Sarata, Wanda) und in der anderen Hälfte einzelne Vorfälle körperlicher und/ oder sexualisierter Gewalt (vgl. Loa, Jessy, Estate, Merle). Es lässt sich also feststellen, dass die psychische Gewalt nur in einer Regelmäßigkeit und nie als einzige Art auftrat, sondern immer in Verbindung mit körperlicher und/ oder sexualisierter Gewalt in verschiedenen Häufigkeiten. Sexualisierte Gewalt konnte auch in häufiger oder regelmäßiger Form auftreten (vgl. Linda, evtl. Edna, Sarata); körperliche Gewalt trat scheinbar nur in einzelnen (einmaligen, seltenen, evtl. häufigeren, aber nie alltäglichen) Vorfällen auf. Wo alle drei Gewaltformen zusammentrafen, kam keine von ihnen einmalig vor.

### *Bewusstheit, Intention der Gewalt*

Über die Bewusstheit, bzw. die Intention der Gewaltausübung ist wenig bekannt, die meisten der Interviewten thematisierten diese Frage nicht. Sarata sprach als einzige Person mit Gewissheit davon, dass die Partnerin die Gewalt in vollem Bewusstsein und mit der Intention Sarata zu verletzen ausübte. Edna und Wanda schienen mit der Frage sehr beschäftigt, und in ihrer Antwort zu schwanken: „Ich frag mich halt, ob sowas absichtlich passiert. Das ist [...] für mich die ganz große Frage“ (Edna: 81).

### *Weitere Beteiligte der Gewalt*

In einem Fall waren die Betroffenen der Gewalt neben der interviewten Person auch die Kinder der Partnerin\*<sup>42</sup>, die sowohl psychische als auch körperliche Gewalt erlitten (vgl. Edna). In drei Fällen wurde die Gewalt zudem von anderen Beteiligten mit der\*dem Partner\*in zusammen ausgeübt oder mitbekommen und verstärkt (vgl. Loa, Kaya, Merle), was die Ohnmachtsposition der Betroffenen teilweise steigerte.

### VIII.2.2 Folgen der Gewalt

Fast alle Betroffenen berichteten von kurzfristigen und/ oder langfristigen negativen Auswirkungen der Gewalt. Diese konnten in vielfältigen Varianten auftreten: als psychische oder körperliche Folgen, als Auswirkungen auf die Lebensumstände oder auf andere Beziehungen.<sup>43</sup> In drei Fällen wurden keine Folgen thematisiert (vgl. Mala, Anja, Merle).

### *Kurzfristige Folgen der Gewalt*

Die meisten Folgen erlebten die Betroffenen während und kurz nach der Beziehung. Die vorrangig auftretenden psychischen Folgen hatten ein breites Spektrum: am häufigsten wurde von regelmäßigem Weinen, Ängsten, Wahrnehmungsverwirrungen und Dissoziation berichtet, in Einzelfällen wurde von Suizidgedanken (vgl. Loa) und einer Klinikeinweisung (vgl. Edna) erzählt. Knapp die Hälfte sprach von körperlichen Symptomen wie bspw. Übelkeit (vgl. Jessy), Tinnitus, Haarausfall und Schlafstörungen (vgl. Wanda) oder Schmerzen und Verletzungen als direkte Folge körperlicher Angriffe (vgl. Gwen, Edna, Estate). Bei mehreren Personen wirkte sich die Beziehungsgewalt sichtlich auf die Lebensumstände aus: so sah bspw. Edna die eigenen Kinder nicht mehr, verlor ihre Jobs und hatte mehrere Unfälle. Bei vielen wirkte sich die gewaltvolle Beziehung negativ auf ihre sonstigen Beziehungen aus: manche verloren zeitweise, andere langfristig den Kontakt zu wichtigen Bezugspersonen. Eine weitere Folge war Drogenkonsum oder starkes Rauchen (vgl. Loa, Estate, Wanda).

---

<sup>42</sup> Ednas Beziehungsperson verortete sich zu Beginn der Beziehung als Frau, im Verlauf als trans\* Mann, sie verwendete jedoch weiterhin weibliche Pronomen. Deshalb wird auch hier in der weiblichen Form gesprochen, allerdings mit einem Sternchen (\*) hinter Partnerin\*, um ihrer Transidentität Ausdruck zu verleihen.

<sup>43</sup> Da der Fokus dieser Arbeit nicht auf der Gewalt an sich und ihren Auswirkungen liegt, wird die Darstellung trotz hoher Relevanz für das Leben der Betroffenen in stark verkürzter Form stattfinden.

## Langfristige Folgen der Gewalt

Langfristige Folgen traten bei etwa der Hälfte der Interviewten und nur im Nachgang von kurzfristigen Folgen auf. Sie waren meist auf nachfolgende Beziehungen oder psychische, selten auch körperliche Beschwerden bezogen. Häufig wurden langfristige Folgen allgemeiner formuliert, indem die Betroffenen erzählten, dass die Gewalt ihnen noch lange „das Leben schwer“ (Sarata: 35) machte, da sie sich „in die Körperzellen einfrisst“ (Gwen: 61) und sie „tiefe Verletzungen davongetragen“ (Sarata: 35) haben. Estate sprach von einem „kleine[n] Zimmer in mir, wo es ganz dunkel ist“ (Estate: 93).

### VIII.2.3 Zwischenfazit: Muster der Gewalt

Die Beziehungsgewalt hatte besonders in ihrer Art, Häufigkeit und ihren Folgen sehr diverse Ausgestaltungen, die sich in drei Muster der Gewalt zusammenfassen lassen.

Tabelle 2: Muster der Gewalt

	Art	Mehr Beteiligte	Direktion	Häufigkeit	Intention	Folgen	Muster
<b>Loa</b>	psy, k	ja	mono	psy: regelmäßig k: 1x	-	kurz: psy, k, L lang: (k), B	<b>2</b>
<b>Mala</b>	s	-	bi	s: 2x	-	-	<b>1</b>
<b>Jessy</b>	psy, k	-	mono	psy: regelmäßig k: mehrmals	-	kurz: psy, k	<b>2</b>
<b>Linda</b>	psy, s	-	mono	psy: regelmäßig s: regelmäßig	-	kurz: psy, L lang: psy, B	<b>3</b>
<b>Gwen</b>	psy, k	-	mono	s: mehrmals	-	kurz: psy	<b>1</b>
<b>Estate</b>	psy, k	-	mono	psy: regelmäßig k: mehrmals	-	kurz: psy, k, B lang: k, psy	<b>2</b>
<b>Edna</b>	psy, k, s	ja	mono	psy: regelmäßig k: häufig s: unklar	ambivalent	kurz: psy, k, L, B	<b>3</b>
<b>Kaya</b>	s	ja	mono	s: 1x	-	kurz: psy, B lang: psy, B	-
<b>Anja</b>	s	-	mono	s: 1x	-	-	<b>1</b>
<b>Sarata</b>	psy, k, s	-	mono	psy: regelmäßig k: unklar s: häufig	ja	kurz: psy, B lang: psy, B	<b>3</b>
<b>Merle</b>	psy, s	ja	mono	psy: regelmäßig s: 1x	-	-	<b>2</b>
<b>Wanda</b>	psy, s	-	mono	psy: regelmäßig s: häufig	ambivalent	kurz: psy, k, B	<b>3</b>

psy = psychisch, k = körperlich, s = sexualisiert;

mono = monodirektional, bi = bidirektional

L = Auswirkungen auf Lebensumstände, B = Auswirkungen auf andere Beziehungen

So gab es **erstens** einzelne sexualisierte Gewaltvorfälle, bei denen keine bis wenige Folgen genannt wurden (vgl. Mala, Gwen, Anja) – hierin befand sich auch die einzige bidirektionale Gewalt. **Zweitens** trat regelmäßige psychische Gewalt zusammen mit einzelnen/ wenigen



Fällen von körperlicher Gewalt auf und zog (bis auf Merle, wo die Folgen unklar blieben) mindestens kurz-, meist auch langfristige Folgen nach sich (vgl. Loa, Jessy, Estate, Merle). **Drittens** ließen sich jene Fälle zusammenfassen, in denen regelmäßige psychische und zusätzlich häufige bis regelmäßige sexualisierte und/ oder körperliche Gewalt auftraten und mindestens schwerwiegende kurzfristige, teilweise auch langfristige Folgen hinterließen (vgl. Linda, Edna, Sarata, Wanda). In diesem dritten Muster fiel auf, dass sich die Interviewten mit der Intention der Gewalt ausübenden Person beschäftigten. Nicht klar zuordenbar zu den drei Mustern war die Gewalt gegen Kaya: So lag hier eine sich durch vorherige Grenzüberschreitungen anbahnende einzeln auftretende, schwere Form sexualisierter Gewalt vor, die durch eine weitere Person ausgeübt wurde und kurz- und langfristige Folgen hinterließ.

### VIII.3 Machtverteilungen innerhalb der Beziehungen

Als ein möglicher Risikofaktor für eine gewaltvolle queere Beziehung wurde die Machtverteilung zwischen den beiden Partner\*innen untersucht. Hierfür wurden die Machtverhältnisse auf der emotionalen, der Verhaltens- und der strukturellen Ebene in den Blick genommen. Es konnten vielfältige Machtverteilungen innerhalb der Paare gefunden werden, die insgesamt jedoch eine Tendenz zur Unterlegenheit der von Gewalt betroffenen Personen aufwiesen. Die drei Machtebenen werden nun nacheinander in ihren Zusammenhängen miteinander (vgl. VIII.3.1-3) sowie mit der Beziehungsgewalt (vgl. VIII.3.4) dargestellt.

#### VIII.3.1 Machtverteilungen auf der emotionalen Ebene

Die emotionale Ebene der Machtverteilung innerhalb einer Beziehung meint die empfundenen Positionen von Über- oder Unterlegenheit der Beziehungsperson gegenüber. Das kann sich bspw. in Gefühlen von Macht, Unabhängigkeit und hohen Erwartungen auf der einen Seite und in Gefühlen von Ohnmacht, Passivität, emotionaler Abhängigkeit, Idealisieren der\*des Partner\*in sowie Angst und Unsicherheit auf der anderen Seite ausdrücken.<sup>44</sup>

#### *Unterlegenheit der Interviewten u. Überlegenheit der Partner\*innen auf emotionaler Ebene*

Die meisten der Interviewten äußerten Gefühle und Wahrnehmungen, die auf eine emotional unterlegene Position hinweisen.<sup>45</sup> Ein direktes Gefühl von Unterlegenheit im Vergleich mit ihrer Beziehungsperson beschreibt z.B. Anja, die sich im Zusammensein noch lange nach der Beziehung „immer ein Stück weit irgendwie klein und doof“ (Anja: 23) fühlte.

Besonders häufig vertreten waren Beschreibungen von Ohnmachts- und Passivitätsgefühlen, die am Beispiel von Loa und Wanda ausgeführt werden sollen. So hatte sich bei Loa schon

---

<sup>44</sup> Es wurde in den Interviews zwar versucht, sekundär auch die Wahrnehmungen und Gefühle der Gewalt ausübenden Partner\*innen zu erfragen – tiefe Einblicke in ihre Gefühlswelt waren durch die einseitige Befragung jedoch nicht möglich. Es können deshalb vorwiegend Aussagen über die gefühlten Machtpositionen der von der Gewalt betroffenen Interviewpartner\*innen gegeben werden.

<sup>45</sup> Die einzelnen, die dies nicht taten, sprachen meist generell weniger über Emotionen.

am Anfang der Beziehung „das Bild eingebrannt [...], irgendjemand hat mir eine Augenbinde verpasst und ich renne jetzt hier blind über so ein Minenfeld“ (ebd.: 75). Weiter beschrieb sie das Gefühl von Handlungsunfähigkeit, das dadurch entstand, dass sie „wusste, ich kann hier gerade machen, was ich will, ich kann hier gerade rudern, wie ich/ Sie ist ständig wegen irgendwas traurig. Ständig sage ich irgendwas Falsches [...]" (ebd.: 77). Im Verlauf der Beziehung kam es für Loa zu einer neuen Stufe von Ohnmachtsgefühlen, einem „Switch“ (ebd.: 37) hin zu einer Resignation, die sich damals so für sie anfühlte:

„Hey, ich habe gerade gar keine Gefühle mehr, ich mache halt jetzt einfach. Ich ergebe mich, also ich gebe mich meinem Schicksal hin und lass mich jetzt einfach treiben. Wenn sie das jetzt so will. [...] Wenn sie das glücklich macht, dann mache ich das halt mit. Ich habe eh nichts zu sagen. Also ich hatte mich dann halt so ein bisschen selber aufgegeben“ (ebd.: 37).

Auch Wanda beschreibt diesen Kipppunkt hin zu einem Gefühl von Handlungsunfähigkeit:

„Und dann hatte ich rückblickend das Gefühl, ich habe wie so einen Vertrag für meinen eigenen Missbrauch so unterschrieben irgendwie, indem ich dageblieben bin. [...] Also dann waren es wirklich so vier, fünf Monate einfach nur Überlebensmodus. Und das finde ich so erschreckend. Also weil das vorher [...] hat sich so angefühlt, als hätte ich noch selber so ein bisschen Agency darüber, was ich mache [...] und irgendwann war das einfach so weg“ (Wanda: 76).

Diese Gefühle von Handlungsunfähigkeit beschrieb Wanda weiter durch Bilder von „einer Parallelwelt“ (ebd.: 37), einem „Gefängnis“ (ebd.) oder dem Gefühl „wie Wasser“ (ebd.: 31) zu sein. Solche Passivitätsgefühle konnten die Wahrnehmung verstärken, sich nicht trennen zu können: „Also [habe ich] nicht zu mir selber gesagt: ‚Ich muss jetzt aus der Beziehung raus.‘ Sondern eher so dieses Wunschdenken: Was wäre wenn? Wie würde es mir gehen, wenn ich diese Person nicht kennen würde?“ (Loa: 73). Befragte mit starken Ohnmachtsgefühlen schilderten auch auf der Verhaltensebene eine große Schieflage durch kontrollierendes Verhalten ihrer Partner\*innen, welches ein Grund für ihre Gefühle sein konnte:

„Ja, ich habe mich ja selber als Person irgendwie schon aufgegeben, weil das, was mir halt Spaß gemacht hat, das wurde mir schon ausgeredet. [...] Also ich wurde halt komplett isoliert, [...] deswegen/ Ja, ich konnte keine Meinung haben. Ich durfte nicht wirklich in die Uni gehen.“ (Loa: 41)

Auch Angst und Unsicherheit als mögliche Marker für Unterlegenheitsgefühle wiesen auf die gewaltvolle Machtausübung der\*des Partner\*in auf der Verhaltensebene hin:

„Zum Ende wurde es wirklich, wirklich krank, dass ich richtig Angst bekommen habe. Und ich hatte das schon auch zwischendurch manchmal. [...] Ich weiß noch, dass ich manchmal gedacht habe [...]: Also irgendwas stimmt überhaupt nicht. Ich habe Angst vor der Person“ (Wanda: 27).

Weiter traten Gefühle emotionaler Abhängigkeit als Variante emotionaler Unterlegenheit auf: „So, aber sie hat sich halt in meinem Kopf so eingebrannt, also wenn ich diese Person nicht habe, dann habe ich niemanden. [...] Nee, die oder keine oder niemand“ (Loa: 73).

In der Verbindung von emotionaler mit struktureller Unterlegenheit, drückte sich die Gefühlsebene meist in Form von Abhängigkeitsgefühlen der Betroffenen aus, da die strukturelle Unterlegenheit faktisch und emotional zu einer Abhängigkeit führte. Bei Sarata spielte bspw. ihr gesundheitlicher Zustand, geprägt durch chronische Schmerzen eine große Rolle. In dem Fall wurde diese Unterlegenheit sogar aktiv durch die Partnerin verstärkt:

„Ähm, da muss man dazu sagen, dass ich zum Beispiel chronische Schmerzen habe und halt oft nicht so fit bin und dann halt da zum Beispiel auch viel das genutzt wurde, glaube ich, dass ich mich da oft so schwach fühle und dann in mir [...] auch manchmal eine Angst ist, dass ich noch eingeschränkter körperlich bin [...]. Und dann hat die Person so Sachen oft gesagt wie: ‚Naja, du musst doch bei mir bleiben, weil sonst kann sich ja niemand um dich kümmern‘ oder so“ (Sarata: 13).

Einen weiteren Hinweis auf eine gefühlte Unterlegenheit gibt ein starkes Idealisieren der anderen Person. Loa kannte ihre Partnerin schon vorher von einem Foto und empfand sie beim Kennenlernen als ihre „ultimative Traumfrau“ (Loa: 7). Anja bezeichnete sich zu der Zeit der Beziehung generell als schwärmerisch, was etwas „idealisierend Anhimmelndes“ (Anja: 47) hatte und als „Verschmelzungstyp“ (ebd.).

Als Pendant zu den Unterlegenheitsgefühlen der Interviewten ist über die Gefühle der Partner\*innen zwar weniger bekannt, bspw. Anjas Beschreibung ihrer damaligen Partner\*innen wies jedoch auf deren Unabhängigkeitsgefühle hin, welche im Kontrast zu ihrer emotionalen Abhängigkeit als Überlegenheit verstanden werden können. Ansonsten finden sich in vielen Erzählungen hohe Ansprüche der Partner\*innen an ihre Beziehung und Beziehungsperson. Diese Erwartungen können, gerade in ihrer (versuchten) Durchsetzung gegen die andere Person, ein Zeichen für überlegene Gefühle sein: „Also mir gegenüber hat [es] sich seit immer so angefühlt wie so eine Person, die konstant von mir enttäuscht ist. Die, hm keine Ahnung, mich als Projekt sieht [...]“ (Loa: 93). Auch Wanda beschreibt druckvolle Erwartungen ihres Gegenübers, die auf Überlegenheitsgefühle hindeuten: „So dieses stundenlange Monologisieren von [damaliger Beziehungsperson] und dann aber in der Erwartung, dass ich da irgendwie auf eine bestimmte Art und Weise reagiere“ (Wanda: 21).

Es lassen sich somit in fast allen Beziehungen Gefühle feststellen, die auf eine emotionale Unterlegenheit der Gewaltbetroffenen hinweisen, sowie (etwas seltener) auch solche, die passend dazu eine emotionale Überlegenheit der Gewaltausübenden nahelegen.

*Überlegenheit der Interviewten u. Unterlegenheit der Partner\*innen auf emotionaler Ebene*  
Auf der anderen Seite fanden sich bei zwei Interviewten eigene Überlegenheitsgefühle bzw. Unterlegenheitsgefühle der Partner\*innen. Bei Jessy waren sie aneinander gekoppelt: „Das Verrückte ist: Ich habe die ganze Zeit gedacht, ich bin mächtiger. [...] Und ich glaube auch, weil sie immer gesagt hat, sie sei abhängig von mir und ich sei lebensfähiger ohne sie als sie ohne mich. [...] Ja, als hätte ich irgendeine Machthoheit“ (Jessy: 71). Die Abhängigkeit der Partnerin äußerte sich auch in Verlustängsten, in denen Jessy eine Erklärung für das macht- und gewaltvolle Verhalten sah: „Also sie muss ja mit starken Eifersuchts- und Angstgefühlen zu tun gehabt haben und der Angst, dass ich sie verlasse. Sonst hätte sie, glaube ich, keinen Anlass gehabt, sich so zu verhalten“ (Jessy: 75). Estate erklärte die emotionale Abhängigkeit seines Partners so: „[...] er war sehr bedürftig [...]. Und ich war so der Mittelpunkt seines Lebens“ (Estate: 17).

Auf eine Unterlegenheit der Partner\*innen, bzw. Überlegenheit der Interviewten auf der Gefühlsebene wurde somit nur in zwei Beziehungen hingewiesen, wobei beide mit einer emotionalen Abhängigkeit der Gewalt ausübenden Personen verbunden waren.

### VIII.3.2 Machtverteilungen auf der Verhaltensebene

Auf der Verhaltensebene wurde eine Unterlegenheit bei allen Interviewten und somit ein Zusammenhang zwischen Macht auf der Verhaltensebene und Gewaltausüben festgestellt.

#### *Unterlegenheit der Interviewten und Überlegenheit der Partner\*innen auf Verhaltensebene*

In den betrachteten Beziehungen ließ sich auf der Verhaltensebene zwischen einem starken Machtgefälle (durch die\*den aktiv und permanent kontrollierende\*n Partner\*in) und einem eher geringen bis mittleren Machtgefälle (ohne übermäßig kontrollierendes, häufig jedoch dominanteres oder egoistisches Verhalten der\*des Partner\*in) unterscheiden. Im ersten Fall prägte überwiegend die\*der Partner\*in die Beziehungsdynamik, indem sie\*er durch macht- und gewaltvolles Verhalten ein Klima der Einschüchterung und vorab beschriebene Ohnmachtsgefühle auf Seiten der Interviewten herstellte. Im zweiten Fall wirkten auch die befragten Personen durch Voraussetzungen, die ein untergeordnetes Verhalten begünstigten, beteiligt an der ungleichen Dynamik. In manchen Fällen traf beides zusammen.

*Kontrollierendes Verhalten der Partner\*innen:* Manche Beziehungen waren in ihrer Ausgestaltung v.a. von den Entscheidungen der Gewalt ausübenden Person geprägt, indem diese mit Druck, Erpressung und Kontrolle vorging. So startete bspw. Saratas Beziehung damit, dass Sarata zu dieser gedrängt wurde, ohne sich bereit dafür zu fühlen: „Und da kam sehr viel Druck von der anderen Person und war so: ‚Ich will aber unbedingt eine Beziehung und nur mit dir‘ und so“ (Sarata: 9). Als Sarata sich daraufhin doch einließ, beendete die Partnerin die Beziehung am nächsten Tag wieder, um mit einer anderen Person Sex zu haben und bestimmte somit vom ersten Tag an über Nähe und Distanz: „Die Person entscheidet, wann wir in Beziehung sind und wann nicht. Wann ich wichtig bin und wann nicht“ (ebd.: 47). So erlaubte sie keine offene Beziehung, betrog Sarata jedoch wöchentlich, oft mit Personen, die Sarata nahestanden. „Daraus entstand dann auch so ein Erpressen, zum Beispiel, dass wir Sex haben. Immer mit der Drohung so: ‚Ja, sonst schlafe ich mit der nächstbesten Person, die ich dann treffe““ (ebd.: 9). Bei Anja endete die Beziehung auch alleinig bestimmt und nicht kommuniziert durch die Partnerin\*<sup>46</sup>, die in ihrem gemeinsamen Urlaub wortlos in das Zimmer einer anderen Person umzog und mit dieser zusammenkam, während sie die

---

<sup>46</sup> Da Anjas Ex-Beziehungsperson sich während der Beziehung und noch lange danach als lesbische Frau verstand, passe ich mich Anjas Sprechweise an und spreche über die Person während der Beziehung in der weiblichen Form. Das Sternchen (\*) hinter bspw. Partnerin\* soll zum Ausdruck bringen, dass die Person sich Jahrzehnte später als trans\* Mann outete und damit heute vermutlich mit dem männlichen Geschlecht lebt.

Beziehung zu Anja auslaufen ließ. Edna erkannte sogar ein Muster von mehreren ihrer Partner\*innen, die sich erst bemühten, Ednas Wünsche herauszufinden und kurz zu bedienen, um sie anschließend ins Gegenteil zu verkehren:

„Es war am Anfang so, [...] also die haben sogar so Sachen nicht so wirklich klar gemacht, die für sie wichtig waren, sondern versucht rauszukriegen, was finde ich geil. Die haben sich so in vielem angepasst und danach haben sie mir das so ein bisschen zerschreddert. [...] Die haben [...] rausgekriegt, wo will ich hin und das kurz [...] richtig schön mit mir gemacht. Zum Beispiel: Ich will [...] in den Süden fahren und dann [...] durchgezogen: Nee, wir fahren nur nach Lappland. So (lacht)“ (Edna: 3).

Stark kontrollierende Verhaltensweisen der Partner\*innen (auch als psychische Gewalt einzuordnen), welche die gesamte Beziehung prägten, fanden sich bei gut der Hälfte der Interviewten (vgl. Loa, Jessy, Linda, Estate, Edna, Sarata, Wanda). Kontrolle meint nicht nur, mehr Entscheidungsgewalt über die Ausgestaltung der Beziehung zu haben, sondern eigene Interessen und Vorstellungen bezüglich der anderen Person selbst zu haben und diese durchzusetzen. Dieses gewaltvolle Eingreifen betraf verschiedene Lebensbereiche: So bestimmten die Partner\*innen z.B. über das Gewicht (vgl. Loa, Edna), die Kleidung (vgl. Loa, Merle), die Hobbies (vgl. Loa), die Ausbildung/ den Beruf (vgl. Loa, Edna) oder die Freund\*innen (vgl. Loa, Jessy, Linda, Estate, Edna, Sarata) der Betroffenen. Letzteres war meist mit einer starken Eifersucht und Besitzansprüchen verbunden, die zu einer Überwachung, bzw. einem Verbot der Kontakte und mitunter bis zur völligen Isolation führten. So wurde Edna sogar der Kontakt zu ihren Kindern verboten (vgl. Edna: 15-17) und Sarata durfte „nicht mal mehr zehn Minuten mit meiner Mama telefonieren [...] oder eine ältere Dame auf der Straße anlächeln“ (Sarata: 9). Vielen wurde, häufig auf sehr vulgäre Weise, teilweise verknüpft mit bi- oder queerfeindlichen Aussagen, Betrügen vorgeworfen – auch von den Partner\*innen, die selbst fremdgingen (vgl. Jessy, Edna, Sarata). Dies konnte einen Druck aufbauen:

„Und ja, ich weiß, ich habe mich einmal auch tatsächlich mit ihr getroffen und ihm nichts gesagt, aus Angst, dass er einfach was sagt. Ähm. So, also wir haben uns nur freundschaftlich getroffen. Aber es ist so, dass ich auch gemerkt habe: Okay, so ich komme damit gar nicht klar mit diesem Druck, den er irgendwie aufbaut. Ähm, das gab auch voll viel Ärger tatsächlich“ (Linda: 15).

Auch Loa fühlte sich durch die ständige Nachfrage, ob sie etwas verheimliche „immer [...] wie so kurz vorm ertappt sein“ (Loa: 25).

Wanda empfand ihre\*n Partner\*in von Anfang an sehr kontrollierend. Ihr war kein Abweichen von ihren Aussagen und kein freier Gefühlsausdruck erlaubt:

„Es war wirklich so, es wird gesagt: ‚Wir fangen bei Null an und alles, was wir besprechen, muss ganz genau so passieren.‘ Sehr kontrollierend irgendwie. So, und wenn das nicht nach diesen Absprachen funktioniert, dann gibt es auch keinen Raum für irgendwie [...] erstmal Mensch sein. Also einfach vielleicht einen Tag haben, wo ich richtig im Eimer bin und dann das Gespräch nicht haben kann [...], sondern es MUSS alles genauso gemacht werden, wie es irgendwie besprochen wird“ (Wanda: 15). „Und es gab wirklich so ein Drama, wenn ich davon ein bisschen abgewichen bin [...]“ (ebd.: 72).

Wanda verknüpfte die kontrollierenden Verhaltensweisen auch mit BDSM-Dynamiken, in der ihre Beziehungsperson die dominante Position einnahm, und die fließend vom sexuellen in den alltäglichen Bereich übergingen, ohne dass dies abgesprochen war. Auch ständige

Kritik und Vorwürfe offenbarten ein überlegenes Verhalten, indem die Partner\*innen auf ihren Vorstellungen beharrten und die Interviewten in ihrem Sein und Handeln abwerteten:

„Es ging vor allem darum, dass vieles, was ich gemacht habe, als nicht richtig angesehen wurde. [...]“ (Loa:11). „Also wir sind aufgewacht und es gab es schon den ersten Anschiss. Ich hätte zu laut geatmet, [...] mich zu viel bewegt [...]. Ich wär zu warm gewesen, zu anwesend [...], immer irgendwas“ (ebd.: 37).

*Untergeordnetes Verhalten der Interviewten:* In Angesicht des gewalt- und machtvollen Verhaltens ihrer Partner\*innen liegt es nahe, dass die meisten befragten Personen ein entsprechend unterlegenes, nachgiebiges Verhalten in ihrer Beziehung zeigten, um ihre Beziehungsperson zu beschwichtigen und keine weitere Eskalation zu befördern. Bei einigen ließ sich auch ohne, bzw. unabhängig von der Kontrolle der Partner\*innen ein eher angepasstes Verhalten erkennen. So bezeichnete sich Mala (vgl. 45) in der Zeit der Beziehung als *People Pleaserin*, also als ein Mensch, der immer darauf bedacht ist, es anderen recht zu machen und eigene Bedürfnisse zurückstellt. Edna sagte dazu: „Also ich habe nie Leuten in meinem ganzen Leben gesagt, was ich mir wünsche“ (Edna: 65). Auch Merle kannte die Herausforderung, in nahen Beziehungen ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen und für sie einzustehen:

„Sobald [...] ich in Beziehung mit wem trete, dann fühle ich nicht mehr, was ich will“ (Merle: 47). „Also ich [...] habe sehr lange alle möglichen Beziehungen so geführt, dass ich mich sehr auf das Gegenüber fokussiert habe und dann geguckt habe, inwiefern ich da meine Sachen [...] unterbringen kann“ (ebd.: 43).

So bestand am Ende ihre Motivation die Beziehung aufrechtzuerhalten v.a. darin „nicht enttäuschen zu wollen“ (Merle: 35). Auch Anja beschrieb sich während ihrer Beziehung als „überangepasst“ und „vorausseilend“ (Anja: 53), indem sie die Wünsche ihrer Partnerin\* früh bemerkte und sich danach richtete: „Sie will wahrscheinlich das machen, also schlage ich das vor. [...] Und dann haben wir uns wahrscheinlich für das entschieden, worauf sie mehr Lust hat“ (ebd.). Mala erklärte ihre persönlichen Voraussetzungen für die Beziehungsdynamiken verknüpft mit psychischen und strukturellen Komponenten wie sozialer Isolation:

„Hm. Ich [...] war damals noch sehr anders, sowohl vom Aussehen als auch von der Persönlichkeit. Ich hatte nicht wirklich viel Kraft, mich selbst durchzusetzen oder auch mich selbst innerlich gegen unschöne Sachen zu konfrontieren. Und ich war zu dem Zeitpunkt auch wirklich sehr alleine. Also auch in [damaliger Wohnort] nicht wirklich groß soziale Kontakte/ Ich will jetzt nicht sagen, dass die Person das irgendwie ausgenutzt hat, weil das traue ich ihr nicht zu. Ich würde eher sagen, dass ich halt einfach nie wirklich konsequent [...] gesagt habe: ‚Nein, das reicht mir jetzt, ich will bitte, dass du aufhörst‘“ (Mala: 13).

Sowohl aus dem kontrollierenden oder auch „grenztend[en]“ (Anja: 15) Verhalten der Beziehungsperson als auch aus den eigenen Tendenzen zum People Pleasing, bzw. aus der Kombination von beidem, entstand in allen Beziehungen eine Unterlegenheit der betroffenen Personen auf der Verhaltensebene. Bei vielen zeigte sich diese auch darin, gegen den eigenen Willen zu handeln. Einige der Interviewten handelten auch in ihren eigenen Lebensbereichen gegen ihren Willen, indem sie (wie oben beschrieben) bspw. wichtige Beziehungen, ihre Familie, Hobbies, ihre Ausbildung, bzw. Berufe aufgaben oder vernachlässigten.

### *Überlegenheit der Interviewten u. Unterlegenheit der Partner\*innen auf Verhaltensebene*

In den Interviews sind keinerlei Beispiele für die Überlegenheit der interviewten Personen, bzw. die Unterlegenheit ihrer Partner\*innen auf der Verhaltensebene zu finden.

#### VIII.3.3 Machtverteilungen auf der strukturellen Ebene

Auf der strukturellen Ebene wurden Positionierungen und Erfahrungen der beiden Beziehungspersonen bezüglich ihrer Herkunftsfamilie (Verhältnis zu dieser und Klassenzugehörigkeit), ihrer Bildung und materiellen Situation (inkl. Berufs- und Wohnsituation), Alter, Rassismuserfahrung (z.B. Herkunft, Sprache), Geschlecht, sexuelle Orientierung, Gesundheit/ Ability, Soziale Anbindung, Beziehungserfahrung und sonstige Faktoren in den Blick genommen.<sup>47</sup> Insgesamt wurden sehr unterschiedliche Verteilungen von strukturellen Machtpositionen zwischen den Beziehungspartner\*innen, sowie eine sehr verschieden starke Thematisierung dieser und ihrer möglichen Zusammenhänge mit der gewaltvollen Beziehung festgestellt. Im Überblick ist jedoch auch hier eine Tendenz hinsichtlich einer strukturellen Überlegenheit der Gewalt ausübenden Partner\*innen zu sehen. Bei manchen lag keine eindeutige Einseitigkeit vor, da auf beiden Seiten Aspekte von Über- und Unterlegenheit zu finden waren. So deuteten bspw. bei Merle das Alter und die Ausbildungssituation, sowie die soziale Anbindung der Beziehungsperson auf deren strukturelle Unterlegenheit, ihr familiärer Hintergrund und besonders ihr cis Sein im Vergleich zu Merles Transition auf eine strukturelle Überlegenheit hin. Dadurch dass das gewaltvolle Verhalten der Partnerin genau den Bereich von Merles trans\* Sein betraf, bestand hier ein Zusammenhang zwischen einem bestimmten Aspekt der strukturellen Überlegenheit und der Gewaltausübung – ähnlich wie in Saras Beziehung der unterlegene Aspekt der eingeschränkten Gesundheit. Bei anderen fehlten schlicht Informationen, um eine komplexe Auswertung der strukturellen Ebene vornehmen zu können (vgl. u.a. Edna).<sup>48</sup> Bei wieder anderen spielten die beschriebenen Machtdimensionen offensichtlich keine große Rolle, da diese nicht im Zusammenhang mit der Gewalt gesehen oder von anderen Machtebenen überlagert wurden. So ging Jessy (trotz der Benennung von Unterlegenheit auf der Ebene von finanziellem und emotionalem familiären Hintergrund sowie des Schulabschlusses) während der Beziehung davon aus, dass sie „eine höhere Machtposition“ (vgl. Jessy: 71) hätte, da die emotionale Abhängigkeit ihrer

---

<sup>47</sup> Hierbei ist zu bedenken, dass an dieser Stelle der Fokus nicht auf die jeweils eigene gesellschaftliche Deprivilegierung, sondern auf die (Un-)Gleichverteilung zwischen den beiden Partner\*innen gelegt wird, auch wenn diese beiden Faktoren nicht gänzlich voneinander zu trennen sind. Deprivilegierungen der einzelnen Personen und Zusammenhänge mit der gewaltvollen Beziehung werden in Bezug auf die Queerness (vgl. VIII.4), gesundheitliche Voraussetzungen (vgl. VIII.5) sowie Beziehungserfahrungen (vgl. VIII.8.1) gesondert betrachtet.

<sup>48</sup> Die fehlenden Daten beruhen darauf, dass weder im Kurzfragebogen noch in den Interviews alle aufgezählten strukturellen Kategorien für beide Partner\*innen abgefragt, sondern eher offener nach ihrer Einschätzung zu Hintergründen, der Lebenssituation und möglichen Schief lagen innerhalb der Beziehung gefragt wurde.

Partnerin zu überwoog. Im Folgenden sollen Beispiele für starke und einseitiger ausgeprägte Machtunterschiede auf struktureller Ebene in beide Richtungen gegeben werden.

### *Unterlegenheit der Interviewten u. Überlegenheit der Partner\*innen auf struktureller Ebene*

Eine stark ausgeprägte strukturelle Unterlegenheit der Interviewten zeigte sich v.a. bei Linda und Kaya und in etwas abgeschwächter, bzw. nicht ganz einseitiger Form auch bei Loa, Mala, Gwen und Anja. Zum Verständnis möglicher Zusammenhänge mit der Gewalt sollen sich beispielhaft Auszüge aus Lindas und Kayas Interviews angeschaut werden.

In Kayas Fall bestand das Ungleichgewicht besonders im Alter (Kaya war beim Beziehungsanfang 13, die Beziehungsperson 16 Jahre alt) und den teilweise damit zusammenhängenden Faktoren von Beziehungserfahrung, Wissen und Selbstbewusstsein in Bezug auf die eigene Queerness. So war Kaya weder in Bezug auf sein queeres Begehren geoutet, noch konnte er seine schon länger andauernden Prozesse und Gefühle bezüglich seines trans\* Seins einordnen. Their Partnerin hingegen war bereits als bisexuell geoutet, war darin selbstbewusst, erfuhr Unterstützung durch die Eltern und führte während der Beziehung mit Kaya noch zwei weitere Beziehungen. Zudem war sie im Gegensatz zu Kaya sozial eingebettet. In Kayas Reflexion lösten diese Umstände ein Gefühl von Unterlegenheit aus:

„Ja, also ich habe mich schon eher untergeordnet gefühlt, weil sie war älter, sie hatte mehr Erfahrung, sie hatte mehr Freunde, sie wusste mehr über queere Themen zum Beispiel. Und auch allgemein hatte ich das Gefühl, dass sie einfach mehr weiß als ich“ (Kaya: 49).

Aus der damit einhergehenden Unterlegenheit auf der emotionalen Ebene, entsprangen wiederum Machtmechanismen auf der Verhaltensebene. So machte Kaya während der Beziehung einiges gegen den eigenen Willen – und mindestens in einer Situation kann von einem Ausnutzen der (strukturellen und mit anderen Ebenen verknüpften) Macht der Partnerin gesprochen werden. So erfuhr Kaya durch seine Partnerin und ihren damaligen und nochmals älteren Freund eine Vergewaltigung und sah sich nicht in der Lage die Situation zu verlassen:

„Und dann gab es einen krasserem Vorfall [...] mit ihr und einem von ihren Lovern, der auch nochmal ein gutes Stück älter war. Ja [sie] [...] wollte irgendwie mit dem abhängen und ich war zu Besuch. Und ich meinte davor schon, dass ich nicht will, [...] dass sie mit ihm schläft, während ich da bin oder so. Und das wurde halt auch missachtet. Und genau, da wurde ich halt auch mit reingezogen und war halt [...] in einem anderen Bundesland weg von meiner Familie, wo ich bei irgendeinem anderen Typen zu Hause halt/ Also [...] ich hatte nicht das Gefühl, dass ich da irgendwie hätte weggehen können oder so“ (Kaya: 9).

In Lindas Beziehung sind einige Faktoren unbekannt, aber die materielle Lage war sowohl hinsichtlich Wohn- als auch Bildungs-, Berufs- und damit auch finanzieller Situation deutlich zugunsten ihres Gewalt ausübenden Partners verteilt: So befand er sich in einer gut bezahlten Festanstellung und wohnte allein, wohingegen Linda aufgrund einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) keinen Ausbildungsabschluss hatte und keiner Lohnarbeit nachgehen konnte, sondern von Grundsicherung lebte, was der Partner abwertete:

„Es war teilweise sehr unterschiedlich. [...] Ich hatte das Gefühl, ich habe sehr viel Care Arbeit gemacht. Ähm, ja, ich hatte zu dem Zeitpunkt keine Lohnarbeit. [...] Er hatte einen sehr gut bezahlten Job [...]. Ähm, er hat mir aber auch sehr oft vorgeworfen, dass ich [...] keine Lohnarbeit habe. [...], ich habe halt



eine sehr starke PTBS, habe sehr starke soziale [Ängste] auch damals schon gehabt [...] und bin auch Schwerbehinderte. Jetzt habe ich hier den Job. [...] Der Feminismus hat mir sehr dabei geholfen. Und letzten Endes habe ich über diesen Feminismus auch diesen [Job] [...] bekommen (lacht). Und er hat mir das immer abgesprochen [...]: „Das wird nie was, damit kannst du kein Geld verdienen“ (Linda: 45).

Hier nutzte der Partner seine Überlegenheit zudem, um ihr feministisches Engagement kleinzureden, was als aktiv machtvolleres Verhalten, aufbauend auf seiner strukturellen Macht, eingestuft werden kann. Auch zum Ende der Beziehung hin spielte in Lindas Beziehung das materielle Machtgefälle eine große Rolle. Sie versuchte sich mehrmals zu trennen, was jedoch durch ihre Wohnsituation und dadurch entstehende Abhängigkeit erschwert wurde:

„Dazu muss ich sagen, dass ich zu dem Zeitpunkt auch eine sehr prekäre Wohnsituation hatte. Mit meiner Mutter war es sehr schlimm zu dem Zeitpunkt. Da habe ich [...] WIEDER bei meiner Mutter gewohnt [...] und ich hatte [...] Angst, dass ich obdachlos werde und habe [...] Also das klingt so schlimm, aber ich habe wirklich gedacht, so: Scheiße, wenn ich bei ihm [bin], habe ich aber auch ein Dach. Also [...] irgendwie wenigstens ein Ort, wo ich sein kann“ (ebd.: 31).

Diese Situation materieller Abhängigkeit in Bezug auf das Wohnverhältnis war auch mit der sexualisierten Gewalt durch ihren Partner verweben:

„Und ich dachte dann: Aber wenn [...] ich ihn frage, [...] dann muss ich ihm dafür was geben im Gegenzug. Und das [...] ging auch so in die Richtung, dass ich das Gefühl hatte, ich muss ihm jetzt wirklich irgendwie was Sexuelles geben, damit ich das Recht darauf verdiene“ (ebd.: 33).

Auch nach ihrer Trennung wirkte das strukturelle Machtverhältnis auf die Beziehung, indem Linda unter prekären Umständen durch die nächste Zeit kommen musste und einen Teil davon erneut bei ihrem Partner verbrachte, wodurch sie weiterer sexualisierter Gewalt ausgesetzt wurde und sich vor seinen querefeindlichen, sie abwertenden Eltern verstecken musste:

„Ich hatte ein Mietauto mir genommen. [...] Ich habe bei Freund\*innen teilweise geschlafen. [...] Dann habe ich relativ schnell eine eigene Wohnung [...] gefunden. Musste dann nur noch [...] einen Monat [...] rumkriegen. Und ein Teil dieser Zeit war ich auch bei ihm. [...] Und ich habe das als sehr schlimm empfunden, weil ich wusste: Das ist gefährlich für mich, er ist sexuell übergriffig, seine Eltern sind irgendwo in der Nähe. Die durften dann auch nicht wissen, dass ich da bin. Also ich musste den Tag über ganz leise sein, die Lichter auslassen in der Wohnung, hat er mir halt gesagt, damit die nicht sehen, dass ich da noch bin. Aber ich dachte mir so: Scheiße, es ist immer noch besser, als auf der Straße zu schlafen. [...] Ja, aber er war sehr sexuell übergriffig wirklich gewesen. So, und rückblickend, das ist so verrückt“ (ebd.: 35).

### *Überlegenheit der Interviewten u. Unterlegenheit der Partner\*innen auf struktureller Ebene*

Eine stark ausgeprägte strukturelle Überlegenheit von Gewalt betroffenen Personen wurde in zwei Beziehungen gefunden (vgl. Estate, Wanda). In beiden Interviews konnten einige wenige Anhaltspunkte für mögliche Zusammenhänge mit den gewaltvollen Komponenten gefunden werden. Estate befand sich zur Zeit der Beziehung am Ende seiner Promotion, verdiente Geld und hatte gute berufliche Perspektiven, wohingegen sein Partner keine Lohnarbeit hatte. Dieser Unterschied ließ den Partner „ein bisschen klein“ (Estate: 69) fühlen, was sich auch in Lügen über seinen Sozialstatus und übertriebenen Stolz auf Estates Promotion zeigte. Hier ist also eine Verknüpfung von struktureller und emotionaler Machtverteilung zugunsten Estate zu sehen, während die Macht auf der Verhaltensebene klar auf der Seite des Partners lag. Estates strukturelle Überlegenheit wurde auch durch den Bereich der (psychischen) Gesundheit verstärkt: So beschrieb er sich selbst als „gesunder Mensch“ (ebd.:

23), wohingegen der Partner Kindheits-Traumata mitbrachte, als bipolar diagnostiziert wurde, an schweren Depressionen litt und eine starke Drogenabhängigkeit hatte (ebd.: 71). Wandas Beziehungsperson war in den strukturellen Bereichen Rassismuserfahrungen, Geschlecht sowie materieller und sozialer Situation benachteiligt: So war ihr\*e Partner\*in Schwarz und musste im Leben schon viele Rassismuserfahrungen machen, sogar schon beim Aufwachsen in einer *weißen* Familie, wohingegen Wanda diese Erfahrungen als *weiße* Person nicht kannte. Auch definierte sich Wanda als cis und die\*der Partner\*in als agender. Zudem war das Leben der Beziehungsperson von prekären Umständen geprägt. So war sie\*er vor vielen Jahren in ein Land gezogen, in dem sie\*er die Sprache nicht gut sprach, allein wohnte und keinerlei soziale Anbindung hatte, sowie seit vielen Jahren keiner Lohnarbeit nachging und deshalb einer instabilen finanziellen Situation ausgesetzt war. All das zusammengenommen erschwerte es Wanda, mit anderen Menschen darüber zu sprechen:

„Ich glaube, dass viele Menschen sehr voreingenommen waren, einfach dadurch, dass [damalige Beziehungsperson]s Lebensführung [...] sehr anders ist, als von Menschen aus meinem Umfeld hier. [...] Also da bin ich auch sehr privilegiert dagegen aufgewachsen. Oder relativ“ (Wanda: 85).

Die Schiefelage verstärkte sich noch, als Wandas Beziehungsperson beschloss, ohne ihr Wissen (und gegen ihren Willen) ihr hinterher nach Deutschland zu ziehen. Sie konnte hier auf ihre Familie und ein soziales Netz zurückgreifen, sie sprach Deutsch und sie begann ein aufbauendes Studium. Damit hatte sie im Gegensatz zur\*zum Partner\*in emotionalen und finanziellen Halt sowie eine Perspektive. Dies alles führte zu einem schlechten Gewissen und verstärkte ihr Gefühl von Unmöglichkeit, der gewaltvollen Beziehung zu entkommen.

„Hat da alles, was [damalige Beziehungsperson] mal irgendwie besessen hat, einfach da gelassen und sich irgendwie tausend Dollar geliehen und ist hergekommen. [...] Das hat sich SO falsch angefühlt. Und gleichzeitig hatte ich SO ein schlechtes Gewissen. Ich meine: Was machst du denn? Kein Geld, kein Job, nichts. Kennst keine Menschen. Ich bin bei meiner Family. Du kannst da auch nicht sein. [...] Also ich bin so schnell wieder in diesen, [...] irgendwie [...] muss es einfach nur funktionieren. [...] Modus gefallen [...] Und dann habe ich halt gedacht: Okay, dann suche ich mir jetzt halt eine kleine Einzimmerwohnung und dann kommt [damalige Beziehungsperson] halt erstmal mit. Und habe aber da schon so: [...] Das funktioniert so überhaupt nicht. Und habe mich halt gar nicht getraut, das zu sagen“ (Wanda: 37).

In der beschriebenen Situation zog also Wanda gegen ihren Willen und unter großer Angst und psychisch stark belastetem Zustand doch noch einmal mit ihrer\*ihrem Partner\*in zusammen. In dieser Zeit befeuerte diese\*r verbal Wandas schlechtes Gewissen, bzw. ihre Schwierigkeiten sich aufgrund ihrer\*seiner prekären Situation abzugrenzen: „[Damalige Beziehungsperson] war dann halt auch irgendwie so: ‚Ja, kein Problem. Ich penne halt einfach auf der Straße‘ und so. Und ich so: ‚Nein, du pennst nicht einfach auf der Straße!‘“ (ebd.).

### VIII.3.4 Zusammenhänge der Machtverteilungen mit der Beziehungsgewalt

Bevor ein Zwischenfazit zu den Machtverteilungen innerhalb der queeren Beziehungen getroffen wird, sollen Zusammenhänge zwischen diesen und der Gewalt betrachtet werden.

Die bei allen betroffenen Personen eindeutig festgestellte Unterlegenheit auf der Verhaltensebene kann als Zusammenhang von Gewalt und Macht auf der Verhaltensebene verstanden

werden: So kann einerseits v.a. eine regelmäßige Gewaltausübung Einschüchterung und damit Unterordnung der betroffenen Person fördern; andererseits kann die Schiefelage der überlegenen Person erleichtern, Gewalt durchzusetzen ohne sanktioniert oder verlassen zu werden. Besonders dann, wenn die Machtunterlegenheit der interviewten Person auf der Verhaltensebene (auch) aus einem aktiv kontrollierenden Verhalten der Beziehungsperson bestand, war das ausgeübte Machtverhältnis bereits an sich als psychische Gewalt zu bewerten, ging mit Ohnmachts- und Passivitätsgefühlen bei den Betroffenen einher – und schien zudem körperliche und sexualisierte Gewalt zu ermöglichen. Das zweite sowie dritte Gewaltmuster regelmäßiger psychischer sowie (seltener bis häufiger/ regelmäßiger) körperlicher und/ oder sexualisierter Gewalt (vgl. VIII.2.3) war somit eng gebunden an eine aktive Machtausübung der Gewalt ausübenden Person auf der Verhaltensebene.

Wenn solche aktiv auf der Verhaltensebene ausgeübte Macht mit einer strukturellen Überlegenheit der Partner\*innen zusammenkam (vgl. Linda, Sarata), erlebten die Betroffenen langanhaltende regelmäßige Gewalt mit vielen Folgen. Die Länge der Beziehungen entstand auch durch das häufige Scheitern von Trennungsversuchen der Betroffenen: so hielten Lindas und Saratas Beziehungen jeweils etwa vier Jahre. Auch Kayas Beziehung, die von einem starken Machtgefälle auf struktureller sowie auf Verhaltensebene (wenn auch weder von aktiver Kontrolle noch von regelmäßiger Gewalt) geprägt war, beendete they erst nach drei Jahren: nach einem schweren Vorfall sexualisierter Gewalt. Hier gab die Gefühlsebene Hinweise, dass bei strukturell unterlegenen Betroffenen ihre emotionale Abhängigkeit als Variante gefühlter Unterlegenheit größer sein und sie länger in der Beziehung halten konnte (vgl. Kaya, Sarata). Andersherum zeigte sich, dass die Beziehungen, in denen ebenfalls eine starke Schiefelage auf der Verhaltensebene, verbunden mit regelmäßiger Gewaltausübung, jedoch ein strukturelles Machtgefälle zugunsten der Betroffenen existierte, diese sich schneller aus der Beziehung lösten: So trennten Wanda und Estate sich bereits nach etwa einem halben Jahr. Bei Estates Partner lag passend dazu eine emotionale Unterlegenheit vor.

Wenn eine Machtunterlegenheit der betroffenen Person auf der Verhaltensebene sich auch im Bereich der Sexualität wiederfand, führte dies zu sexualisierter Gewalt (vgl. Linda, Gwen, Kaya, Anja, Sarata, Wanda). Sie wurde durch eine Machtungleichheit auf der Verhaltensebene auch ohne expliziten situativen Zwang ermöglicht, indem in der Beziehung bereits eine Selbstverständlichkeit herrschte, dass die Beziehungsperson eigene Wünsche und Bedürfnisse (im Zweifel auch gegen die der interviewten Person) durchsetzen konnte. Wenn die Unterlegenheit auf der Verhaltensebene ohne aktiv kontrollierendes Verhalten der Gewalt ausübenden Person stattfand, kam es zu einzelnen Gewaltvorfällen, vorrangig auf sexueller Ebene (vgl. Mala, Gwen, Kaya, Anja) – und nicht zu einer regelmäßigen Gewaltausübung (Gewaltmuster 1). Merles Beziehung ist hierbei als Ausnahme zu begreifen, da

die häufigen transfeindlichen Aussagen der Partnerin regelmäßige psychische Gewalt darstellen, die ohne ein permanent und aktiv kontrollierendes Verhalten der Partnerin auftraten.

### VIII.3.5 Zwischenfazit: Machtverteilung als Risikofaktor queerer Beziehungsgewalt

Es konnten vielfältige Zusammenhänge zwischen den einzelnen Machtebenen, sowie mit der Schwere, Regelmäßigkeit und Länge der Beziehungsgewalt festgestellt werden. Es gibt keine Konstellation, bei der mit Gewissheit eine stark ausgeprägte Einseitigkeit aller drei Machtebenen festgestellt werden konnte. Insgesamt waren auf Verhaltensebene die betroffenen Personen durchgängig ihren Partner\*innen unterlegen – überwiegend durch aktiv kontrollierendes (und somit psychisch gewaltvolles) Verhalten der Partner\*innen, teilweise auch durch untergeordnete Verhaltensweisen wie bspw. People Pleasing in Kombination mit unachtsamen, dominanteren Verhalten der Partner\*innen. An die eindeutige Unterlegenheit auf der Verhaltensebene schien sich die große Häufigkeit emotionaler Unterlegenheit anzuschließen, die sich besonders durch Ohnmachts- und Passivitätsgefühle ausdrückte. Auf der strukturellen Ebene zeigte sich eine größere Varianz von Unter- und Überlegenheiten, wobei auch hier eine Tendenz zur strukturellen Unterlegenheit der Betroffenen vorlag. Eine strukturelle Unterlegenheit war meist mit emotionalen Abhängigkeitsgefühlen verbunden – sowohl bei den Gewalt ausübenden als auch bei den Gewalt erfahrenden Personen. Es lässt sich zudem festhalten, dass je größer die Machtunterschiede auf der Verhaltens- und/ oder strukturellen Ebene waren, desto regelmäßiger und/ oder schwerer und/ oder länger war auch die Gewalt. In zwei Fällen konnte dies für die strukturelle Ebene auch in die Richtung einer Unterlegenheit der Gewalt ausübenden Personen gesagt werden – allerdings jeweils verbunden mit einer starken Unterlegenheit der von Gewalt betroffenen Person auf der Verhaltensebene. Diese beiden Personen konnten sich früher als die meisten aus ihren gewaltvollen Beziehungen trennen. Große Machtunterschiede auf der strukturellen Ebene in beide Richtungen, besonders jedoch die starke Unterlegenheit der betroffenen Person auf emotionaler und/ oder struktureller sowie auf Verhaltensebene können somit als Risikofaktoren für eine gewaltvolle queere Beziehung verstanden werden. Wie diese Zusammenhänge weitergehend interpretiert werden, auch in Anlehnung an die bereits eingeführten Theorien von Gewalt im Geschlechterverhältnis und der Disempowerment Theory, wird später diskutiert (vgl. IX).

### VIII.4 Queerness und Queerfeindlichkeit

Eine queere Lebensrealität einte in einer breiten Ausdifferenzierung alle 24 Beziehungspartner\*innen; und Queerfeindlichkeit ist das strukturelle Machtverhältnis, welches auf sie alle Auswirkungen hatte, da sie sich als queere Menschen in einer heteronormativen Welt bewegten (vgl. II). Beides wurde auf ihr mögliches Zusammenhängen mit der gewaltvollen Beziehung untersucht. Auf Grundlage des vorangegangenen Forschungsstandes (vgl. IV)

wurden sowohl außerhalb (vgl. VIII.4.1) und innerhalb der Beziehung erlebte (vgl. VIII.4.4) als auch internalisierte Queerfeindlichkeit (vgl. VIII.4.2) betrachtet. Zusätzlich fielen unterstützende Umgänge mit der Queerness in der Beziehung (vgl. VIII.4.4), sowie Queerness als neues Thema (vgl. VIII.4.3) auf. Für ein komplexes Verständnis des Zusammenwirkens queerspezifischer Faktoren mit der Gewalt sollen im Anschluss einzelne Beziehungen tiefer analysiert werden (vgl. VIII.4.5), bevor ein Zwischenfazit gezogen wird (vgl. VIII.4.6).

#### VIII.4.1 Erlebte Queerfeindlichkeit außerhalb der Beziehung

Erlebte Queerfeindlichkeit in der Öffentlichkeit oder mit nahen Menschen, während oder vor der Beziehung, können laut statistischen Erkenntnissen sowohl mit dem Gewalterfahren als auch mit dem Gewaltausüben in queeren Beziehungen korrelieren (vgl. IV.3.2). In den hier betrachteten Beziehungen erzählten drei Personen von (teilweise) negativen Reaktionen ihrer Familie auf ihr Coming Out vor der Zeit der Beziehung (vgl. Jessy, Sarata, Estate) und zwei weitere Personen während der Beziehung (vgl. Loa, Anja):<sup>49</sup>

„Meine Eltern haben ein großes Problem gehabt. Beide. Also haben auch [damalige Partnerin] richtig abgelehnt. [...] Die waren so fast schon feindselig. Also die ist nicht gern mitgekommen und ich habe sie auch nicht mit einem guten Gewissen mitgebracht. [...] die haben auf jeden Fall auch diese lesbische Beziehung abgelehnt“ (Anja: 80).

Die Hälfte der Interviewten erlebte Queerfeindlichkeit im Umfeld oder in der Öffentlichkeit. Linda, Gwen und Merle (und ihre Partner\*innen selbst) bekamen queerfeindliche Ablehnung der Eltern der Partner\*innen zu spüren. Dies wirkte sich wiederum z.T. stark belastend auf die die Beziehung aus, wovon später ausführlicher erzählt werden soll (vgl. VIII.4.5). Manche der Paare machten zudem gemeinsame Erfahrungen einer queerfeindlichen Umgebung. Für Sarata war die Zeit des Reisens als queeres Paar in einem Land mit repressiver Gesetzeslage herausfordernd und stärkte ihre Abhängigkeit zur gewaltausübenden Partnerin:

„Ich muss da jetzt irgendwie zuerst dran denken, dass wir zum Beispiel auch nach [Insel im außereuropäischen Ausland] geflogen sind und [Land im außereuropäischen Ausland] ja eigentlich glaube ich die Todesstrafe auf Queersein hat. Was mich total in meinem ja doch schon ein bisschen ängstlich sein gestresst hat. Ich [...] hatte dann dort erstmal total Angst, überhaupt das Apartment zu verlassen [...]“ (Sarata: 53).

Andere erlebten gemeinsam als Paar queerfeindliche Vorfälle im öffentlichen Raum (vgl. u.a. Edna), welche nicht weiter in ihren Beziehungszusammenhängen thematisiert wurden.

#### VIII.4.2 Internalisierte Queerfeindlichkeit

Auch internalisierte wird in der vorhandenen Forschung als Risikofaktor für queere Beziehungsgewalt festgestellt (vgl. IV.3.2). In gut der Hälfte der Interviews ließen sich Hinweise auf solche finden – entweder vor oder auch noch zur Zeit der Beziehung. So erzählte bspw. Wanda von ihren herausfordernden Prozessen einige Jahre vor der Beziehung:

---

<sup>49</sup> Nicht alle der Befragten erzählten über erlebte Reaktionen auf ihre Queerness; es kann durchaus sein, dass noch weitere von ihnen Queerfeindlichkeit, besonders vor der Zeit der besprochenen Beziehung, erlebt haben.

„Ich habe relativ lange gebraucht, um das irgendwie auch so [...] in meiner Family zu teilen. [...] Ja, ich glaube, ich habe mir das lange Zeit gar nicht so eingestanden, dass ich es doch gar nicht so leicht fand, irgendwie so ganz offen mit meiner sexuellen Orientierung umzugehen“ (Wanda: 139).

Und Jessy fühlte sich während der Beziehung „noch full of shame“ (Jessy: 61).

Die internalisierte Queerfeindlichkeit konnte die Betroffenen sowohl daran hindern, die Beziehung zu verlassen, als auch sich Hilfe zu suchen: Z.B. Linda sprach über das Gefühl, dankbar für jede Beziehung zu sein, deshalb alles hinzunehmen und sich nicht zu trennen:<sup>50</sup>

„Ganz viele queere Menschen haben ja auch so [...] dieses Gefühl: ‚Boah, ich bin so queer und so verrückt und so weird.‘ Also [...] vielleicht für sie schlimm empfunden, dass ich froh sein sollte, dass ich überhaupt eine Beziehung habe. Sowas [...] ist, glaube ich, eines der gefährlichsten Sachen überhaupt. Also, dass du das Gefühl hast: Ach, ich muss jetzt dankbar sein dafür, dass ich überhaupt eine Beziehung habe, dann muss ich jetzt irgendwie da durch. Und ich glaube, das haben ganz viele queere Menschen, gerade weil sie so viel Scheiße erlebt haben in der Vergangenheit, dass sie denken: ‚Oh, ich sollte dankbar sein dafür, dass ich jetzt irgendwie was gefunden habe, jemanden gefunden habe.‘ Ja, schon traurig“ (Linda: 71).

Sarata zog eine Verbindung zwischen Schamgefühlen bezüglich des Queerseins und der Schwierigkeit, während der Beziehung mit anderen zu sprechen und sich Hilfe zu suchen:

„Also, dass es ja sowieso vielleicht [...] schwierig ist, sich als queeres Paar zu zeigen. Und ich glaube, dass das schon reingespielt hat in mein Schamgefühl [...] offen zu kommunizieren, dass da Sachen nicht in Ordnung sind. Ähm, ich glaube, das hat schon ein bisschen mit reingespielt“ (Sarata: 51).

Auch bei einigen Partner\*innen schien eine internalisierte Queerfeindlichkeit eine Rolle zu spielen, indem die eigene internalisierte Queerfeindlichkeit (teilweise gewaltvoll) auf die andere Person projiziert wurde (vgl. v.a. Merle, Linda, Gwen).

#### VIII.4.3 Queerness als neues Thema während der Beziehung

In auffällig vielen (elf von zwölf) Fällen kam die queere geschlechtliche und/ oder sexuelle Identität mindestens einer der beiden Beziehungspersonen erst während oder nach der Beziehung ins eigene Bewusstsein – und an die Öffentlichkeit. In der Hälfte der Beziehungen war diese für mindestens eine Person die erste queere und beinhaltete ein Coming Out. Diese Zeit war teilweise mit viel Unwissen über queere Lebenswelten verbunden:

„Dann war ich bei ihr zu Hause und da hing so eine Regenbogenfahne. Dann habe ich ganz naiv gefragt, aus welchem Land die kommt und hatte gar keine Ahnung. War mir zwar meiner Identität [...] schon sehr sicher, aber ich kannte mich so gar nicht in dieser Welt aus. Und fand die sehr faszinierend“ (Anja: 3).

Einige erzählten zusätzlich zu der queeren Beziehung auch von neuen eigenen Prozessen hinsichtlich bestimmter queerer Anteile (u.a. Asexualität, Nicht-Binarität, trans\* Identität), die jedoch noch nicht unbedingt ein Outing beinhalteten, auch da teils die Begriffe fehlten:

„Also [...] es ist so, ich selber identifiziere mich als auf dem asexuellen Spektrum. Das wusste ich aber da noch nicht (lacht). Also ich habe schon gemerkt: Okay, ich habe einfach kein Interesse an Sex, ich brauche das nicht. [...] Ich bin dann während unserer Beziehung irgendwann mal über das Wort demisexuell gestolpert [...] bevor ich asexuell gehört habe, tatsächlich. Und deshalb ist Sichtbarkeit so wichtig! Also ich meine, ich hätte dieses Wort auch viel eher kennen können [...]“ (Linda: 15).

Bei anderen wurde ihre queere Geschlechtsidentität erst nach der Beziehung Thema: „Also [...] da war ich noch weit weg davon, da irgendwas von zu verstehen“ (Jessy: 63). Das

---

<sup>50</sup> Auch wenn Linda dies allgemein für queere Menschen ausführte, bestätigte sie, dass dies auch auf sie selbst zutraf und gab damit eine mögliche Erklärung dafür, lange in der gewaltvollen Beziehung geblieben zu sein.

mangelnde queere Wissen, bzw. Selbstbewusstsein beschrieb Gwen als fehlendes „Standing“ (Gwen: 34), was dazu führen konnte, sich weniger behaupten zu können – auch gegen das gewaltvolle Verhalten. Kaya erklärte, dass sein nicht geouteter Zustand die Abhängigkeit zur Partnerin erhöhte und zudem verunmöglichte, mit anderen über die Gewalt zu sprechen.

#### VIII.4.4 Umgänge mit der Queerness in der Beziehung: Support und Abwertung

In manchen Beziehungen wurde vom Support in queeren Prozessen berichtet. In zweien davon fühlte die interviewte Person sich von der\*dem Partner\*in unterstützt (vgl. Mala, Kaya). Linda unterstützte andersherum ihren Partner sowohl emotional als auch praktisch (z.B. durch das Vereinbaren von Beratungsterminen), erfuhr von ihm jedoch viel queerfeindliche Abwertung. Insgesamt erfuhren fünf der zwölf Interviewten queerfeindliche Abwertung durch ihre Partner\*innen, wovon drei bifeindlicher Art waren (vgl. Loa; Estate; Edna):

„Naja, [damalige Partnerin] hat mich halt immer dafür geshamed, dass ich halt keine richtige Lesbe bin. [...] So, ja, also ich habe mich halt sehr unwohl damit gefühlt, dass ich halt nicht queer genug bin. So, und bevor unsere Beziehung losgegangen ist, hieß es halt irgendwie auch so: Bei [...] meinen ganzen Bi- und Pan-Leuten [...] also Frauen: ‚Ja, sobald Schluss ist, dann schnappt ihr euch ja eh irgendwie den nächstbesten Typ dann als nächstes‘ und bla. So hä (lacht)?“ (Loa: 137)

Auch der (nicht-queere) Bruder von Loas Partnerin bestärkte diese in ihrer Bifeindlichkeit und sagte über Loa, er wolle „nichts zu tun haben mit einer Hobby-Lesbe“ (ebd.: 139) und nutzte in diesem Zusammenhang z.T. vulgäre sexistische. Loa beschreibt weiter das damit verwobene „Slut Shaming“ (ebd.: 145) und besitzergreifende Denken der Partnerin: „Also ich habe auch das Gefühl, dass sie sich ganz doll auch irgendwie bedroht gefühlt hat von cis Männern, die könnten ihr ja ihre Trophäe wegnehmen oder so“ (ebd.). Estates schwuler Freund konnte nicht verstehen, dass Estate mit Menschen verschiedener Geschlechtsidentitäten sexuelle Erfahrungen gemacht hatte: „Also das war für ihn ein bisschen ein Tabu. Also ja: ‚Also ich habe eine Frau nie angefasst und würde sie nie anfassen. Wie kannst du das machen?‘ [...] Also [...] er fand das ziemlich lächerlich so [...]“ (Estate: 89). Ednas Beziehungsperson hatte vor der Beziehung sexuelle Kontakte mit Männern und Frauen (genau wie Edna), aber nutzte trotzdem bifeindliche Abwertungen, um sich über Edna zu stellen:

„Wir sind da einen Hang hochgefahren und aus dem Nichts schrie sie [...], ich würde nur auf Schwänze stehen. So was ganz Krasses. [...] So, und dieser Satz kam immer wieder über Jahre und ich habe halt nicht verstanden, dass sie den glaubte. [...] Irgendwann hat sie vor allen Leuten gesagt, sie wäre immer lesbisch gewesen, sie hätte nie mit einem Mann Sex gehabt [...], aber ich“ (Edna: 39).

In der Beziehung spielte es immer wieder eine Rolle, dass Edna nicht queer genug sei:

„Ich bin gar nicht wirklich lesbisch oder gar nicht wirklich queer, weil mein Finger ist ja irgendwie, [...] wie das da ständig im Internet ist“ (ebd.: 103). „[...] sie war immer die bessere queere Person [...]. Das war [...] wie so ein Battle irgendwie. Dann hab ich gesagt: ‚Ja, du hast drei Kinder, ich habe zwei, ne? Daran sieht man das (lacht).‘ Also ich habe immer versucht, Witze drüber zu machen“ (ebd.: 105).

Besonders bei Loa waren die bifeindlichen Kommentare verknüpft mit dem eifersüchtigen und besitzergreifenden Verhalten der Partnerin und somit mit der psychischen Gewalt. Bei

Edna und Estate schien die Bifeindlichkeit nicht in direkter Verbindung mit der Gewalt zu stehen, dennoch passte die sie in das machtvolle Verhalten der Partner\*innen, das die Betroffenen klein hielt und sich selbst überlegen darstellte und fühlen ließ.

VIII.4.5 Beispielhafte Zusammenhänge: Queerness, Queerfeindlichkeit und Gewalt  
Manche queerspezifischen Gewalt-Zusammenhänge lassen sich nicht hinreichend durch die bloße Betrachtung einzelner, bis hierhin genannter, queer(feindlich)er Aspekte erfassen. Sie werden nun deshalb eingebettet in ihren Kontext anhand einzelner Beziehungen dargestellt.

#### *Merle: Transition und Transmisogynie in der Beziehung*

Als Merle ihre Beziehungsperson kennenlernte, war sie noch nicht als trans\* geoutet, ihre Prozesse waren jedoch bereits im vollen Gange: „[...] ich hatte da schon so meine eigenen Themen so rausgekratzt und [...] [da] wusste ich irgendwie schon, [...] da ist was. Ich habe auch den Begriff trans\* schon mal so benutzt für mich vor einem Freund, so ein paar Jahre davor oder so“ (Merle: 3). Zum Beispiel fing sie an, Kleider zu tragen und bemerkte darüber, dass es um mehr ging: „Es geht auch darum, als wer man gesehen werden möchte, wer man sein möchte in sozialen Kontexten“ (ebd.: 5). Schon vor dem Outing erfuhr sie Queerfeindlichkeit, „einfach von dem, wie ich ausgesehen habe oder wie ich mich verhalten habe“ (ebd.: 51). In dieser Umbruchszeit lernte sie ihre Freundin kennen, die sich bis zu diesem Zeitpunkt als cis hetero Frau verstand. Merle erzählte ihr früh von ihrer Genderqueerness „und da war die Reaktion erstmal super, super positiv“ (ebd.: 3): Die Freundin suchte mit ihr Outfits aus und ging mit ihr auf Partys, wo auch ihre Freund\*innen waren. Sie begann sich als *bi-curious*, also als bi-neugierig zu bezeichnen und „hat da schon so mit diesem Bi-Label halt rumgespielt“. Irgendwann setzte jedoch eine Veränderung ein:

„Und ich glaube, da war es für sie auch noch irgendwie cool. (...) Und das hat sich aber geändert, je länger das ging und je klarer geworden ist, dass das auch ein ernstes Thema ist (lacht) [...]. Also sie [...] war auch immer ganz, ganz offensichtlich empört über [...] zweigeschlechtliche Toiletten oder Anreden oder sowas. [...] Also das ist aber nicht tiefer gegangen als das. Also so ein sich die offensichtlichsten Sachen nehmen, sich darüber ganz doll aufregen, aber jetzt nicht interessiert sein, jetzt so Struggles zu verstehen [...]. Also es war [...] so lange irgendwie progressiv und cool, [...] solange sie wie so einen Boyfriend haben konnte, der special war. Und ab dem Punkt, wo sie ein trans\* Girlfriend hatte, war es nicht mehr cool. [...] Also eigentlich ab dem Punkt, wo ich mich da dann langsam geoutet habe [...] / Wir haben dann da auch drüber geredet und je mehr das irgendwie eine ernste Sache geworden ist, umso mehr gab es da krasse Abwehrhaltungen. Also wirklich, das ist auch immer schlimmer geworden [...]“ (ebd.: 5).

Es folgte eine Zeit mit vielen transfeindlichen Aussagen und Verhaltensweisen, wie z.B. dem emotionalen Bestrafen dafür, wenn Merle mit Kleid zu einer Veranstaltung kam (solange bis Merle sich umzog), das Nicht-Verwenden des neuen Namens oder die Frage, als Merle sich als trans\* Frau outete, ob sie nicht doch nicht-binär sei. Am Ende stellte die Freundin sogar in Frage, ob sie eine queere Beziehung führten, und warf Merle vor, sie betrogen zu haben, „weil ich ihr nicht direkt gesagt habe, dass ich trans\* bin und sie sozusagen damit verführt hätte, sich in einen Mann zu verlieben, den es aber eigentlich gar nicht



gegeben hat“ (ebd.: 7). Weiter bestand die Freundin darauf, weiter penetrativen Sex mit Merle zu haben, obwohl Merle das nicht mehr wollte – und drohte damit, sonst mit anderen Menschen Sex zu haben. Dieser Erpressungsversuch scheiterte, weil Merle selbst an einer polyamoren Beziehung interessiert war. Während die Freundin immer mehr Transfeindlichkeit ausübte, versuchte Merle, die Beziehung für diese so angenehm wie möglich zu gestalten:

„Ich glaube, ich hatte [...] wirklich lange [...] ganz viel Verständnis, ich habe [...] ganz viel Care Arbeit gemacht, ganz viel versucht zu erklären, aufzufangen. Also, als diese Vorwürfe kamen, bin ich nicht zurück wütend und verletzend geworden, sondern habe [...] versucht, das rational zu erklären“ (ebd.: 9).

Dieses Verhalten erklärte Merle mit ihrer internalisierten Queerfeindlichkeit, die sie in dem Gefühl einer Schuld und Dankbarkeit stehen ließ, ohne ihr eigenes Wohlbefinden zu achten:

„Und da ist vielleicht der Gedanke nochmal so mehr gekommen [...]: Vielleicht habe ich das verdient. Ich glaube, das war schon auch so das Gefühl eigentlich permanent. [...] Ich bin ihr jetzt schuldig, [...] zu gucken, dass sie nicht überfordert ist“ (ebd.: 19). „Also [...] dass das [...] gerecht ist, wie das gerade passiert. [...] ICH tue eigentlich das Anmaßende. Und deswegen stehe ich jetzt hier in einer Schuld, so alles zu ertragen, was passiert. Und ich muss dankbar sein, wenn sie nicht geht“ (ebd.: 21).

Hinzu kam das Umfeld der Freundin, welches mitunter konservative bis queerfeindliche Haltungen gegenüber Merle zeigte. So argumentierte ein Freund mit biologistischen Annahmen über Geschlechterrollen und auch die Mutter der Freundin fand bspw. bei einer gemeinsamen Party High Heels an Merle „irgendwie erstmal cool“ (ebd. 29), aber sagte gleichzeitig, „dass sie es blöd gefunden hätte, wenn [Merle] ein Kleid getragen hätte“ (ebd.). Merle beschrieb die Mutter als bedacht darauf, wie andere sie wahrnehmen und erklärte auch das Verhalten der Freundin mit ihrer Verankerung in eher links-progressiven und gleichzeitig bürgerlichen Kontexten, deren Normen sie zu bewahren versuchte. Merle sah in der gegen sich gerichteten Transfeindlichkeit der Freundin eine Projektion der im Außen existierenden Transfeindlichkeit, die sie erlebten, wenn sie sich zusammen in der Öffentlichkeit zeigten:

„Und das ist dann halt so ganz klar gewesen, dass so quasi der Frust darüber oder halt diese Scheißerfahrungen machen mit mir in der Öffentlichkeit, hat sie dann wieder auf mich gerichtet eigentlich. Also [...] ich war dann schuld dafür, dass sie jetzt [...] nicht mehr normal sein konnte, so richtig“ (ebd.: 5).

Merle hatte zu der Zeit die Ressource eines queeren Umfeldes, mit welchem sie sich austauschen und andere Beziehungserfahrungen machen konnte. Besonders eine nahe Freund\*inenschaft, die später auch zu einer Beziehung wurde, zeigte Merle, dass es auch möglich ist, in Gänze akzeptiert zu werden, ohne sich verstellen oder etwas leisten zu müssen. Nachdem ihre Freundin Merle wieder von dem Besuch bei ihren Eltern auslud, fand bei Merle ein Umdenken statt: „[...] wo ich verstanden habe, dass es nicht mehr nur wichtig ist, wie schwer ihr das alles fällt, sondern auch, wie es mir damit geht, dass ich auch auf eine Weise schlecht behandelt werde eigentlich hier gerade die ganze Zeit/ Also [...] wie es MIR damit geht, dass sich jemand für mich schämt [...]“ (ebd.: 9). Kurz darauf trennte sich Merle.

*Linda: Projektion erlebter und internalisierter Queerfeindlichkeit durch den Partner*

In den Beziehungen von Linda und Gwen spielten das Outing, bzw. die Transitionsprozesse der Partner\*innen während der Beziehung und damit einhergehende queerfeindliche Reaktionen derer Eltern eine große Rolle. Beide Partner\*innen schienen die Queerfeindlichkeit zu internalisieren und letztendlich auch gegen Linda, bzw. Gwen zu richten – und hierbei auf deren bereits vorhandene internalisierte Queerfeindlichkeit zu treffen. Im Folgenden soll Lindas Beispiel ausführlich dargestellt werden.

Als Linda ihren Freund kennenlernte, lebte dieser noch „als sehr maskulin gelesene Lesbe“ (Linda: 5), outete sich vor Linda aber bald darauf als trans\* Mann:

„Ich glaube, das war so nach drei Monaten unserer Beziehung, dass er sich zum ersten Mal so geoutet hat und gesagt hat: ‚Ich habe Dysphorie [...]‘ und dass er einfach [...] männlich auftreten möchte, dass er männlich ist, dass er als Mann wahrgenommen werden möchte in der Gesellschaft“ (ebd.: 15).

Für Linda brachte das Outing ein Hinterfragen ihrer eigenen lesbischen Identität mit sich, aber schnell entschied sie sich voll und ganz für die Beziehung und damit für die Akzeptanz der männlichen Identität ihres Freundes und bezeichnete sich nun als bisexuell, „um seine Identität zu respektieren“ (ebd.: 43). Linda konnte den Druck ihres Partners, schnell auch medizinisch handeln zu wollen, aufgrund ihrer eigenen Geschichte als inter\* Frau gut verstehen und unterstützte ihn in seinen Prozessen. Als er versuchte, mit seinen Eltern über seine Transition zu sprechen, erfuhr er heftige Ablehnung und emotionale Verletzung:

„Es fing dann an, dass er [...] ihnen schon mal so eine Idee davon gegeben [hat], so wie das so sein könnte, mit männlichem Namen angesprochen zu werden [...]. Und die Eltern waren SEHR konservativ, waren sehr dagegen. Und im Laufe der Monate und Jahre fielen auch echt heftige Sachen wie: ‚Oh, wenn du das machst, bist du nicht mehr mein Kind‘ und so, also ihm gegenüber ganz, ganz schlimme Sachen“ (ebd.).

Schnell begannen seine Eltern, Linda die Schuld an der Transition ihres Sohnes zu geben, begründet darin, dass sie besser in eine queere Community eingebettet war und deshalb auch mehr Wissen und Selbstbewusstsein hinsichtlich ihrer Queerness mitbrachte:

„Sie dachten dann halt so: Okay, ich habe ihm das eingeredet, ich habe ihn irgendwie dazu überredet oder so. Naja, was so Menschen, die das gar nicht kennen, sich dann halt vorstellen [...]. Und genau, dann war es irgendwie ganz schlimm. Die wurden dann auch ganz anders zu mir“ (ebd.).

Linda versuchte ihn weiterhin nach den Gesprächen mit seinen Eltern aufzufangen. Bald jedoch begann auch ihr Partner, die abwertenden Projektionen auf Linda wiederzugeben:

„Und dann wurde es aber so, dass er, als er bei seinen Eltern war, immer mehr [...] zugestimmt hat. Vielleicht auch aus dem Druck, den sie ihm gemacht hatten [...], dass er gesagt hat so: ‚Ja, vielleicht überredet mich die Linda wirklich dazu, so, ne? Ja, und die erzählt die ganze Zeit von sowas. Und ihr habt ja recht.‘ Und also er hat quasi dann diese Aggression, die von den Eltern gegenüber mir ausging, noch ein bisschen kanalisiert und verstärkt (ebd.: 23).

Seine queerfeindlichen Abwertungen gegen Linda und ihre queeren Freund\*innen zeigten sich auch in einer Verschlimmerung seines besitzergreifend-kontrollierenden Verhaltens:

„[...] das mit der Eifersucht, wenn ich mich mit Freund\*innen getroffen habe, das wurde immer schlimmer. Ähm, die Beleidigungen wurden immer schlimmer gegenüber meinen Freund\*innen. Also wirklich, bis zu teilweise, weil ich halt auch zum Beispiel mit nicht nur mit anderen Lesben, sondern auch mit nicht

binären und trans\* Personen befreundet war [...]. Ähm und da fielen da teilweise auch sehr queerfeindliche, lesbenfeindliche, transfeindliche Kommentare von seiner Seite aus“ (ebd.: 15).

Linda unterstützte ihren Partner trotzdem weiterhin emotional und praktisch, indem sie z.B. einen Termin in einer Beratungsstelle für ihn vereinbarte, zu dem sie letztendlich allein ging, da er doch nicht mitkam. Sie war zunehmend irritiert von der Ambivalenz zwischen seinen Transitionswünschen und seiner internalisierten sowie externalisierten Queerfeindlichkeit:

„Okay, ich habe da jetzt so einen ultrakonservativen Menschen vor mir, der denkt, alle queeren Menschen sind irgendwie schlimm oder so. Und das war so total merkwürdig, weil ich ja wusste, er ist selber queer. Ja und ähm, so im Nachhinein denke ich mir so, das kann viel internalisierte Feindlichkeit gewesen sein. Also, dass er selber total unzufrieden damit war wie mit ihm umgegangen wurde und dass er das so kanalisiert hat, irgendwie nach außen getragen hat. [...] Aber mich hat es halt mega verletzt“ (ebd.). „Ähm und es war eine total komische Zeit, weil ich mir total sicher war, dass er das wollte. [...] Und [...] er [hat] sich sogar [...] NACH dem Ende unserer Beziehung mal bei mir bedankt [...], dass ich so konsequent gesagt habe, er ist trans\* und [...] ihn auch [...] mit männlichen Pronomen angesprochen habe. Und er meinte, dass ihm das letzten Endes geholfen hätte, da so Sachen durchzuziehen. Aber die Zeit damals war [...] verrückt und ich habe wirklich an mir gezweifelt, ob ich irgendwas falsch mache“ (ebd.: 23).

Zusätzlich zu alledem erfuhr Linda ab einem Zeitpunkt in der Beziehung zunehmende regelmäßig sexualisierte Gewalt durch ihren Partner. Es wurde bereits beschrieben, dass Linda sich auf dem asexuellen Spektrum befand, zu dem Zeitpunkt aber noch keine Worte dafür hatte und unter einem Normdruck stand, ihrem Partner seine sexuellen Wünsche zu erfüllen. Wie auch bereits ausgeführt, verstärkte Lindas eigene internalisierte Queerfeindlichkeit ihre Gedanken in der Schuld zu stehen und dankbar für jede Beziehung sein zu müssen. Sie trennte sich nach mehreren gescheiterten Versuchen und vier Jahren Beziehung.

#### *Kaya: Queere Vulnerabilität und Abhängigkeit von der unterstützenden Partnerin*

Kaya war erst 13 Jahre alt, wohnte bei seinen Eltern und ging zur Schule, als er seine drei Jahre ältere Partnerin im Internet kennenlernte und begann, eine Fernbeziehung mit ihr zu führen. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Kaya in intensiven Prozessen bezüglich der eigenen Queerness – als nicht-hetero verstand er sich schon länger (auch wenn er nicht geoutet war), aber bezüglich seiner Geschlechtsidentität war er sehr unsicher:

„Ich war mir schon super früh sicher, dass ich nicht hetero bin. Und war da auch irgendwie relativ selbstbewusst in mir drin. Ich [...] wusste so, ich kann das irgendwie nicht mit den Leuten in der Schule besprechen, aber ich kannte von meinen Eltern Beispiele, dass das halt okay ist [...] und ich war aber, was Geschlecht anging, total verwirrt. [...] Also weil mein Gender Trouble hat schon viel früher angefangen, da wusste ich noch gar nicht, was das ist. Und ich war eigentlich vor allem verwirrt und dachte, irgendwas ist anders, aber ich weiß nicht was und warum (lacht)“ (Kaya: 85).

Kayas Freundin hingegen war schon länger als bisexuell geoutet und fühlte sich darin selbstbewusst, führte weitere Beziehungen und war gut eingebunden und akzeptiert von Freund\*innen und Familie. Kaya outete sich in der Zeit nur bei ihr und schnell wurde sie für them zu der einzigen Person, mit der they über alles reden konnte:

„Und das war dann irgendwann so meine Hauptbezugsperson. Also ich hatte dann mehr Kontakt zu ihr als zu meinen Freunden aus der Schule [...]. Das war auch die erste queere Person, mit der ich halt so intensiv auch über meine eigene Queerness und über Geschlecht und Sexualität sprechen konnte. Und genau, deswegen war es auch so intense. Genau, da hatte ich irgendwie in [damaliger Wohnort] nicht so einen Austausch darüber. Es war auch die erste Person, [...] bei der ich mich quasi geoutet habe. Und auch so, was

meine Sexualität, aber auch so mein Nicht-Binär-Sein anging. Und [...] die Person war dann auch super unterstützend und [...] auch so in ihren Prozessen“ (ebd.: 5).

Diese Umstände entwuchsen auch aus einem fehlenden queeren Umfeld sowie einer explizit queerfeindlichen Umgebung in der Schule, in der Kaya sich nicht traute sich zu öffnen:

„Ja, also es gab da einen Jungen, der schwul war in meiner Klasse, aber der war übelst der coole Typ. Und ich war dann noch so ein Nerd (lacht) und irgendwie schüchtern. Und meine Freund\*innen waren auch nicht queer. [...] Und dann war das wenn dann so Thema wie bei: ‚Ih, habt ihr gehört, die ist lesbisch!‘ und halt so diese klassischen Sachen, Sport und Umkleide und keine Ahnung. Ich glaube, wenn ich da von trans\* angefangen hätte/ Ich hatte auch eine in der Klasse, die übelst transfeindlich war“ (ebd.: 83).

Auch vor their Eltern hatte Kaya Angst sich zu outen, da they trotz queerer Freund\*innen der Eltern dachte, „wenn ICH jetzt queer bin, dann fliege ich raus (lacht)“ (ebd.: 31) und deshalb das Gefühl hatte, „dass es immer was Geheimes ist“ (ebd.). Kaya zog Zusammenhänge zwischen der Beziehung und Outing-Prozessen, dem queerfeindlichem Umfeld und eigenen internalisierten Ängsten mit der Queerness sowie der Gewalt nach außen zu gehen:

„Ja, also ich glaube, es hat mich in dem Moment [...] vulnerabel gemacht, dass ich halt mich so allein gefühlt habe und [...] so krass auf der Suche war [...] nach jemandem, der mich versteht. Und ich glaube, wenn ich da in meinem Umfeld mehr Offenheit oder so gespürt hätte oder auch in der Schule [...] Unterstützung gehabt hätte für so queere Themen/ [...] Und diese Angst, dass man halt so entdeckt wird oder so und das versteht keiner. Und wenn das wer mitkriegt, dann verlierst du alle deine Freund\*innen. Ja, diese Ängste, die einen halt voll angreifbar machen. [...] Und ich glaube auch [...] dadurch, dass ich die ganze Zeit schon mich damit auseinandersetzen musste, potenziell [...] abgelehnt zu werden, von meiner Familie oder meinen Freund\*innen, dass dann halt noch was, was solche Reaktionen hervorrufen könnte, [...] das [...] verstärkt hat. Also ich glaube, das hat auch meine Outing-Prozesse schwieriger gemacht, dass da dann diese Gewalterfahrung war, die so ein Geheimnis war. Ich glaube, es war so eine Wechselwirkung. (...) Ja. Wenn man so viel zurückhält, dann entsteht ja auch ganz viel Distanz [...]“ (81).

So suchte Kaya sich auch lange Zeit nach der Beziehung keine Hilfe für die erlebte sexualisierte Gewalt, die ihm am Ende den Anlass für eine Trennung gab und langfristige Folgen mit sich brachte. Durch ein späteres Outing wurde ihm später nach und nach ermöglicht, auch über die Gewalterfahrungen zu reden.

#### VIII.4.6 Zwischenfazit: Queerfeindlichkeit als Risikofaktor queerer Beziehungsgewalt

Es konnten vielfältige Zusammenhänge zwischen den verschiedenen queerspezifischen (und darin immer auch queerfeindlichen) Aspekten und der Beziehungsgewalt gefunden werden.

Zunächst war auffällig, dass die gewaltvolle Beziehung für so viele die erste queere Beziehung darstellte und/ oder ein Teil ihrer queeren (meist Geschlechts-)Identität zu der Zeit noch nicht bekannt oder benannt war. Das verhinderte mitunter bei den Betroffenen ein gutes „Standing“ (Gwen: 34) und erschwerte das Eintreten für die eigenen Bedürfnisse. Dadurch entstand eine Vulnerabilität für die Abhängigkeit und Unterlegenheit gegenüber der\*des teils aktiv Macht und Gewalt ausübenden Partner\*in. Die Vulnerabilität wurde erhöht, wenn nicht nur Unwissen, sondern eigene internalisierte Queerfeindlichkeit existierte und so die Wahrnehmung entstand, das Verhalten verdient zu haben, bzw. dankbar für die Beziehung sein zu müssen und in der Schuld der anderen Person zu stehen. Dies wurde durch eine

explizit queerfeindliche Haltung der Gewalt ausübenden Beziehungsperson verstärkt (vgl. u.a. Merle, Linda): Diese trat wiederum v.a. dort auf, wo die Partner\*innen während der Beziehung externe Queerfeindlichkeit (insbesondere durch die eigenen Eltern) erlebten. In diesen Fällen fand sich bei den Partner\*innen auch internalisierte Queerfeindlichkeit, die wiederum in einer abwertenden Projektion gegen die Interviewten münden konnte. Z.T. stellten die queerfeindlichen Verhaltensweisen an sich die Gewalt dar, teilweise förderten sie eine machtvoll Schiefelage und begünstigten so weitere Gewalt (bspw. Kontrollausübung oder sexualisierte Gewalt). Auf der anderen Seite konnte eine unterstützende und ähnliche Prozesse durchlaufende Partner\*in, in Verbindung mit dem Fehlen eines queeren, bzw. akzeptierenden Umfeldes, die Abhängigkeit der betroffenen Person und damit wiederum ein Machtungleichgewicht und Gewalt fördern konnte (vgl. Kaya). Nur in der Beziehung geoutet zu sein, steigerte die Abhängigkeit und verunmöglichte sich Hilfe zu suchen (vgl. ebd.).

Die vorherigen Abschnitte und besonders die zusammenhängenden Geschichten einzelner Beziehungen zeigen die Verwobenheit von gewaltvollen Beziehungen mit erlebter sowie internalisierter Queerfeindlichkeit. Diese stellen daher Risikofaktoren für gewaltvolle queere Beziehungen dar: sowohl für das Gewaltausüben als auch für das Gewalterleben, bzw. das Verbleiben in der gewaltvollen Beziehung. Die Zeit während oder vor dem Coming Out ging mit einer hohen Vulnerabilität durch persönliche Prozesse und die Wahrscheinlichkeit externe Queerfeindlichkeit zu erleben einher und bildete so eine besondere Risikozeit.

### VIII.5 Biografische und gesundheitliche Voraussetzungen

Negative biografische Voraussetzungen in Form von herausfordernden und/ oder gewaltvollen Beziehungserfahrungen, sowohl im Kontext der Herkunftsfamilie als auch in späteren Beziehungen mit Gleichaltrigen, können Folgen in Form von psychischen und körperlichen Belastungen hinterlassen (vgl. IV.3.3). Queere Menschen sind zudem häufiger von solchen gesundheitlichen Belastungen betroffen (vgl. ebd.). Diese Voraussetzungen werden in der aktuellen Forschung wiederum im Zusammenhang mit gewaltvollen (queeren) Beziehungen besprochen (vgl. ebd.). Im Folgenden sollen sich deshalb die biografischen und gesundheitlichen (psychischen und körperlichen) Voraussetzungen der Betroffenen und (wo es möglich war) auch der Gewalt ausübenden Partner\*innen angeschaut und auf mögliche Verbindungen zur Beziehungsgewalt untersucht werden. Insgesamt war kein Interview frei von Erzählungen über belastende Kindheitserfahrungen und/ oder gesundheitliche Einschränkungen.

#### VIII.5.1 Negative Erfahrungen in der Herkunftsfamilie

Bis auf zwei Ausnahmen enthielten alle Interviews Berichte über negative Erfahrungen in der eigenen Herkunftsfamilie – die Erfahrungen betrafen neun der Interviewten und fünf der

Partner\*innen.<sup>51</sup> Mehrere stellten einen expliziten Zusammenhang zwischen diesen Erfahrungen und ihren daraus erwachsenden psychischen Voraussetzungen sowie Verhaltensmustern her, die wiederum prägende Voraussetzungen für die spätere Beziehung waren:

„Rückblickend [...] war [ich] wahrscheinlich so ein überangepasstes, [...] ich glaube, ich habe mich ganz doll nach Zuwendung geseht. Und ja, wahrscheinlich wollte ich einfach so ein bisschen Geborgenheit und nicht allein sein. Also ich kann mir vorstellen, dass ich mich sehr einsam gefühlt habe. Ich [...] glaube, ich war [...] wie in so einer traurigen Wolke [...], gar nicht [...] verbunden [...] mit Dingen oder Menschen oder Orten“ (Anja: 33). „Also ich denke, dass wenn ich einem anderen Zustand gewesen wäre, wäre ich nicht mit ihr in Beziehung gegangen. Also, [...] dass sie so eine Art Selbstbezogenheit mitgebracht hat, die mir nicht fremd war, so. Das kannte ich vielleicht auch nicht anders aus meinem Elternhaus“ (ebd.: 35). „So auch dieses wenig eigene Verantwortung übernehmen hatten die auch, und mich nicht im Blick haben. Und ich nehme an, dass mir das auf eine blöde Art vertraut war [...]. Also [...] dass das eher so meine Baustellen waren, die mich da haben mitmachen und dabei bleiben lassen“ (ebd.: 37).

Anja vermutete also, weder die Beziehung eingegangen noch lange in ihr verblieben zu sein, hätte sie nicht ähnliches in ihrem Elternhaus erlernt. Auch Loa sah solche Bezüge:

„Hm, ja, ich hatte ja auch gemeint, dass ich eher zu solchen Beziehungen neige. Ich sehe da einen ganz klaren Hintergrund. Also in meinem Elternhaus. So und ich habe halt so einen Bilderbuch narzisstischen Papa und eine emotional abwesende Mama [...]. Ich durfte als Kind keine Hobbies haben. [...] Es gab, wenn dann nur arrangierte Freundschaften [...]. Also das, was der Modus mit [damaliger Partnerin] war, war eigentlich [...] so eine [...] durchs Lupenglas betrachtete Version des Habitus, den ich halt in meinem Elternhaus habe. Ja, [...] dieses Funktionieren, das da sein, aber wir wollen dich nicht hören“ (Loa: 97).

Loa lernte also in ihrem Elternhaus nicht, sich eine selbstständige Meinung zu bilden. Zusätzlich hatte sie das Gefühl, nicht in die Erwartungen ihrer Eltern zu passen (was sie rückblickend auch mit ihrer späteren ADHS-Diagnose erklärte) und schränkte sich in ihrer freien Ausdrucksweise stark ein. Zusätzlich stand Loa unter der ständigen Sorge vor einer Eskalation im Elternhaus und wurde früh verantwortlich für die Streits der Eltern gemacht:

„Ja und [...] die Sache mit der Parentifizierung. Meine Eltern [...] können keine zwei Minuten miteinander reden, ohne sich zu streiten. [...] Du sitzt halt die ganze Zeit so am Rand vom Vulkan. So wann trifft dich die nächste Lavablase, wann kriegst du es wieder ab? [...] Und dann: ‚Hey, wie siehst du das?‘ Mit zehn! So, und dann war es eh egal, was ich sage, ich war eh immer auf der falschen Seite“ (ebd.).

Diese Erfahrungen prägten ihr Verhalten in späteren Beziehungen, indem sie „Schwierigkeiten [hat] zu sagen, was [ihr] nicht so gut gefällt“ (ebd.: 115), weil sie Sorge hat, „anderen Leuten [...] auf den Schlipps zu treten“ (ebd.). Verstärkt durch das kontrollierende Verhalten der Partnerin fiel es ihr so auch in der untersuchten Beziehung schwer, für sich einzustehen. Insgesamt sah Loa die Beziehung als ihre „Kindheit und Jugend in a nutshell“ (ebd.). Loa erzählte auch von der belastenden Kindheit ihrer Partnerin. Diese wuchs zunächst im Heim und dann in einer Adoptivfamilie mit vielen Kindern auf, in der autoritäre Erziehungsregeln herrschten. Zudem erlebte sie sexuellen Missbrauch. Für Loa war dies relevant, da sie während der Beziehung mehr Verständnis für das (gewaltvolle) Verhalten der Partnerin bekam.<sup>52</sup>

---

<sup>51</sup> Da auch hier nicht explizit nach den Elternhäusern der Interviewten und ihrer Partner\*innen gefragt wurde, müssen die Angaben der Zahlen als unvollständig gewertet werden.

<sup>52</sup> Zur Empathie als Risikofaktor wird später gesondert Bezug genommen (vgl. VIII.6).

### VIII.5.2 Gewaltvolle Beziehungserfahrungen vor der aktuellen Beziehung

Über die Hälfte der Interviewten thematisierte gewaltvolle Beziehungserfahrungen, die vor den untersuchten Beziehungen stattfanden, Loa sprach sogar davon, dass „der Hauptteil [ihrer] Beziehungen in der Vergangenheit [so] war“ (Loa: 25). Diese Vorerfahrungen konnten prägend sein. So hatte bspw. Gwens erste lange queere Beziehung bedeutsame Auswirkungen auf die weiteren Beziehungen, da sie gegen Gwens Willen jahrelang verheimlicht wurde:

„Ähm, ja, jedenfalls finde ich das schon einen sehr interessanten [...] Startpunkt von meiner sozusagen sexuellen Lebensreise, [...] der mich bestimmt geprägt hat. Also [...] überhaupt nicht so körperlich oder geschweige denn [...] sexuell irgendwie in der Öffentlichkeit damit gesehen zu werden. Und ich wollte es eben nicht [so]. Also ich habe halt jahrelang darauf gewartet, dass es da mal eine Umkehrung gibt von ihr. Kam aber nicht. Also das ist wieder sozusagen die Anknüpfung [...] an die andere Geschichte, dieses: Ich bleibe da, ich warte, ich hoffe, ich habe Vertrauen. Ich hoffe, dass sich da irgendwie was entwickelt in dieser Beziehung, das in meinem Sinne ist und bleibt deshalb da drin. Aber es passiert nicht“ (Gwen: 49).

Gwen schien in dieser ersten Beziehungserfahrung erstens zu lernen, lange in Beziehungen zu verharren, die Gwen nicht (nur) guttaten, und zweitens die eigene Queerness als etwas zu verinnerlichen, was versteckt werden muss. Zudem gab es in der ersten sexuellen Interaktion keinen klaren Konsens, was Gwens weitere sexuelle Interaktionen beeinflusste.

Ebenso erzählten andere von gewaltvollen Beziehungserfahrungen nach den im Interview vorrangig besprochenen. Insgesamt ergibt sich das Bild, dass bis auf drei Interviewte von allen bekannt ist, dass sie bereits mehr als eine gewaltvolle Beziehung erlebten, die Hälfte sogar mindestens drei. Diese auffälligen Kontinuitäten weisen darauf hin, dass eine gewaltvolle Beziehung in Verbindung mit weiteren ähnlichen Erfahrungen stehen kann.

### VIII.5.3 Psychische Voraussetzungen

Mindestens dreiviertel der Betroffenen wiesen vor oder bei Beginn der gewaltvollen Beziehung psychische Belastungssymptome oder Diagnosen auf und/ oder hatten bereits Psychotherapieerfahrungen. Nur eine Person bezeichnete sich selbst als psychisch gesunden Menschen (vgl. Estate) und zwei thematisierten ihre psychische Gesundheit nicht (vgl. Gwen, Merle). Zudem berichtete gut die Hälfte der Interviewten über psychische Belastungen der Partner\*innen. Die genannten psychischen Herausforderungen reichten von psychischen Belastungssymptomen wie bspw. dem Erleben von intensiven Emotionen oder dem schweren Zugang zu ihnen, über gestellte Diagnosen wie Depressionen, PTBS, ADHS und bipolarer Störung sowie vermutete Diagnosen wie eine Borderline-Persönlichkeitsstörung, eine multiple Persönlichkeitsstörung und eine narzisstische Persönlichkeitsstörung bis zu Suizidalität und selbstverletzendem Verhalten. Von manchen ist bekannt, dass sie bei Beginn der Partner\*innenschaft bereits Psychotherapieerfahrung mitbrachten. Mitunter schien die psychische Gesundheit prägend für die Beziehung, gerade dort, wo beide Personen sich belastet fühlten: „Psychische Gesundheit war übrigens auch bei allem so allgemein Thema. Ich würde jetzt mal auch ins Blaue hinein behaupten, es wird gefühlt wahrscheinlich relativ

wenig queere Beziehungen geben, wo das nicht irgendwie so ist (lacht)“ (Mala: 101). Mala bringt ihre Beziehungsdynamik in Zusammenhang „mit dem ganzen Komplex der Abhängigkeitsgefühle, die bei Bordeline mit reinspielen“ (ebd.: 103). Zudem beobachtete sie eine Veränderung von einer anfänglich beidseitigen Abhängigkeit, hin zu einer einseitigeren Verteilung, da es ihrer Partnerin besser ging und diese sich dadurch überlegener verhalten konnte – was wiederum im Zusammenhang mit der Gewalt stand:

„Weil ich habe das Gefühl, wie sich das entwickelt hat [...] war, so wir sind beide depressiv, wir finden wen und aus irgendeinem Grund entwickeln sich da eben Dynamiken, sodass die eine Person zwar immer noch depressiv ist, aber halt irgendwie das Gefühl hat, sie kann mit der anderen Person viel mehr machen und ist [...] nicht mehr so abhängig von der anderen Person [...]“ (Mala: 159).

Auch bei Kaya litten sowohl er als auch seine Partnerin an Depressionen und Suizidalität, seine Partnerin verletzte sich häufig selbst und schickte Kaya danach Fotos davon. Sie waren rund um die Uhr füreinander erreichbar und unterstützten sich gegenseitig, wobei Kayas emotionale Abhängigkeit von der Beziehung dadurch verstärkt wurde, dass they im Gegensatz zur Partnerin keine weiteren Bezugspersonen hatte. Zudem formten die frühen psychischen Belastungen Kayas Blick auf das Leben: „Ich war in der Zeit richtig depressiv. Also ja, auch teilweise suizidal. (...) Ja, und ich hatte eigentlich die ganze Zeit das Gefühl, dass Leben Leiden heißt“ (Kaya: 35). Es kann vermutet werden, dass diese Perspektive, zusätzlich zur emotionalen Abhängigkeit, dazu beitrug, die grenzüberschreitenden Verhaltensweisen der Partnerin über Jahre zu akzeptieren. Kaya sah die psychischen Belastungen in verschiedenen Faktoren in their Jugend begründet, u.a. auch darin, sich allein und herausgefordert zu fühlen mit den inneren Prozessen bezüglich der eigenen Queerness:

„Ja, ich finde es da auch manchmal schwer [...] / Weil so viele Ebenen miteinander vermischt/ Das war so Pubertät und dann war es halt aber auch eine Pubertät, mit der ich mich nicht identifizieren konnte, weil ich trans\* bin und dann irgendwie noch queer sein in so einer relativ kleinen Stadt und dann halt noch diese Beziehung dazu. Und ich glaube, es war einfach alles total viel. Meine Eltern hatten sich getrennt, also [...] ja, ich glaube, dann neigt man auch zu Depressionen (lacht)“ (ebd.).

### *Selbstwert und Einsamkeit*

Auffällig häufig wurden Einsamkeits- sowie geringe Selbstwertgefühle, v.a. bei den Betroffenen, genannt. Sie konnten dazu führen, die Beziehung und auch damit einhergehende Unterlegenheitsgefühle und dominante sowie gewaltvolle Verhaltensweisen der Partner\*innen zu akzeptieren. Jessy erinnerte sich in der Beziehungszeit als „grundlegend stabil“ (Jessy: 79), hatte jedoch mit Einsamkeit und Selbstwertthemen sowie einem „sehr intensive[n] Emotionsleben“ zu tun, ebenso wie die Partnerin. Es zeigten sich Zusammenhänge zwischen diesen Voraussetzungen und den Faktoren, die ihn trotz der Gewalt in der Beziehung hielten:

„Aber ich glaube, dass dieses Einsamkeits- und Selbstwertding, dass das eigentlich zu der Zeit noch ziemlich runtergedrückt war und sich das mehr gezeigt hat in so einem Intensitäten erleben wollen. Also ich [...] habe gemerkt, da gibt es einen Schmerz, aber ich wollte da nicht hingucken und habe dann mehr lieber aufregende Sachen erlebt, (...) habe mich [...] noch nicht getraut, da hinzufühlen. [...] Und [...] eine gewisse Haltlosigkeit habe ich vielleicht auch gespürt. [...] Aber [...] das hat sich dann später auch als ziemlich fetter Schmerz rausgestellt. [...] Und ich glaube eigentlich auch davor, also schon auch Ängste haben konnte [...] in Beziehungen, die ich aber da überhaupt nicht gespürt habe. [...] Ich habe hauptsächlich Verlustängste [...]. Aber da war das war alles weg“ (ebd.).



Nicht nur die Einsamkeitsgefühle und Selbstzweifel waren für Jessy also durch die hohe Intensität und permanenten Kontaktwünsche der Partnerin überlagert, sondern auch ihre Verlustängste. Jessy empfand die Zuneigung der Partnerin „bedingungslos“ (ebd.: 31), was er rational „damals schon beknackt fand“ (ebd.), aber gleichzeitig einen starken Halt darin fand, indem sie gegen die vorherigen Einsamkeitserfahrungen und Selbstunsicherheiten wirkte. Daraus entstand eine Abhängigkeit von der (gewaltvollen) Beziehung:

„Aber [...] so wie: Dieser Mensch geht nicht mehr weg. Das ist so ein (...) allumfassendes, sich überall durchziehendes: Du bist niemals wieder allein Ding. (...) Was irgendwie auch einen krassen Halt mit sich gebracht hat, aber halt an sich toxisch war. Und ich glaube schon, dass ich vorher in meinem Leben viel Einsamkeit erlebt habe. Und damit auch noch nicht wusste, wohin oder wie damit umgehen und was mache ich damit. [...] Und auch vielleicht alle möglichen Unsicherheiten, die ich über mich selber hatte, so selbstwertmäßig, waren wie weg, weil diese völlig übertriebene Glorifizierung hat gar keinen Raum mehr gelassen für irgendwas. Es gab keinen Raum mehr für Selbstzweifel, für Selbstwertschmerz, für Einsamkeit. [Wie] wenn du eine Wand voller Löcher hast und dann plötzlich alles gestopft wird und alles voll mit irgendeinem Kleister oder so. Und damit bin ich eine Abhängigkeit eingegangen“ (ebd.).

Ohne ihre familiäre Sozialisation und darin möglicherweise stattgefundenen Herausforderungen und Verletzungen näher auszuführen, erklärte Jessy ihre Einsamkeitsgefühle nicht nur mit einem faktischen Alleinsein in ihrer Umgebung, sondern mit „eine[m] Teil, der mit meiner Vergangenheit einfach zu tun hat“ (ebd.: 33).

#### VIII.5.4 Körperliche Voraussetzungen

Auch körperliche Belastungen werden in der Literatur im Zusammenhang mit Beziehungsgewalt beschrieben (vgl. IV.3.3). Besonders bei den Partner\*innen wurde häufig von körperlichen Herausforderungen berichtet, v.a. von einem erhöhten Alkohol- oder Drogenkonsum und von einem herausfordernden Verhältnis zum eigenen Körper, insbesondere in Form eines auffälligen (geringen) Essverhaltens bis hin zur Magersucht. Eine Beziehungsperson hatte darüber hinaus eine Hepatitis C Diagnose, eine andere eine Krebsgeschichte. Zusammenhänge mit der Gewalt wurden von den Interviewten nicht gezogen.

Bei den Interviewten wurde in Bezug auf Sarata bereits erläutert, dass die chronischen Schmerzen Sarata vulnerabler für die lang anhaltende Beziehungsgewalt machten, indem sie v.a. auf Reisen Saratas Abhängigkeit von der Partnerin vergrößerten. Auch Wanda brachte ihre Krankheitsgeschichte verbunden mit einem längeren Krankenhausaufenthalt direkt vor dem Kennenlernen der Beziehungsperson in Verbindung mit einer erhöhten Vulnerabilität.

#### VIII.5.5 Beispielhafte Zusammenhänge: biografisch-gesundheitliche Voraussetzungen und Gewalt

In einigen Geschichten lassen sich die frühen biografischen Erfahrungen nicht von den späteren psychischen und körperlichen Herausforderungen trennen. Deshalb sollen sie nun anhand Ednas Beziehung in ihren Zusammenhängen dargestellt werden.

### *Biografische und gesundheitliche Voraussetzungen von Edna und ihrer Partnerin\*:*

Im Beispiel von Edna und ihrer Partnerin\* ließen sich insgesamt viele Bezüge zwischen ihren teils sehr einschneidenden Biografien und ihrer gewaltvollen Beziehung erkennen.

Ednas Partnerin\* hatte „eine [...] persönlichkeitsgespaltene Mutter, die sich umgebracht hatte“ (Edna: 25). Als Jugendliche lief Ednas Partnerin\* von zuhause weg, versteckte sich lange Zeit und hatte seitdem mit starkem Drogenkonsum zu tun. Zudem litt sie auch während der Beziehung an starken Einsamkeitsgefühlen und hatte „Probleme [...] mit ihrem Körper klarzukommen“ (ebd.: 15). Manchmal aß sie tagelang nichts. Zusätzlich spielten Tod und Sterben eine zentrale Rolle, so beging sie mehrere Suizidversuche, sprach viel davon, sterben zu wollen und übertrug diesen Wunsch auch auf Edna. Aufgrund dieser vielen Umstände und des sehr wechselhaften Verhaltens ihrer Partnerin\* überlegte Edna, ob diese an einer multiplen Persönlichkeitsstörung litt. Das würde für Edna wiederum grundlegend verschiedene Haltungen bezüglich der Intention der Partnerin\* mit sich bringen; schon während der Beziehung blieb Edna auch durch die Perspektive lange in der Beziehung, dass die Partnerin\* nichts dafür konnte und die Gewalt nicht gegen sie gerichtet war:

„Aber da habe ich noch nicht realisiert, dass das [Anm.: die multiple Persönlichkeitsstörung] ja bei ihr auch sein könnte. [...] Seitdem ich es realisiert habe, macht es halt für mich noch schwieriger. [...] Also ich habe halt ja immer mal wieder mit ihr geredet und ich weiß halt ganz klar, dass sie Sachen nicht wusste und dass sie dann wieder andere Sachen gesagt hat. Ich habe halt damals immer gedacht: Verarscht sie mich jetzt oder spielt sie ganz böse Spielchen mit mir oder so? Und so im Nachhinein könnte es halt wirklich sein/ Also einer, der sie noch kannte, der hatte mir mal gesagt: ‚Die war halt immer so drauf und die hat dann diese Überlagerung‘ und ich kannte halt Leute, die so Drogen nehmen nicht so [...]. Also habe ich ihr das verziehen, sofort. Und bin dann wieder zu ihr“ (ebd.: 25). Also letztendlich irgendwie jede Woche erklärt sich mir noch mal irgendwas, wo ich denke: Okay, vielleicht war sie einfach gar nicht SIE, als sie mir böse gegenüber war“ (ebd.: 29).

Edna selbst erzählte von großer Einsamkeit in ihrer Kindheit und dem Bild, dass ihre Mutter nie dagewesen sei und sie nicht geliebt habe, wohingegen ihr Vater sie geliebt, ihr aber gleichzeitig sehr gewaltvolle Dinge angetan habe. So hatte er sie bspw. seit Kindergartenalter dazu gebracht, Alkohol zu trinken, zu rauchen und Chilis zu essen. Diese Verknüpfung von geliebt und gewaltvoll behandelt werden, setzte sich auch später bei Edna fort:

„Also mein Vater, der hat so Abhärte-Spielchen mit mir gemacht. Ganz, ganz, ganz krass. [...] Ähm und also ein lieber Mensch, der halt immer besoffen war. Und also meine einzige Beziehungsperson, die mich geliebt hat. [...] Aber das hat halt natürlich schon viel gemacht. Das ist halt eine Person, die mich ganz gezielt und regelmäßig gequält hat. Aber die einzige, die mich geliebt hat. So, das können halt alle weitermachen. Nur, dass ich es nicht mehr will. So, aber ich brauche dann halt ein Weilchen“ (ebd.: 117).

Zudem erklärte Edna, dass sie durch die Gewalt ihres Vaters auch im Erwachsenenalter generell keine Angst oder Wut empfand, was wiederum dazu beitrug, dass sie mehrere Jahre in der sehr gewaltvollen Beziehung mit ihrer Partnerin\* blieb – auch wenn der verwehrte Zugang zu ihren Gefühlen zugleich eine wichtige Überlebensstrategie für sie darstellte. Sie hatte bereits als Kind gelernt, sich durch Dissoziation aus gewaltvollen Situationen innerlich zu entfernen, was sie auch in den Gewaltsituationen mit ihrer Partnerin\* so machte bis danach alles alltäglich weiterging. Dies funktionierte auch deshalb, weil die Partnerin\*, wie

oben beschrieben, neben der gewaltvollen auch eine sehr liebevolle Seite hatte, die Edna die Gewalt ausblenden ließ: „Naja, also das war schon die Person, die den ganzen Tag: ‚Ich liebe dich‘ gesagt hat, was ich mein Leben lang noch nie von jemandem gehört hatte“ (ebd.: 29). Auch abwertende Verhaltensweisen, die Edna durch ihre Mutter erfuhr, erinnerten sie an die Abwertungen durch ihre Partnerin\*: Edna wurde bspw. von beiden als „dick“ bezeichnet und sollte immer weiter abnehmen, und wurde in ihren oft mühevoll gestalteten Geschenken abgewertet – so schmiss die Mutter ihren selbstgestrickten Pullover einfach in den Müll: „Ich habe ihr das nie erzählt mit meiner Mutter so, aber es war halt SO ähnlich“ (ebd.: 65).

#### VIII.5.6 Zwischenfazit: biografisch-gesundheitliche Voraussetzungen als Risikofaktoren queerer Beziehungsgewalt

Es gab kein Interview, in dem nicht mindestens bei einer der beiden Beziehungspersonen belastende biografische und/ oder gesundheitliche Voraussetzungen thematisiert wurden.

Die biografischen Voraussetzungen der Interviewten, insbesondere durch frühe negative Erfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie, wurden von vielen nicht nur ausführlich thematisiert, sondern in einen expliziten Zusammenhang mit ihren gewaltvollen Beziehungen gesetzt. Aus den verschiedenen Geschichten kann geschlussfolgert werden, dass bestimmte erlernte Beziehungsweisen aus der Kindheit auch in späteren Beziehungen fortgesetzt wurden: So waren die erlernten Muster auf Gefühls-, Gedanken- und Verhaltensebene fast alle mit einer Unterordnung im Verhältnis zur anderen Person verbunden. Empathie für die Geschichten und (auch gewaltvollen) Verhaltensweisen der anderen Person erschwerte zusätzlich für sich selbst einzutreten. Die Unterordnung konnte dazu beitragen, die Beziehung einzugehen oder sich nicht zu trennen. Wenn bereits vorher Gewalt erfahren wurde (was bei einem Großteil der Interviewten der Fall war), konnte diese nachfolgend leichter normalisiert werden.

Aus den negativen, teilweise auch explizit queerfeindlichen, biografischen Erfahrungen erwachsen auch körperliche und psychische Symptome. Hierbei wurden geringe Selbstwert- und Einsamkeitsgefühle häufig genannt. Diese konnten ebenso dazu führen, in gewaltvolle Beziehungen zu geraten, sowie aufgrund von erhöhten Abhängigkeitsgefühlen schwer wieder herauszukommen. Die Nähe und Zuwendung fühlten sich einzigartig an und teilweise bestand die Sorge diese im Falle einer Trennung nicht wieder erleben zu können. Zusätzlich konnte starkes psychisches und/ oder körperliches Leiden dazu führen, das Leben an sich mit Belastungsgefühlen zu verbinden und solche, wenn sie in einer (gewaltvollen) Beziehung auftraten, nicht als Irritation oder Trennungsgrund wahrzunehmen.

Auf Seiten der Gewalt ausübenden Partner\*innen ist weniger bekannt, dennoch auffällig schien eine hohe Dichte an Herausforderungen mit dem eigenen Körper, v.a. im Bereich Alkohol- und Drogenkonsum sowie Essverhalten. Zudem gaben einige Erzählungen Einblicke in einschneidende biografische Erlebnisse und sich anschließende psychische und

körperliche Beschwerden. Diese wiederum wurden von einigen Interviewten als in die Beziehung und z.T. auch in die gewaltvollen Verhaltensweisen hineinwirkend gesehen.

Zusammenfassend konnten sowohl biografische als auch gesundheitliche, besonders psychische Voraussetzungen mindestens auf Seiten der von Gewalt betroffenen Personen als Risikofaktoren für (queere) Beziehungsgewalt gewertet werden.

## VIII.6 Barrieren die queere Beziehungsgewalt zu erkennen

Obwohl meistens wahrgenommen wurde, dass etwas „nicht okay“ (ebd.) oder „klar unangenehm“ (Anja: 19) war, „dass irgendwas nicht stimmt“ (Loa: 37), wurde die Gewalt so gut wie nie bereits während der Beziehung als solche erkannt:

„Ich glaube tatsächlich, dass ich es nie so richtig als Gewalt gesehen habe. Also wahrscheinlich erst jetzt auch so im Lesen darüber, dass jemand so eine Studie macht, dass ich gedacht habe: Ah ja, eigentlich ist das auch sexualisierte Gewalt [...] Ja weiß gar nicht, wie ich das bezeichnete. [...] Also jetzt, wenn wir drüber reden, würde ich wahrscheinlich klar unterschreiben: Das ist irgendwie Gewalt. Aber eigentlich in meiner Welt habe ich es anders bezeichnet“ (Anja: 19).

Teilweise gab es sogar beim Interview noch Zweifel, ob die eigene Erfahrung Gewalt war. Welche Barrieren verhinderten, das gewaltvolle Verhalten zu erkennen und damit auch verhinderten, sich Unterstützung zu suchen, wird in diesem Kapitel ausgewertet.

### VIII.6.1 Die Gewalt passt nicht in die Vorstellung

Viele beschrieben in den Interviews, dass die erlebte Beziehungsgewalt nicht in die bekannten Vorstellungen von Gewalt passte und deshalb nicht (sofort) als Gewalt eingestuft wurde. Dies betraf sowohl die Form der Gewalt als auch die Gewalt ausübende sowie die betroffene Person und damit letztlich auch die Beziehung, in der die Gewalt geschah.

#### *Die Form der Gewalt passt nicht in die Vorstellung*

Die Gewaltform passte in mehreren Fällen nicht in die bekannten Bilder von Gewalt. So war v.a. psychische Gewalt für die Betroffenen schwer greifbar (vgl. Jessy, Estate, Edna, Merle):

„Ja, das war super schwer, das zu benennen [...] und jetzt finde ich das auch immer noch. [...] Ja, nee, das kam mir nicht im Entferntesten in den Sinn. Ich glaube, ich habe auch erst danach angefangen so zu verstehen so, wenn dann Friends irgendwie Erfahrungen mit manipulativen Leuten gemacht haben, dass ich dann gemerkt habe: Ach, das ist, da stecken Ähnlichkeiten drin [...]“ (Jessy: 100).

Estate und Edna bemerkten erst, dass es sich um Gewalt handelte, als diese körperlich wurde, auch weil das Wissen um psychische Gewalt fehlte:

„Psychische Gewalt gar nicht, weil da dachte ich: Naja, die tut mir ja nichts. Also das ist mir auch noch gar nicht so lange klar, dass psychische Gewalt Gewalt ist. Das war mir überhaupt nicht klar. Ich dachte so: Na ja, muss ich ja nicht an mich ran lassen [...]. Also stimmt bei mir was nicht“ (Edna: 87).

Körperliche Gewalt konnte also tendenziell leichter erkannt werden, vor allem wenn es sich um physische Angriffe wie Schlagen oder Beißen handelte. Bei anderen Formen wie Schubsen und Einsperren wurde sie nicht unbedingt direkt erkannt (vgl. Jessy, Sarata). Auch sexualisierte Gewalt konnte in bestimmten Ausgestaltungen nicht sofort als solche verstanden

werden. So erzählte Mala von gewaltvollen Situationen im BDSM<sup>53</sup>-Kontext, die durch die Überschreitung ihrer vorab besprochenen Grenzen zur Gewalt wurde – sie allerdings keinen physischen „Angriff“ (Mala: 67) enthielten, was es ihr auch erschwerte sich zu wehren:

„Bei beiden Situationen hat es halt wirklich sehr lange gedauert, die als Gewalt nennen zu dürfen, weil das halt nicht ganz in diese klassischen Schemata reinfällt. Ja, ich kann mir auch vorstellen, dass das mit ein Grund ist, warum die Person da nie reflektiert hat. (...) Aber das ist deshalb auch ein Grund, warum ich recht lange gebraucht habe, damit irgendwie umzugehen und das auch als das zu nennen“ (ebd.: 69).

Für Gwen hatte es Bedeutung, dass queere Sexualität weniger normativen Vorstellungen und Abläufen unterliegt als cis hetero Sexualität – und somit auch die Grenzüberschreitungen:

„Also dass wir da so alle in unseren Köpfen [...] Skripte und Schablonen haben, von wie Menschen miteinander Sex haben und dann auch [...], was dann halt eine Grenzüberschreitung in der Sexualität ist. Und sobald was davon abweicht, können wir es gar nicht zuordnen, was da passiert. Also weder, dass das jetzt Sexualität ist, noch dass das eine sexuelle Grenzüberschreitung ist, weil das Skript fehlt“ (Gwen: 42).

Merle fiel es durch vorherige Erfahrungen mit schweren Formen von sexualisierter Gewalt schwer, die andersförmige Gewalt in der späteren Beziehung auch als solche zu benennen:

„Ich habe [...] sehr viel intensivere Gewalt an einem anderen Ort erlebt. Und [befreundete Person] [war] [...] mit einer Person zusammen, [...] wo so Vergewaltigung eine ganz große Rolle spielt und wo auch Begriffe wie so Täter und so sehr dolle besetzt sind mit ziemlich harten Gewalterfahrungen. Und was machen wir, wenn die aber nicht da sind? Und welche Begriffe haben wir dann noch [...]“ (Merle: 81).

### *Die von Gewalt betroffene Person passt nicht in die Vorstellung*

Wenn die Interviewten davon sprachen, sich selbst nicht als betroffene Person wahrgenommen zu haben, war dies meist mit „Opfer“- und Männlichkeitsbildern verknüpft, die nicht zusammenzupassen schienen. So erzählte Estate, wie er versuchte Männlichkeitsansprüchen gerecht zu werden und dadurch länger brauchte, um die erfahrene Gewalt anzuerkennen:

„Und ein Teil davon hatte damit zu tun, dass ich auch nicht meinem Geschlecht als Mann sozusagen gerecht geworden bin. Und das hat es ein bisschen erschwert [...] zuzugeben: Ich bin jetzt in einer Sonderlage, ich bin jetzt in einer gefährlichen Situation, ne? [...] Also irgendwie unter den Teppich zu kehren und zu sagen: ‚Ja, nee, alles ist gut, ich kann damit umgehen‘ und so weiter“ (Estate: 73).

Merle beschrieb die Herausforderung als trans\* Frau, sich durch die Darstellung ihrer Transition als illegitim und für andere belastend, als Betroffene sehen zu können: „[...] wenn man nicht das Gefühl hat, man ist in einer legitimen Opferposition, also [...] die steht einem gar nicht zu, weil jetzt das Outing selber [...] [wird als] Grenzüberschreitung [...] wahrgenommen“ (77). Weiter reflektierte sie über Konstruktionen von Geschlecht, Körpern und sexuellen Praktiken, die Menschen mit Penis absprechen, sexualisierte Gewalt zu erleben:

„Also genau, was ich meine ist, welche vorgefertigten Schemata haben wir, auf die wir zurückgreifen können, wenn wir versuchen, unsere eigene Position zu verstehen? [...] Wer kann legitim beanspruchen, jetzt gerade irgendwie betroffen zu sein? Und wer darf das eigentlich gar nicht? Wer ist automatisch [...] mit der Grenzüberschreitung assoziiert? Ich habe das Gefühl, dass da so Transmisogynie auch nochmal so ein großes Thema spielt durch so komische Phallus Konstruktionen [...]. Wer wird jetzt aktiv und wer passiv geframt? Und kann an einem Penis überhaupt Gewalt passieren? Weil das ist ja kein passives Organ und so. Also ich glaube, das sind noch so Sachen, die [...] eine Rolle spielen“ (Merle: 79).

---

<sup>53</sup> BDSM steht für konsensuell abgesprochene sexuelle Praktiken im Bereich „Bondage & Discipline, Domination & Submission, Sadism & Masochism“.

Als weitere Faktoren, sich als betroffene Person weniger den Bildern entsprechend zu fühlen, wurden die eigene Profession im therapeutischen Bereich genannt sowie das Innehaben der dominanten Position im BDSM-Rollenspiel, was sich schwer mit Bildern von einer von Gewalt betroffenen, unterlegenen Position verstehen ließ:

„Ich habe das Gefühl, dass es [...] schwieriger ist, über [...] erfahrene Gewalt zu reden, die mensch auf dieser Seite erfährt, weil er ja auch so dieses Bildes von: Du bist doch die Person, die die Kontrolle hat und die leitet. Also wie kann dir da noch was passieren? [...] Auch über die Situation mit [damaliger Beziehungsperson], weil die eine [...] war ja [...], wo ich in der dominanten Rolle war“ (Mala: 149).

### *Die Gewalt ausübende Person passt nicht in die Vorstellung*

Weitaus häufiger wurde von Hürden berichtet, die\*den Partner\*in als Gewalt ausübende Person wahrzunehmen – sowohl von den Betroffenen selbst als auch von ihrem Umfeld. Dies schien überwiegend, aber nicht nur auch an Geschlecht gekoppelt zu sein: im Pendant zu den Herausforderungen Bilder von Männlichkeit mit dem Erleben von Beziehungsgewalt zu assoziieren, wurde weiblich gelesenen Personen gewaltvolles Verhalten nicht zugetraut. So hatte Loa gehofft, dass in einer Beziehung mit einer Frau „alles anders [wird]. Endlich, cool. War halt nicht so“ (Loa: 147). Und auch Wanda vermutet, dass sie die Beziehung gar nicht erst eingegangen wäre, wäre es ein cis Mann gewesen und nicht eine agender Person, mit der Wanda Normen dekonstruieren konnte. (Nicht nur) Anja vermutete, dass sie bei einem cis Mann die Gewalt eher wahrgenommen und daraus Konsequenzen gezogen hätte:

„Ich bin mir sicher, wenn mir das mit einem Typen passiert wäre, hätte ich das wahrscheinlich sehr viel eindeutiger als grenzüberschreitend wahrgenommen. [...] Vielleicht würde es auch schon einen Unterschied machen, wenn sie trans\* Mann gewesen wäre. [...]“ (Anja: 97).

Jessy führte aus, warum auch er vermutlich diese geschlechtliche Unterscheidung traf:

„Und ich weiß noch, dass ich oft gesagt habe: ‚Wenn sie cis Typ wäre, dann wäre sie auf jeden Fall schon/ (...) Also die Auseinandersetzung wäre eine andere gewesen. [...] Also so [...]: Okay, also I cut people so much more slack, wenn sie kein cis Dude sind, wenn Sie queer sind. [...] Das ist total absurd. Aber ich habe das Gefühl, wenn mir ein Typ ins Gesicht schlagen würde, würde ich das schlimmer finden, als wenn es eine weibliche gelesene Person tun würde. [...] Gewalt von Männern an Frauen, vor allem sexualisierte Gewalt, das ist schon was, was ich früh irgendwie aufgeschnappt habe, [...] wo man vor aufpassen sollte. Auch physische Gewalt [...]. Das war irgendwie was, was existierte und wovor ich gelernt habe, Angst zu haben [...]. Und auch Männer als die Macht-Leute. (...) Und dann machen das Leute, die NICHT diese Machtposition haben, vor denen ich NICHT gelernt habe Angst zu haben [...]. Und irgendwie war es dann, als wäre es nicht so schlimm [...]. Boah, ist das schwer, dafür Worte zu finden“ (Jessy: 47).

Edna erklärte weiter, dass selbst wenn macht- und gewaltvolles Verhalten von ihr erkannt wurde, es in queeren Beziehungen besonders schwer besprechbar war – da hier eine Analyse über gesellschaftliche Machtverhältnisse fehlte, die Erklärungen für das Verhalten lieferte:

„So auch [...], wenn die richtig krass mackerig waren, also so richtige scheiß Männersachen brachten, also die hätte ich jetzt beim Vater meiner Kinder mir nicht angehört. Aber dadurch, dass sie halt queer ist und total sauer war, wenn ich gesagt habe: ‚Was ist denn das jetzt für ein Rungemacker bitte? Lass das doch oder willst du jetzt mit mir reden wie so ein Mann mit seiner Ehefrau?‘ [...] in queeren Beziehungen kannst du das Thema ja nicht bringen. [...] Ja, also so als cis Frau so einem cis Typen gegenüber, kannst du halt ganz anders sagen: ‚So, das ist aber jetzt ein bisschen unfeministisch, ne?‘ [...] Die war dann sogar so mit, ähm: ‚Willst du mir jetzt erzählen, ich hätte hier männliche Anteile? Und WENN, ich will sowieso irgendwann vielleicht eine Transition machen. Willst du mich jetzt daran hindern, oder was?‘ Also das war [...] schwieriger als mit dem Vater meiner Kinder. Weil der nutzt so Worte wie ‚Patriarchat‘ und so und der also versucht so nicht zu sein [...]“ (Edna: 77). „Ja, ich kann in einer queeren Beziehung [...] als

FLINTA\*<sup>54</sup> Person nicht sagen, dass ich mich diskriminiert fühle, wenn die andere Person halt auch eine FLINTA\* Person ist. Also irgendwie schwierig, ne?“ (ebd.: 79)

Auch das Umfeld reagierte weniger ernst nehmend, wenn kein cis Mann die Gewalt ausübte:

„Und [...] der eine [...] sagte dann: ‚Ey, Edna, wir haben das einfach nicht gesehen, weil das eine Frau ist. Ich habe meinen Fokus voll auf Typen, die scheiße zu Frauen sind, aber doch nicht Frauen, die scheiße zu Frauen sind [...], da kann das nicht passieren. Und deswegen haben wir das nicht gesehen‘“ (Edna: 47).

Des Weiteren wurde das eigene Selbstbild der Partner\*innen als Barriere dafür genannt, die Gewalt ausübende Person als solche zu sehen. Besonders Personen, deren Selbstbild und/oder politisches Engagement mit einer antidiskriminierenden Grundhaltung verbunden war, schienen selbst „überzeugt [...], da könne ja nichts passieren oder [die Person] könne ja nicht gewaltsam sein“ (Mala: 13). Ein Selbstbild, welches nicht mit eigenen gewaltvollen Anteilen in Verbindung gebracht werden konnte, wurde von Anja allgemein bei queeren Menschen wahrgenommen. So vermutete sie, dass das Leben als queere Person in einer queerfeindlichen Gesellschaft dazu führen würde, sich per se eher als betroffene Person zu sehen:

„Ich habe immer den Eindruck, dadurch, dass man ja in der queeren Szene immer sozusagen dieses: Wir sind nicht die Norm, wir sind/ Wir fallen quasi da raus. Ich finde, das ist ja immer so ein bisschen Opferkonnotiert. Wir sind irgendwie auch benachteiligt von der Gesamtgesellschaft. Und ich finde es da besonders schwer, sich bewusst zu machen, dass man auch in so einem Kontext natürlich sowas wie Täter-Anteile haben kann oder Verhaltensweisen zeigen kann, die trotzdem irgendwie machtvoll, übergriffig oder wie auch immer sein können“ (Anja: 95).

### *Die Beziehung passt nicht die Vorstellung*

Anschließend an die Geschlechterbilder von Gewalt betroffenen und ausübenden Personen, wurde auch die queere Beziehung als gewaltfrei imaginiert. So war z.B. für Kaya Gewalt in einer lesbischen Beziehung nicht denkbar: „Ich glaube, dass ich so als Teenie gar nicht wusste, dass in lesbischen Beziehungen auch Gewalt passieren kann. [...] Ja, weil ich halt auch so diese Bilder halt verinnerlicht hatte“ (Kaya: 77). Auch im Umfeld machten manche die Erfahrung, dass die queere Gewalt „bei vielen Leuten viel Ungläubigkeit hervorruft [...]. So: ‚Was? Ihr wart doch immer voll das Traumpaar‘“ (Loa: 145). Jessy war im Nachhinein erschrocken darüber, wie sehr sie und ihr Umfeld queere Beziehungsgewalt normalisierten:

„Wie kann das sein, dass wir Leuten Sachen durchgehen lassen und die nicht verantwortlich erklären, nur weil die getroubled sind?“ [...] Und ja, super viele Leute haben Traumata und so, und es gibt gute Gründe, warum bestimmte Dinge schwierig sind [...]. What have we been normalizing? Also wie KONNTEN wir dieses Verhalten normalisieren, irgendwie?“ (Jessy: 47)

Anja begründete die fehlende Sichtbarkeit und damit fehlende Erkennbarkeit queerer Beziehungsgewalt damit, dass Beziehungsgewalt stark mit Bildern von (gesellschaftlicher) Macht verknüpft und diese in queeren Beziehungen nicht angenommen wird:

„Meine Vermutung ist, dadurch, dass es ja unsichtbarer ist, also [...] auch für die Community [...] selbst, bleibt es noch viel mehr im Verborgenen. [...] Aber ich habe auch das Gefühl, es gibt so eine Haltung von: Wir sind ja queer. Da heben sich Machtverhältnisse sowieso auf und da passiert sowas nicht. Ja, also das kenne ich auch aus dem Beratungskontext mit so lesbischen Beziehungen, wo es Gewalt gibt. Dann merke ich auch, dass ich selber immer wieder überrascht bin. Also obwohl ich darum weiß, habe ich trotzdem irgendwie das Bild von: Das sollte doch da eigentlich/ Also gerade WIR, denke ich dann immer (...)

---

<sup>54</sup> FLINTA\* = Frauen, Lesben, inter\*, trans\*, agender Personen.

müssten das doch irgendwie besser wissen oder besser hinkriegen. Ist natürlich Quatsch. Also so eine, wie gesagt, sehr wirkmächtig. [...]“ (Anja: 69).

Mehrere sprachen (auch bedingt durch die fehlenden offensichtlichen Machtverhältnisse) von einer angenommenen Sicherheit in queeren Räumen und Beziehungen:

„Das kommt nicht irgendwie daher, dass man, dass wir naiv sind oder so, glaube ich, ne? Oder denken, sowas gibt es nicht. Ich glaube im Gegenteil, viele queere Menschen erleben so viel Diskriminierung, Gewalt in der heteronormativen Welt und verstehen dann die queere Welt, [...] queere Räume, [...] aber auch zwischenmenschliche Beziehungen zu anderen queeren Menschen [...] als Safer Space, automatisch, ne? Und das macht ja auch voll Sinn, weil es sind auch queere Menschen, die haben ähnliche Erfahrungen gemacht. [...] Du kannst direkt Vertrauen haben. Und das gibt natürlich ein unglaublich gutes Gefühl. Und ich glaube, dadurch verschwimmt das, dass natürlich auch innerhalb unserer Community Leute gewaltvoll sind, ne? [...] Du gehst davon aus, dass dein Gegenüber [...] sensibilisiert ist soweit [...] und so viel Erfahrung hat und selber schon so viel Scheiße erlebt hat, dass sowas nicht passieren kann. Und ähm, das ist halt so eine Fake Sicherheit, die dir dadurch vermittelt wird, ne? [...] Du fühlst dich sicher und du willst dich ja auch sicher fühlen in queeren Spaces und es SIND ja auch Safer Spaces. Aber es darf halt nie vergessen werden, dass queere Menschen natürlich AUCH Arschlöcher sein können und gewaltvoll sein können und in Beziehungen Scheiße bauen können“ (Linda: 71).

Aus Lindas Gedanken spricht der starke Wunsch heraus, sich in der eigenen queeren Community – anders als in der queerfeindlichen Gesamtgesellschaft – sicher fühlen zu wollen, was dazu führen kann, diese vermeintliche Sicherheit nicht angreifen zu wollen (z.B. durch das Erzählen von gewaltvollen Beziehungserfahrungen untereinander). Auch Merle berichtete davon, sich in der ersten Beziehung nach ihrem eigenen Outing und mit einer anderen schon vorher queer lebenden Person, in Sicherheit zu wännen: „Ah, ich bin jetzt raus aus dem toxic Kram, jetzt hier ist die queere Beziehung, hier ist die Utopie“ (Merle: 79). Sie betitelte dieses Bild einer queeren Utopie als „Arroganz“ (ebd.: 81). Gwen nannte zudem das Fehlen medialer Bilder von queerer Beziehungsgewalt als Barriere sie zu erkennen:

„Ob das in queeren Beziehungen vielleicht subtiler daherkommt, weil wir vielleicht auch alle schon wie so [...] Szenen vorgespielt bekommen haben in den Medien oder so, wo in einer hetero Beziehung Gewalt passiert und wir das zuordnen können und sagen können: ‚Ah, da knallt jetzt irgendwie ein Typ seiner Freundin im Fernsehen eine runter. Das ist jetzt Gewalt.‘ [...] Ich bin halt einfach in einer Familie groß geworden, wo [...] viel [über] Fernsehen und Kino [...] lief und gelernt wurde [...]. Und das kann ich mir vorstellen, dass wenn ich da irgendwie mal was gesehen hätte, wovon ich in dem Punkt hätte lernen können, dass mir das was gebracht hätte in meiner eigenen Situation. Habe ich aber nicht (ebd.: 44).

Es kann festgehalten werden, dass für gesellschaftliche (z.B. mediale) Bilder und solche im Umfeld fehlten, um die eigene Gewalt erkennen zu können. Dies war insbesondere an Bilder von Geschlecht bezüglich der Rollen von Gewalterleben und Gewaltausüben geknüpft sowie an die queere Beziehung selbst. Die queere Community vermittelte zudem Sicherheit in queeren Beziehungen abseits der als gewaltvoll erlebten Gesamtgesellschaft.

#### VIII.6.2 Die Schuld bei sich selbst suchen

Ein weiterer Grund die Gewalt nicht zu erkennen, bestand darin, dass die Betroffenen die Schuld für das, was sie als unangenehm empfanden, bei sich selbst suchten. So schob bspw. Loa die unschönen Beziehungserlebnisse sowie ihre damit verbundenen Symptome des bspw. täglichen Weinens auf ihre eigenen „Anpassungsschwierigkeiten“ (Loa: 37). Auch Wanda interpretierte zunächst die gewaltvollen Erfahrungen mit ihrer Vergangenheit und



dachte: „Ja, vielleicht liegt das jetzt irgendwie an alten Erfahrungen, die ich irgendwie hatte“ (Wanda: 9). Diese Art von Verschiebung der Gewalt geschah bei vielen der Interviewten und muss teilweise im Kontext der gewaltvollen manipulativen Strategien der Partner\*innen gesehen werden, die den interviewten Personen ihre Wahrnehmung absprachen und eine Schuldumkehr vornahmen. Das wurde Jessie im Nachhinein schmerzhaft bewusst: „Und [...] ich [war] total erschüttert darüber, dass sie MIR die ganze Zeit Schuldgefühle eingeredet hat, weil ich angeblich mit ALLEN Leuten flirte [...]. Und ich habe literally nichts gemacht“ (Jessy: 41). Diese Umkehr brachte viele dazu, in den gewaltvollen Situationen zu bleiben. Ein spezifischer Anlass, die Ursachen vorrangig bei sich zu suchen und die eigenen Gewalterfahrungen auszublenden, war bei Mala, dass auch ihr nach der Beziehung Gewaltausübung vorgeworfen wurde. Sie war nach ihrer Trennung deshalb lange Zeit damit beschäftigt, sich mit dem eigenen Verhalten auseinanderzusetzen und verlor aus dem Blick, was ihr selbst passiert war: „Ja danach [...] habe ich schon [...] drüber geredet. [...] Mein Fokus aber ganz am Anfang war Aufarbeitung von der Scheiße, die ich selber gebaut habe“ (Mala: 117). Mala hatte in der Zeit sogar das Gefühl, das, was ihr an Gewalt widerfahren war, verdient zu haben, „[w]eil [...]: Ich war ja auch böse. Ich habe ja auch schlechte Sachen gemacht. Ich habe ja auch Gewalt angewendet. Das gleicht sich doch nur aus“ (ebd.: 131). Auch eine bidirektionale Gewaltausübung konnte also dazu führen, sich selbst die Schuld am gewaltvollen Verhalten der Partner\*in zu geben und dieses nicht als Gewalt zu sehen.

### VIII.6.3 Fehlender Reflexionsraum durch hohe Intensität

Ein weiterer mehrfach aufgeführter Faktor, der das Einordnen der Gewalt verhindern konnte, war die hohe Intensität, meist verbunden mit einem hohen Kontaktniveau und einer großen Dichte an herausfordernden sowie besonders schönen Ereignissen in der Beziehung. Wanda merkte rückblickend, dass schon der Anfang der Beziehung „einfach so krass schnell, so krank intensiv und so viel und mir auch zu viel“ (Wanda: 9) war. So gab es „sechs Monate keinen Raum Sachen einfach normal so durchzudenken und irgendwo Ruhe zu haben“ (ebd.: 21). Dadurch fehlten Momente, die Raum für Reflexion boten – wie auch Jessie beschrieb:

„Ja, aber was habe ich, wie habe ich das eingeordnet? (...) Ich habe [...] so das Gefühl, [...] als gäbe es keinen Raum, um zu reflektieren. [...] Entweder war IM Kontakt so viel los an hoch und runter, dass das war wie so ein einziger Erlebnispfad und wenn wir NICHT in Kontakt waren, dann war auch total viel los. Also [...] es gab diesen Moment nicht oder ich habe ihn mir nicht nehmen können, von mal zur Ruhe kommen und darüber nachdenken: Was läuft hier eigentlich? Und vielleicht ist es ein bisschen so die Antwort [...]: Vielleicht habe ich es GAR nicht eingeordnet (lacht)“ (Jessy: 17). „Also es gab so viel Geräuschkulisse [...], dass ich dann das laute Piepen nicht so gut gehört habe [...]. Wenn man sich was angucken will, aber da macht jemand die ganze Zeit mit den Händen von deinem Gesicht SO (bewegt die Hände vor dem eigenen Gesicht hin und her). Und dann bist du so: ‚Hä, aber jetzt sehe ich irgendwie nicht so richtig.‘ [...] Ich konnte nicht klar sehen. [...] Vor allem nicht klar fühlen“ (ebd.: 37).

Manche hatten durch den intensiven Kontakt auch keine Kapazitäten mehr für den Austausch mit anderen Personen, der eine Einordnung als Gewalt hätte mit sich bringen können:

„Und ich habe tatsächlich wie so eine Art [...] Blackout [...], ob ich in der Gesamtzeit oder auch kurz danach überhaupt viel so mit langjährigen Freund\*innen darüber gesprochen habe. Ich meine nicht. [...] Also weil mein Leben in der Phase so intensiv war, dass ich es eh schwer hatte, an sozialen Beziehungen halt einfach gut dran zu bleiben [...]. Erst diese Fernbeziehung, dann kamen wir zusammen, aber dann war halt einfach so viel Intensität in dieser Beziehung, dass ich SO involviert war davon, dass ich kaum Kapazitäten hatte, um sozusagen das andere soziale Leben zu pflegen [...]" (Gwen: 24).

Sarata überlegte, ob auch die (damals) gleichgeschlechtliche Beziehung verstärkte, dass es keinen Raum für sich allein und zum Nachdenken über die Gewalterfahrungen gab:

„Und ich habe das Gefühl, dass manchmal so symbiotische Beziehungen [...] leichter entstehen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Ähm, [...] [weil] es halt super eng war irgendwie und so Grenzen verschwommen sind sehr schnell. Und halt irgendwie auch noch mehr Nähe manchmal möglich ist, so von: Man geht immer gemeinsam aufs Klo, [...] dieses, dass wir 24/7 miteinander Zeit verbracht haben. Wenn man schon mal auf zwei unterschiedliche Klos geht, dann sieht man sich mal zehn Minuten lang nicht und hat halt vielleicht auch noch mal Zeit zum Reflektieren: Wie geht es mir eigentlich gerade?" (Sarata: 51)

#### VIII.6.4 Zwischenfazit: Barrieren die queere Beziehungsgewalt zu erkennen

In fast keinem der Fälle wurde die Gewalt bereits während der Beziehung als solche erkannt und benannt, wenige Ausnahmen stellten schwere körperliche oder sexualisierte Übergriffe dar, die auch Auslöser für eine nachfolgende Trennung sein konnten (vgl. Estate, Kaya).

Gründe waren unter anderem gesellschaftliche und häufig verinnerlichte sowie im Nahumfeld zu findende Vorstellungen von (Beziehungs-)Gewalt, die selten mit der real erlebten Beziehungsgewalt übereinstimmten. So wurde z.B. psychische und manche Formen sexualisierter Gewalt nicht als solche erkannt; zu einem Großteil bezogen sich die abweichenden Bilder jedoch auf die queere Konstellation der Beziehung: Sowohl die Gewalt ausübende Person als auch die von Gewalt betroffene Person wurde nicht als solche erkannt, da „Täter“- und „Opfer“-Konstruktionen stark an binäre Geschlechterbilder geknüpft waren. Zudem wurden queere Beziehungen als gewaltfrei erwartet, v.a. verknüpft mit der Idee von fehlenden strukturellen Machtverhältnissen und einer queeren Verbündetenschaft gegen eine queerfeindlichen Welt. Weitere Barrieren, die Gewalt gut einordnen zu können, waren der gewaltvollen Beziehung inhärent: So hinterließ eine gewaltvolle Wahrnehmungsverdrehung durch die Partner\*innen z.T. Verunsicherung bei den Betroffenen, die (auch dadurch) dazu neigten, die Schuld bei sich zu suchen. Auch eine hohe Intensität in der Beziehung wurde zur Barriere die Gewalt zu sehen, da Räume für Reflexion allein oder mit anderen fehlten.

Die fehlende Einordnung als Gewalt, besonders durch den Mangel an adäquaten Bildern von queerer Beziehungsgewalt, kann als Barriere für die Betroffenen betrachtet werden, sich Hilfe zu suchen oder die Beziehung zu verlassen. Weitere Barrieren werden nun aufgezeigt.

#### VIII.7 Barrieren im Hilfesystem

In Studien zu queerer Beziehungsgewalt im englischsprachigen Raum, v.a. in den USA, wurden diverse Hürden gefunden, sich als queere betroffene Person private oder institutionelle Hilfe zu suchen, bzw. zu bekommen (vgl. IV.3.4). Fehlende Unterstützung kann dazu führen, länger in der gewaltvollen Beziehung zu bleiben (vgl. ebd.). Es werden nun die

Häufigkeiten und Formen der Hilfesuche der Interviewten (vgl. VIII.7.1) sowie ihre Erfahrungen im formellen (vgl. VIII.7.2) und informellen Hilfesystem (vgl. VIII.7.3) betrachtet.

### VIII.7.1 Häufigkeiten und Formen der Hilfesuche

Ein Drittel der Gewaltbetroffenen suchte sich während der Beziehung keine Hilfe und sprach mit niemanden über die gewaltvolle Beziehung. Insgesamt suchten sich nur vier von zwölf Personen Hilfe bei Institutionen: in Form einer Paartherapie, Psychiatrie-Einweisung, Frauenberatungsstelle und Polizei. An das private Umfeld wurde sich während der Beziehung etwas häufiger gewandt, aber auch hier sprachen fünf Interviewte mit keiner anderen Person und weitere drei nur sehr wenig, bzw. erst am Ende der Beziehung. Nachdem die Beziehung beendet war, wurde sich deutlich häufiger formelle Hilfe geholt: Mindestens acht Personen hatten später therapeutische Unterstützung (meist ambulant, teilweise stationär), in der sie auch über die gewaltvollen Erlebnisse sprachen.<sup>55</sup> Mindestens Estate und Wanda suchten sich explizit für die Verarbeitung der Gewalterfahrungen Hilfe bei jeweils mehreren Anlaufstellen, bspw. bei einer (Trauma-)Therapeutin und einer Opferberatungsstelle, Estate erstattete zusätzlich Anzeige bei der Polizei. Und fast alle, die während der Beziehung nicht oder wenig mit ihrem privaten Umfeld über die Vorfälle sprachen, taten dies nach der Beziehung – meist direkt nach der Trennung, manchmal erst Jahre später. Als ein Grund, sich keine Hilfe zu suchen, können die o.g. Herausforderung genannt werden, die Gewalt einzuordnen; es wurden jedoch noch weitere Barrieren gefunden, die den Betroffenen einen (hilfreichen und langfristigen) Zugang zur Hilfe erschwerten. Diese werden nun dargelegt.

### VIII.7.2 Barrieren im formellen Hilfesystem

Mit dem formellen Hilfesystem sind professionelle Hilfsangebote und -strukturen gemeint, die im Falle von Beziehungsgewalt zuständig sind, bspw. Beratungsstellen. In den Interviews wurden v.a. von Barrieren in Form von beschränkter Zugänglichkeit berichtet, aber auch wenn ein Weg zu den Institutionen gefunden wurde, waren diese nicht immer hilfreich.

#### *Beschränkte Zugänglichkeit zum formellen Hilfesystem*

Sich professionelle Hilfe zu holen, kam vielen gar nicht als Idee – insbesondere während, teilweise auch nach ihrer Beziehung. Spezialisierte Hilfsangebote für Beziehungsgewalt wurden kaum in Erwägung gezogen. Manche dachten darüber nach, aber verwarfen es wieder. In beiden Fällen konnte ein fehlendes Vorhandensein von oder Wissen über passende Angebote dahinterstehen. Die meisten wussten zwar, dass es Anlaufstellen für Betroffene von (Beziehungs-)Gewalt gibt, sie vermuteten aber, dass diese Angebote nicht für sie und ihre Beziehungsform ausgelegt wären. Loa wusste bspw. von einer Einrichtung für Mädchen

---

<sup>55</sup> Ob diese Therapie explizit aus dem Anlass der Beziehungsgewalt gesucht wurde, kann nicht in allen Fällen mit Sicherheit gesagt werden.

in Gewaltsituationen, dachte aber, sie sei „zu queer“ (Loa: 125). Auch Mala beschrieb, dass sie aufgrund ihrer Queerness nicht wusste, an wen sie sich wenden konnte: „Ich meine auch die ganzen Beratungsstellen, da habe ich mich auch ferngehalten, weil ich da nicht wusste, ob ich da mit den ganzen queeren Sachen überhaupt rein darf“ (Mala: 149). Kaya nahm ebenso an, dass Beratungsstellen für Beziehungsgewalt nur „Gewalt zwischen Männern und Frauen, die Frauen angetan wird“ (Kaya: 67) thematisieren würden. Daneben gäbe es Anlaufstellen für queere Menschen, die aber nicht auf Gewalt in Beziehungen ausgelegt seien: „Es gibt eine queere Beratung und dann gibt es halt ein Frauenhaus“ (ebd.: 75). Kaya hätte sich „eine explizite Ansprechperson für queere oder für nicht-binäre, für trans\* Personen“ (ebd.) mit Fokus auf Beziehungsgewalt gewünscht, wo „klar ist: Da stellt dann niemand irgendwas in Frage“ (ebd.). Auch Merle machte die Erfahrung, dass queere, bzw. trans\* Personen mit Beziehungsgewalterfahrung aus dem Raster der Beratungsangebote fielen:

„Also [...] wenn ich gewusst hätte, es würde eine transsensible Beratung geben für mich, wo ich weiß, es geht [...] nicht um mein trans\* Sein, sondern um die Beziehungskonflikte darum. Ja, [...] das wäre gut gewesen. [...] Weil ich glaube, ich die trans\* Beratungen dolle wahrgenommen habe als: [...] Was möchte ich? Wie oute ich mich bei meinen Eltern? Und [...] das hatte ich irgendwie durch (lacht). [...] Also [eher] [...]: Was ist eigentlich Scheißverhalten? Also was hat man eigentlich nicht verdient? [...] Ich glaube, da hatte ich nicht das Gefühl, dass da jemand für mich zuständig ist“ (Merle: 69).

Manche äußerten auch die Angst, in vorhandenen Angeboten nicht ernst genommen zu werden. Loa befürchtete eine „Barriere im Kopf“ (Loa.: 119) bei den Hilfeleistenden bezüglich queerer Lebensweisen und dass diese dazu führen könne, sich eher darauf zu fokussieren als auf die Gewalt an sich. Selbst als sie mit ihrer Therapeutin lange nach der Beziehung über die Erfahrungen sprach, hatte sie „trotzdem irgendwie immer so dieses kleine Rädchen im Kopf, von wegen so: Im schlimmsten Fall nimmt sie mich jetzt nicht ernst“ (ebd.: 127). Mala hatte sowohl aufgrund der Transidentität als auch der beidseitigen Gewaltvorwürfe Sorge, nicht in der Komplexität ihrer Erfahrungen verstanden und anerkannt zu werden:

„[An] die habe ich [mich] auch nicht gewendet, A weil ich damals noch sehr anders aussah und Angst hatte, da halt einfach nicht angenommen zu werden, also Transidentität halt und B weil [...] / Bei der einen Seite hatte ich Angst, die sagen mir: ‚Nee, lass das mit [...]‘: du hast Gewalt erfahren, das ist alles nur so innere Rechtfertigung.‘ Bei der anderen Seite hatte ich Angst, dass sie sagen: ‚Nee, lass das mit: du hast Gewalt angewandt. Das ist [...] nur eine innere Rechtfertigung von dir. Das stimmt nicht‘“ (Mala: 133).

Teilweise wurden auch Vorbehalte gegenüber staatlichen Behörden wie bspw. der Polizei, Justiz, Psychiatrie oder dem Jugendamt (von der betroffenen Person selbst und/ oder dem Umfeld) deutlich, was daran hindern konnte, sich dort Unterstützung zu suchen. So war es in Ednas Umfeld verpönt, sich an diese Institutionen zu wenden und auch Edna verband sehr negative Vorstellungen damit. Deshalb entschied sie sich (ebenso wie ihr Umfeld) sowohl gegen eine Anzeige gegen ihre Ex-Partnerin\* als diese später eine weitere gewaltvolle Beziehung führte und das Leben der neuen Partnerin in Gefahr schien, als auch dagegen, das Jugendamt bezüglich der Gewalt gegen die Kinder der Partnerin\* einzuschalten. Wanda

hatte zudem Angst, die Polizei zu rufen, da sie von den Erfahrungen rassistischer Polizeigewalt ihrer Schwarzen Beziehungsperson wusste und erneute Erlebnisse vermeiden wollte:

„[Damalige Beziehungsperson] ist Schwarz und hat halt voll viele Gewalterfahrungen mit der Polizei gehabt. Und ich hatte SO ein schlechtes Gewissen. So: Scheiße, ich kann das doch jetzt nicht machen, aber ich muss mich ja irgendwie schützen. [...] Ich hätte im Leben nicht gedacht, dass ich jemals die Polizei rufe [...] und dann habe ich das halt auch am Telefon direkt dazu gesagt, [...] dass die Person viel Rassismuserfahrungen gemacht hat [...], aber ich einfach Sicherheit brauche. Und die waren auch dafür relativ cool. Also ich hatte da irgendwie echt mega Schiss am Anfang“ (Wanda: 51).

Als Hürde eine Therapie zu finden, in der offen über die Gewalterfahrungen gesprochen werden konnte, stellte sich die vorherrschende Trennung in Psychotherapeut\*innen, die ein Indikationsschreiben im Rahmen der Transition ausstellten und solche, mit denen in einen tieferen therapeutischen Prozess gegangen werden konnte, heraus:

„Also, ich glaube, mein Problem war in der Situation, dass ich halt auf jeden Fall wusste, ich brauche eine Therapie für diese Missbrauchsgeschichte. Ich brauche aber auch eine Therapie für Hormone und so weiter. Ich brauche eigentlich beides. Und das ist gar nicht so einfach zu kriegen. [...], weil Leute, die Indikationen ausschreiben [...] / Also das kann auch relativ unpersönlich und [...] schnell in ein paar Sitzungen gehen, dann hat man irgendwie den Zettel in der Hand und es gibt Leute, die natürlich auch Therapien machen MIT trans\* Personen, aber nicht darauf spezialisiert sind [...]“ (Merle: 72).

„Ich habe es, glaube ich, bisher viel mit mir selber ausgemacht. (...) Ich habe auch bei den Therapien, die ich gemacht habe, da meistens nicht drüber gesprochen, weil ich immer Angst hatte, dass es meinen Zugang zu Transitionsmaßnahmen halt blockiert. (...) Aber seitdem ich den Zugang zu den Transitionsmaßnahmen schon safe habe (lacht), war es auch wieder einfacher über dieses Thema zu reden“ (Kaya: 61).

Bei Merle löste sich das Problem erst, als sie eine Therapeutin weit weg von ihrem Wohnort fand, bei der beides möglich war; bei Kaya, als they das Indikationsschreiben erhalten hatte.

### *Erfahrungen im formellen Hilfesystem*

Die Personen, die sich während oder nach der Beziehung professionelle Unterstützung suchten, machten hierbei sehr unterschiedliche Erfahrungen. So empfanden bspw. Linda die Frauenberatungsstelle und Wanda entgegen ihren Ängsten die Polizei als hilfreich und auch eine Therapie nach Ende der Beziehung war für die meisten Betroffenen ein guter Ort, um sich zu öffnen. Jedoch berichteten ebenso viele Personen von schlechten oder nicht umfänglich hilfreichen Erfahrungen. So wurde Mala während ihres Klinikaufenthalts kurz nach der Trennung nicht ernst genommen, da der Therapeut „sich nicht sicher [war], dass [das] wirklich passiert ist“ (Mala: 121). Gwen machte in einer Paarberatung die Erfahrung misgündet zu werden, weshalb sie die Beratung nicht als hilfreich empfand und abbrach:

„Das war [...] für mich [...] wenig hilfreich. Das war nichts. Weil da [...] gendermäßig Sachen von der Therapieperson gefallen sind [...], wo die Person gesagt hat: ‚Ja, Mensch, [damalige Beziehungsperson], du musst dich doch jetzt hier mal entscheiden. [...] Stehst du denn dazu, jetzt eine lesbische Beziehung zu führen und mit einer Frau zusammen zu sein?‘ Und es war [...] an keiner Stelle von uns so definiert, [...] sondern sie hat das halt daraus gemacht. Und das hat mich [...] erstmal total weggeschleudert und konnte mich eigentlich gar nicht mehr auf [...] die eigentlichen Inhalte der Session einlassen“ (Gwen: 9).

Estate und Wanda machten in den spezifischen Gewaltberatungsstellen, an die sie sich direkt nach der Trennung wandten, gemischte Erfahrungen. So erfuhren sie zwar inhaltliche Hilfe, aber beide mit dem Abstrich sich dort nicht wohlfühlen hinsichtlich ihrer queeren Konstellation. So wurde bei Wanda automatisch davon ausgegangen, dass sie einen männlichen

Ex-Partner hatte, was sie versuchte zu ignorieren und sich auf das zu fokussieren, was ihr unabhängig davon weiterhalf. Sie ging jedoch aus diesem Grund kein weiteres Mal zu der Beratungsstelle. Estate fehlte u.a. bei der Polizei Grundwissen über queere Lebensrealitäten und er fühlte sich innerlich angespannt durch die Frage, wie er wohl betrachtet wurde:

„Ich hatte eine super tolle Kommissarin, die mich vernommen hat und so weiter [...]: Gewalt ist Gewalt, Gender übergreifend, natürlich unabhängig von der sexuellen Orientierung. Aber [...] man muss [...] mit dem Queersein ein bisschen vorsichtig umgehen. Weil ich hatte nicht den Eindruck, dass sie [...] gewisse Kenntnisse über [...] Dynamik in queeren Verhältnissen hatte“ (Estate: 61). „Grundwissen oder so. Und [...] meine Frage war immer: [...] ich bin ein Mann und also ich erzähle jetzt von Gewalt von einem anderen Mann in einer Beziehung und was werden sie sich jetzt denken?“ (ebd.: 63).

### VIII.7.3 Barrieren im informellen Hilfesystem

Mehr als an öffentliche Stellen wandten die Interviewten sich an ihr privates Umfeld. Doch auch hier fanden nicht alle einen Zugang, und wenn, waren ihre Erfahrungen verschieden.

#### *Barrieren Herkunftsfamilie*

Die frühen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie wurden bereits als Voraussetzungen mit der späteren Gewalt thematisiert (vgl. VIII.5.1). Die fehlenden stabilen, liebevollen Beziehungen zu ihren Eltern ließen so vermuten, dass sie in ihnen auch keine hilfreichen Bezugspersonen sahen. Zudem war Kaya, der während der Vorfälle noch bei seinen Eltern wohnte, nicht bei ihnen geoutet, weshalb sie weder von der Beziehung an sich noch von der Gewalt wussten. Auch Linda wohnte am Ende der Beziehung wieder bei ihrer Mutter. Hier ist nur bekannt, dass es dort „sehr schlimm“ (Linda: 34) für sie war, weshalb sie nach der Trennung lieber bei ihrem gewalttätigen Ex-Freund lebte als bei ihr. Loa zog nach der Trennung Übergangsweise zu ihren Eltern, von denen sie sich abgewertet und nicht ernstgenommen fühlte. Schon ihr Coming Out während der Beziehung stieß auf abweisende Reaktionen der Eltern, was sich nun darin fortsetzte, dass sie ihr die Schuld an der Gewalt gaben. Estate hätte sich nach den schweren Gewaltvorfällen gern an seine Familie in seinem Herkunftsland gewandt. Da aber auch sein Coming Out zuvor schwierig ablief, traute er sich nicht zu ihnen zu fliegen und von den Erfahrungen zu erzählen. Zusammenfassend stellte eine angespannte Situation mit der Herkunftsfamilie, v.a. aufgrund fehlender Akzeptanz für die eigene Queerness, eine Hürde dar, sich mit den Gewalterfahrungen an sie zu wenden.

#### *Barrieren Freund\*innen und Bekannte*

Am häufigsten wurde sich an Freund\*innen gewandt, doch taten dies nicht alle (v.a. nicht schon während der Beziehung) und auch die Versuche endeten nicht nur positiv.

Estate hätte sich nicht nur gewünscht mit seiner Familie offen sprechen zu können, sondern auch mit seinen alten Freunden. Das war aus Sorge vor den Reaktionen keine Option für ihn:

„Aber natürlich schon so, weil es eine queere Beziehung ist und natürlich, weil ich eben ein Mann bin und so weiter und so fort. Also zum Beispiel meinen männlichen Freunden, also meinen Freunden in [Herkunftsland], habe ich das selten erzählt, weil ich wusste, dass sie Mitgefühl gezeigt hätten, aber sie hätten

natürlich diesen Aspekt getriggert: ‚Warum hast du nicht reagiert?‘ Ja und deswegen habe ich das für mich, also ich habe das ihnen nicht erzählt, weil also ich wollte wirklich diese Frage vermeiden“ (Estate: 77).

Edna fühlte sich durch ihre Freund\*innen unter Druck gesetzt, indem ihr diese nach ihren Trennungsversuchen sagten, dass ihre Ex-Partnerin\* ohne sie sterben werde – und kehrte darum wieder zu ihr zurück. Auch sonst fühlte Edna sich von ihrem Umfeld allein gelassen, da diese sowohl bei der Gewalt gegen sie selbst und später gegen die nächste Freundin der Partnerin\* als auch gegen die Kinder wegschauten und nichts unternahmen. Ednas nahe Freund\*innen wandten sich zudem von ihr ab, da sie enttäuscht von Edna waren:

„DIE Freundinnen, die EIGENTLICH helfen würden in so einer Situation, bei so einer toxischen Abhängigkeitsbeziehung, oder ähm, die sind halt auch regelmäßig gekränkt, wenn du zu der Person zurückgehst. Das macht es echt schwer. Ja, also die sind zum Teil so gepisst, dass du zurückgehst, dass sie dann auch einfach gar keinen Bock mehr haben“ (Edna: 93).

Linda machte ähnliche Erfahrungen mit ihrer damals besten Freundin, die sich von ihr abwandte, weil sie nach vielen Gesprächen über Lindas Beziehung nicht verstand, dass diese sich nicht trennte. Manche machten zudem die Erfahrung nicht ernst genommen zu werden. Bspw. machten sich manche in Ednas Umkreis sogar lustig über gewaltvolle sexualisierte Vorfälle: ‚Tat halt hammer, hammer weh. Ich habe es anderen Leuten gesagt, die fanden das witzig. Ähm, ja: ‚Was habt ihr denn für Sexpraktiken?‘ Und ich so: ‚Das ist nicht lustig‘“ (Edna: 89). Auch Mala hätte sich gewünscht, „mehr ernst genommen zu werden und nicht so ein: ‚Dafür ist Therapie da‘ [...] oder so“ (Mala: 129). Wanda fühlte sich nicht verstanden in der Komplexität ihrer Gefühle sowie der Geschlechtsidentität der Beziehungsperson:

„Ich fand [...] es [...] irgendwie schwierig bei manchen Menschen, mit denen ich geredet habe, weil [damalige Beziehungsperson] äußerlich als Mann gelesen wird, ganz oft, und da einfach sehr viel dann so zugeschrieben wurde [...]. Und das auch zum Beispiel so ein Ding war, wo sowohl [damalige Beziehungsperson] sich oft missverstanden gefühlt hat als auch irgendwie ich, wenn ich Dinge davon erzählt habe, was ich eben meinte mit dieser Komplexität, die dann einfach nicht bedacht wurde“ (ebd.: 97).

### *Barrieren queere Community*

Spezifische Herausforderungen wurden in Bezug auf das Hilfesuchen in queeren Kreisen genannt. So hat Sarata in queeren Kreisen „nicht so viel Support gefühlt, sondern da grundsätzlich [...] viel Schmerz in allen Menschen wahrgenommen und auch nicht so nett zueinander sein“ (Sarata: 63). Auch Estate fehlte eine praktische solidarische Unterstützung:

„Also mir hat gefehlt ein bisschen [...] Authentizität in dieser queeren Welt [...]. Weil also, es gibt immer dieses: ‚Ja, wir sind hier, wir sind eine Familie, wir sind eine Community‘, bla bla bla und aber: Wir sind eine Community, solange wir eine Party schmeißen [...] oder alle zusammen Sex im Darkroom haben oder so. Aber wenn es darum geht, wirklich Menschen vor toxischen Menschen zu beschützen, [...] Schutz in der Community wirklich so KONKRET auszuüben, das macht keiner“ (Estate: 59).

Mala überlegte, dass queere Kreise sich vor der Gesellschaft schützen müssen und deshalb vulnerabel für Abhängigkeitsverhältnisse untereinander sind. Andere betonten die hohe Dichte psychischer Belastungen, die eine gegenseitige Unterstützung erschwert.

### *Barriere: Fehlende soziale (queere) Anbindung*

Mindestens die Hälfte der Personen wandte sich während der Beziehung auch deshalb nicht an andere, weil ihnen die Anbindung an ein nahes vertrautes Umfeld im Alltag fehlte. Hier muss bedacht werden, dass dies auch daran liegen konnte, dass einige durch die\*den Partner\*in von wichtigen Bezugspersonen abgeschnitten wurden. Darüber hinaus konnte ein fehlendes queeres oder queersensibles Umfeld dazu führen, sich an niemanden wenden zu können. So verlor Gwen nicht nur durch eine Grenzüberschreitung durch einen Seminarleiter gegenüber der Partnerin, sondern auch durch die geschlechtlich sehr binäre Grundhaltung das Vertrauen in ihr Umfeld und somit auch mögliche Ansprechpartner\*innen:

„Und das waren halt alles so Kontexte, [...] wo so ein richtiger, so ein Bruch reinkam, [...] wo ich in so ein Schwimmen kam, wo ich mir dachte so: Boah, wenn ich da noch nicht mal das Vertrauen haben kann, ja, wo soll ich denn jetzt noch hin? Also es hat total was erschüttert“ (Gwen: 19).

Besonders Kaya und Anja verfügten in ihrer Schule über keine queeren Freund\*innen – Anja wusste außer von ihrer Partnerin\* von keiner anderen queeren Person und Kaya nur über queerfeindliche Geschichten. Jessy war in ihrer Universität nicht geoutet und hatte Angst, dass die Personen sie „dann komisch finden“ (Jessy: 61). Das hat Jessy „angespannt gemacht [...]“. Da waren halt auch nur Heteros [...] in diesem 300 Leute Studiengang“ (ebd.: 63).

### *Barriere: Scham über die queere Gewalterfahrung*

Zusätzlich zur Scham, die bei Beziehungsgewalt generell auftreten kann, kam bei manchen die z.T. schambehaftete Queerness hinzu, die verhinderte, sich offen an Dritte zu wenden:

„Also [...], dass es ja sowieso vielleicht manchmal schon schwierig ist, sich als queeres Paar zu zeigen. Und ich glaube, dass das schon reingespielt hat in mein Schamgefühl vielleicht auch offen zu kommunizieren, dass da Sachen nicht in Ordnung sind“ (Sarata: 51).

Bei Estate bestärkten Männlichkeitskonstruktionen die Scham auf die Gewalterfahrungen:

„Also ich habe immer daran gedacht: Ja denken die Leute [...], dass ich nicht in der Lage war zu reagieren? Also [...] ich habe irgendwann betont: ‚Aber es ist nicht so, dass ich nicht in der Lage gewesen wäre [...]‘. Also quasi mich zu rechtfertigen: ‚[...] ich bin ja ein Mann, ich hätte das machen können‘“ (Estate: 45).

## VIII.7.4 Zwischenfazit: Barrieren im Hilfesystem für queere Betroffene

Es wurden verschiedene Barrieren im formellen sowie im informellen Hilfesystem für die queeren Betroffenen von Beziehungsgewalt gefunden.

Im professionellen Bereich zogen viele gar nicht in Erwägung, sich Hilfe zu suchen, was vorrangig daran geknüpft schien, keine passenden Angebote zu kennen oder Sorge zu haben, dass die vorhandenen Anlaufstellen sie v.a. aufgrund ihrer queeren Identität, bzw. Konstellation nicht ernst nehmen könnten. Die wenigen, die sich während oder nach der Beziehung an Hilfsangebote wandten, mussten diese Ängste teilweise bestätigt sehen, indem z.B. ihre eigene, bzw. die Geschlechtsidentität der Beziehungsperson nicht (an)erkannt wurde oder queeres Fachwissen fehlte. Teilweise kehrten sie deshalb nicht zu den Angeboten zurück. Andere empfanden die Angebote (trotzdem) als hilfreich, wenn sie diese Faktoren ausblendeten. Direkt oder auch erst lange nach der Beziehung nahmen sehr viele der Interviewten



psychotherapeutische Hilfe in Anspruch. Diese hatte nicht immer die erfahrene Gewalt zum Anlass, aber eröffnete trotzdem ein hilfreiches Sprechen über die Erfahrungen.

Im informellen Bereich verunmöglichten die angespannten und belasteten Verhältnisse zu der eigenen Herkunftsfamilie mehrfach die Möglichkeit sich an diese zu wenden, bzw. darin positive Erfahrungen der Unterstützung zu sammeln. Aber auch im Kreis von Freund\*innen und Bekannten erfuhren einige der Gewaltbetroffenen Zurückweisung oder wurden nicht ernst genommen. In queeren Kontexten vermissten manche das Gefühl emotionaler und praktischer gegenseitiger Unterstützung, was u.a. mit einer Anhäufung psychischer Belastungen erklärt wurde. Vielen Interviewten fehlte während der Beziehung zudem jegliche Einbindung in vertrauensvolle soziale, insbesondere queere oder queersensible Netzwerke.

## VIII.8 Sonstige Risikofaktoren

Aufgrund der großen Forschungslücke zu queerer Beziehungsgewalt in Deutschland wurde auch explorativ gearbeitet, d.h. es wurde nach Risikofaktoren gesucht, die über die vorherigen Hypothesen hinausgingen. An dieser Stelle werden die relevantesten vorgestellt.

### VIII.8.1 Wenig Beziehungserfahrung/ -vorstellungen

Zwei Personen hatten gar keine (vgl. Kaya, Anja) und zwei weitere wenig Erfahrung (vgl. Mala, Linda) mit (sexuellen/ romantischen) Beziehungen. Manche brachten das in Zusammenhang damit, keine ausgeprägten Vorstellungen gehabt zu haben, wie eine Beziehung für sie sein sollte: „Ich war alleine. Ich hatte eine Beziehung. Ich war glücklich (lacht)“ (Mala: 81). Kaya und Anja waren während ihrer Beziehung noch minderjährig, hatten vorher noch keine Beziehung geführt und waren beide sehr glücklich, dass sie jemanden gefunden hatten, „der mich versteht“ (Kaya: 81), „der so fühlt oder so lebt wie ich“ (Anja: 3). Kaya befand sich „krass auf der Suche“ (Kaya: 81), wohingegen Anja und Mala bis zur Beziehung nicht daran glaubten, dass sie jemals eine passende Person treffen könnten. Kaya beschrieb sich durch diese Umstände als „vulnerabel“ (ebd.) in der Beziehung. Linda hatte zu Beginn ihrer Beziehung erst eine (auch gewaltvolle) Beziehung geführt. So konnte sie auf keine Vorerfahrung zurückgreifen, die ihr ein gewaltfreies Bild von Beziehungen vermittelten:

„Ich bin einfach auch wirklich voll die Romantikerin. [...] Und das war natürlich überhaupt nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Also, es war schlimm. [...] Aber dann kam wieder rein: Ich hatte ja keine Erfahrung und dachte einfach in dem Moment glaube ich auch wirklich, so sieht eine Beziehung einfach aus. Ja, also so ist es einfach. Kann nicht alles schön sein, ne?“ (Linda: 41)

Die wenigen Beziehungserfahrungen, bzw. -vorstellungen, die auch zum Akzeptieren von gewaltvollen Beziehungsverläufen führten, können neben dem jungen Alter auch im spezifischen Kontext von Queerness verstanden werden: Sowohl das Fehlen von Vorbildern queerer Beziehungen im eigenen Umfeld als auch die Tatsache, selbst nicht geoutet zu sein, konnte dazu beitragen, keine (hohen oder bestimmten) Erwartungen an die Beziehung zu stellen und die Existenz der Beziehung trotz der Gewalt wertzuschätzen.

## VIII.8.2 (Partielles) Zusammenwohnen

Knapp die Hälfte der Paare lebte zumindest zeitweise zusammen (vgl. Loa, Linda, Edna, Sarata, Wanda). Die meisten anderen Beziehungen waren (mindestens zeitweise) Fernbeziehungen, wodurch die Partner\*innen immer wieder mehrere Tage oder Wochen am Stück in der gleichen Wohnung verbrachten (vgl. Mala, Jessy, Gwen, Kaya, Merle). Somit zeichneten sich so gut wie alle Beziehungen durch eine starke räumliche Nähe aus. Loa beschrieb, wie das gemeinsame Wohnen als Mittel der Kontrolle und Isolation fungierte und damit den Austausch mit anderen Menschen über die gewaltvolle Beziehung weiter verunmöglichte:

„Und [...] ich meine das mit der Wohnung, das war auch immer so ein Ding. Weil sie [...] immer gesagt hat, so: „Ja, Loa, rei dich zusammen, du weit, ich bin Hauptmieterin, ich kann dich jederzeit rausschmeißen [...]“ (Loa: 47). „Also die Leute, die ich in der Uni getroffen habe, die habe ich nur da gesehen. [...] meinen Freundeskreis habe ich [...] von mir abgeschnitten. hm, ja, ich hatte gar nicht die Möglichkeit, mich auszutauschen. Das ist ja auch so ein klassischer Mechanismus in solchen Beziehungen, [...] die größtmögliche [...] Kontrolle über die Person zu haben. Und das schaffst du halt nur, wenn du die halt ganz für dich hast. In der Wohnung dann halt noch viel mehr als vorher schon“ (ebd.: 163).

## VIII.8.3 Druck eine bestimmte Sexualität zu leben

In mehreren Fällen von sexualisierter Gewalt tauchte das Motiv von Druck auf, bestimmte Formen von Sexualität leben zu müssen. So wurde Linda unter starken Druck gesetzt, trotz ihrer Asexualität eine regelmäßige und bestimmte Sexualität mit ihrem Partner leben zu müssen, die sie zu der Zeit noch selbst als „normal“ (Linda: 19) verinnerlicht hatte:

„Ich habe gedacht, das wäre normal, so, weit du. Und ich habe mir dann teilweise auch Vorwürfe gemacht, weil ich dachte so: Okay, ja, der ist wirklich frustriert. Weil ich keine Lust habe, weil ich [...] nichts Sexuelles mit ihm machen möchte [...]. Und habe [...] wirklich gedacht: [...] vielleicht bin ich schuld, vielleicht mache ich nicht genug“ (Linda: 19).

Auch Gwen fühlte sich schuldig und machte sich Sorgen um die Zukunft der Beziehung, da Gwen die sexuellen Wünsche der Partnerin nicht erfüllen konnte:

„Weil ich tatsächlich eine Weile lang [...] regelrecht damit in Not war, weil ich die Beziehung weiterführen wollte und auch die Sexualität weiterführen wollte und den Kontakt zu diesem Menschen fortsetzen wollte, aber immer wieder damit zugange war: Ja, stimmt denn jetzt auch an mir was nicht? Also müsste ich mich da jetzt mal irgendwie lockerer machen? Können das andere auch? Also es war immer so eine Art, ich habe mich fiktiv mit irgendwem außerhalb von mir irgendwie verglichen und gemeint, ich müsste doch da eigentlich irgendwie was können, was ich nicht kann“ (Gwen: 9).

Nach langer Zeit ließ sich Gwen doch auf eine sexuelle Interaktion ein, bei der ihr gegen den Willen starke Schmerzen zugefügt wurden. Anja vermutete, dass ihre Partnerin\* auch deshalb sexualisierte Gewalt ausübte, da sie Druck verspürte vor dem 18. Geburtstag penetrativen Sex zu haben. Nach der Beziehung hatte Anja selbst öfter penetrativen Sex gegen ihren Willen, da sie annahm, dass das zu einer „erwachsene[n] Sexualität“ (Anja: 85) dazugehöre:

„Also ich glaube, ich hatte auch immer so dieses: Irgendwann musst du das ja mal können, oder? Also so die erwachsene Sexualität. Das heißt, ich habe häufiger, ich glaube noch mit zwei oder drei weiteren Menschen so Penetrationssex mitgemacht, ohne was zu sagen. Und habe das dann aber auch nicht als bergriff erlebt, sondern eher so als: Es ist unangenehm, aber das gehört irgendwie dazu“ (ebd.).

Vorherrschende Sexualittsbilder konnten so in mehreren Fällen zu sexualisierter Gewalt beitragen, bzw. dazu, diese nicht als solche zu kritisieren oder als unnormale zu bewerten, sondern die eigene Sexualität in Frage zu stellen und Druck zu empfinden, sich anzupassen.

#### VIII.8.4 Fehlende Kommunikation und Konsens

Sowohl im Kontext von Sexualität als auch in anderen Beziehungsbereichen erzählten Interviewte davon, dass wenig Kommunikation und bewusste gemeinsame Entscheidungsfindung stattfanden, was eine konsensuelle Entscheidung verhinderte:

„Es war so, was schon so online [...] angefangen hat, dass ich dann immer wieder über meine Grenzen gegangen bin und sich das dann, wenn wir uns persönlich getroffen haben, halt so fortgesetzt hat. [...] Also, es gab da nicht so viele Gespräche darüber, [...] was so Bedürfnisse waren. Genau diese Konsensabfragen: ‚Ist es okay, wenn ich das nicht das mache?‘, sowas gab es eigentlich nicht“ (Kaya: 9).

„Ja, ich denke wirklich, das ist eine unserer großen Baustellen gewesen, dass wir nicht viele Worte hatten, um zu besprechen, was in uns ist und was wir wollen und was wir nicht wollen“ (Anja: 13).

Die fehlende Kommunikation konnte sowohl von einem Machtgefälle beeinflusst werden als auch zu diesem führen und damit sexualisierte sowie psychische Gewalt ermöglichen.

#### VIII.8.5 Die Beziehung nicht beenden wollen

Nicht alle der Interviewten dachten während der Beziehung darüber nach, die Beziehung zu beenden. Einige hatten sehr präsent, dass sie die Beziehung trotz der Gewalt auf keinen Fall verlassen wollten und taten viel dafür, „um die Bindung [...] nicht zu gefährden“ (Anja: 13): Andere dachten zwar über eine Trennung nach, setzten sie aber nicht (sofort) in die Tat um.

*Hoffnung, dass es besser wird:*

Bei vielen war das Festhalten an der Beziehung auch mit der Hoffnung verbunden, dass sie (wieder) besser werden könnte: „Ich hatte halt immer die Hoffnung, es wird wieder [...] wie in den ersten paar Wochen“ (Loa: 63) – auch wenn dies im seltensten Fall eintraf:

„Ich habe unfassbar oft darüber nachgedacht, die Beziehung zu beenden. Aber ich habe immer gedacht, so: Ach komm, es wird noch besser. [...] So rückblickend betrachtet, weiß ich gar nicht, wie ich das rational hingekriegt habe, mir das selber zu erzählen [...], also dass es gut werden könnte“ (Linda: 27).

Besonders wenn die Interviewten sich versuchten zu trennen, zeigten manche der Partner\*innen Phasen von Selbstreflexion und Einsicht, was eine Hoffnung auf Besserung nährte.

*Lange aushalten können*

Das Verbleiben in der gewaltvollen Beziehung konnte auch mit dem Verhaltensmuster einhergehen, unschöne Begebenheiten sehr lange aushalten zu können. So dachte Anja gar nicht darüber nach sich zu trennen: „Das ist auch ein Muster, was ich bis heute habe, [...] ich glaube, ich verharre sehr lange in Verbindungen, die sich recht einseitig anfühlen“ (Anja: 39). Loa, Mala und Merle erklärten, dass sie in Beziehungen lange nicht bemerkten, was ihre (unerfüllten) Bedürfnisse waren, solange bis sie an einen „Kippunkt“ (Mala: 33) kamen:

„Ich glaube, [...] dass das so ein allgemeines Ding ist, dass ich das Gefühl habe, ich halt so ganz doll fest an so Sachen. Also [...] ich bin bereit sehr, sehr, sehr viel zu tun und zu arbeiten und also es gibt eine sehr hohe Toleranzgrenze an so, was geht. Bis [...] zu dem Punkt, wo ich bemerke, jetzt sind die Reserven aufgebraucht. Und dann geht jetzt auch kein nächstes Gespräch mehr. [...] Ich konnte jetzt genau so viel Geduld aufbringen und jetzt ist sie komplett weg. Aber [...] ich bin da ganz schlecht drin, de facto den Moment zu finden, wo ich bin: Will ich das gerade? Also was hält mich gerade positiv in der Beziehung? Oder erhalte ich sie halt, weil sie ist da“ (Merle: 27).

### *Schönes, Besonderes hält in der Beziehung*

In vielen Beziehungen gab es für die Interviewten etwas, was sie im Nachhinein als sehr schön und/ oder besonders benennen konnten: „Ich hatte selten bis gar nicht das Bedürfnis mich von [damaliger Beziehungsperson] zu trennen, weil ich abgesehen von den Gewalt- bzw. Grenzüberschreitungs-Momenten [...] die Beziehung sehr oft als bereichernd und wohltuend empfunden hatte“ (Gwen: 64). Das Eingehen der Beziehung war für Kaya und Anja aufregend und erfüllend, da sie vorher weder eine Verbindung zu einer queeren Person noch eine romantische Nähe zu einer anderen Person erlebt hatten. Und Wanda begeisterte es, zum ersten Mal eine Beziehung außerhalb vorgegebener Normen zu leben, indem bspw. Konstruktionen von Monogamie, Sexualität und Geschlecht aufgebrochen wurden. Sarata bewunderte die Partnerin für ihren Mut, der Sarata mitriss und zu Neuem animierte und Edna erlebte so häufige Liebesbekundungen und intensive menschliche Nähe wie nie zuvor. Jessy beschrieb sehr viele positive Aspekte an seiner Beziehungsperson und hatte lange Zeit das Gefühl, dass diese über das gewaltvolle Verhalten überwiegen würden:

„Und ich hatte immer so das Gefühl, so: Ey, du bist doch so eine coole Person! [...] Ich fand, die war richtig clever, super wortgewandt, super charismatisch. Ich fand sie absolut hot. Man kann extrem viel Spaß mit der haben. Die holt einen sofort ins Hier und Jetzt. [...] Die kann so irgendwie jeden Moment schaffen, spannend zu machen, mit Leben zu füllen. Die hat eine Lache, die reißt einen sowas von mit. [...] Einfühlsam. [...] Kann alle Emotionen fühlen. Was ich mag. [...] UND der Sex war total gut. UND sie hatte nette Friends. (...) Und die war dann auch manchmal total reflektiert, immer für mich da. Und ich glaube, [...] da war so viel Gutes auch, dass ich irgendwie dachte so: Wenn du nur diese Scheiße sein lassen würdest [...] / Und das war ja dann doch ziemlich viel Scheiße eigentlich (lacht). Aber ich hatte da glaube ich immer so das Gefühl: Das ist so ein kleiner Teil von eigentlich sowas Gutem und das Gute ist eigentlich mehr. Und ich glaube, ich habe so lange gebraucht, um zu verstehen: Die Scheiße ist in jedem Ding drin [...]. Das geht nicht weg. Du kriegst diese Person nicht ohne“ (Jessy: 33).

Ein oft genannter Beziehungsaspekt, der vielen die Trennung erschwerte, war eine starke sexuelle Anziehung, bzw. eine besonders schöne und/ oder spannende gelebte Sexualität.

### VIII.8.6 Empathie mit der Gewalt ausübenden Person

Ein weiterer Faktor, der die Interviewten in ihren Beziehungen halten konnte, war Empathie: oft ging diese mit dem Gefühl einer, die\*den Partner\*in (auch im verletzenden Verhalten) zu verstehen, mit einem Wunsch, ihr helfen zu wollen, einer Grundhaltung von Parteilichkeit und mit einer aus alledem resultierenden Schwierigkeit, eigene Grenzen zu wahren.

### *Verständnis für das Verhalten der Beziehungsperson*

Viele Personen zeigten mindestens während der Beziehung Verständnis für das (auch gewaltvolle) Handeln der Beziehungsperson, welches Jessy damals als „Handeln aus Leid“ (Jessy: 23) empfand. Gwen stellte anschaulich dar, wie gerade nach erlebten Grenzüberschreitungen als erstes der Versuch von Verständnis des Gegenübers einsetzte:

„Und ich fand es spannend [...], also vor allen Dingen bei körperlichen Grenzüberschreitungen [...] neige ich total oft dazu, auf mentaler Verstandesebene [mich] sofort in diese andere Person hineinzusetzen und mir zu überlegen: Warum macht die Person das jetzt? Und [...] Rechtfertigungsgründe dafür zu finden, um diese Person zu schützen [...]. Und dann komme ich total weg von mir“ (Gwen: 7).

Jessy führte nach der besprochenen Beziehung noch eine weitere queere Beziehung mit einer queeren Person of Colour mit einer Hör-Disability. Die Erzählungen in Bezug auf diese weckten in Jessy Verständnis, auch für manipulatives Verhalten gegen ihn:

„In Bezug auf diese Hör-Disability, (...) hatte ich immer viel/ Ich hatte immer das Gefühl, in der Zeit, wo sie nicht hören konnte, muss sie sich doch schrecklich einsam gefühlt haben, weil [...] hat immer so getan, als könnte sie Gesprächen folgen. [...] Und ich hatte immer das Gefühl, das muss schrecklich gewesen sein. (...) Und sie hat dann auch später, als es darum ging, da hat sie dann, da sind ein paar Sachen rausgekommen, über die sie gelogen hat und (...) so (...) hat sie das schon gemünzt auf, dass sie immer performen musste und so tun musste/ Also sie hat in ihrer Erklärung und ihrer Reflektion über ihr Lügenverhalten und ihr Cheatingverhalten [...] hat sie diese Erfahrung und das, was es damals mit ihr gemacht hat, mit eingebaut. [...] Und das hat dann viel Empathie, glaube ich, in mir ausgelöst“ (Jessy: 116).

Auch bei anderen schienen strukturelle Benachteiligungen der Beziehungsperson eine Rolle zu spielen in ihrem Verständnis gegenüber deren Verhalten (vgl. u.a. Estate, Wanda):

„Ja und ich hatte schon das Gefühl, ohne jetzt [damalige Beziehungsperson] in Schutz nehmen zu wollen oder so, aber dass tatsächlich [...] so eine gewisse Komplexität dahinter gab. [...] Ja, und da einfach der Background ein ganz anderer ist. Also da bin ich sehr privilegiert dagegen aufgewachsen“ (Wanda: 85).

Merle begründete ihr ausgeprägtes Verständnis ihrer Freundin gegenüber in der (auch internalisierten) transmisogynen Haltung, dass sie durch ihre Transition in ihrer Schuld stünde. Und Sarata führte das Verständnis auf ein Verbundenheitsgefühl zurück, da beide Partner\*innen ein geringes Selbstwertgefühl mitbrachten.

### *Parteilichkeit*

Einige der Interviewten wiesen zudem eine parteiliche Haltung auf: Sie fühlten sich verpflichtet, auf der Seite von Betroffenen von Gewalterfahrungen und Unterdrückung zu stehen, auch, da sie selbst erlebt hatten, wie es ist, wenn ihnen nicht geglaubt wird. Das konnte dazu führen, dass sie sich selbst übergangen, um an der Seite der\*des Partner\*in zu stehen:

„Und irgendwann hat er dann gesagt so: ‚Das ist ein Tumor.‘ [...] irgendwie fiel so im Raum: ‚Noch fünf Jahre Lebenserwartung‘ oder so. [...] Und ich [...] hatte so ein instinktives Gefühl so: Nicht, dass der mir jetzt hier was vom Pferd erzählt. Aber dann dachte ich so: Nein, nein, nein, nein, das ist zu hart. [...] Und erstens ich bin auch eine, die Leuten was glaubt. So, weil ich das unglaublich wichtig finde, Leuten was zu glauben, wenn sie aus Betroffenenperspektive etwas erzählen. Ja, ich habe halt selber erlebt, wie es ist, wenn dir nicht geglaubt wird. So, und deswegen habe ich ihm das geglaubt“ (Linda: 15)

Erst später stellte sich heraus, dass der Tumor eine ausgedachte Geschichte war. Auch Loa beeinflusste das Wissen um die sexuellen Missbrauchserfahrungen ihrer Partnerin, indem es die Rollen bestärkte, dass Loa Leid zugefügt wurde und sie dennoch Verständnis zeigte:

„Ja, wie gesagt, ich bin bei sowas immer auf der Seite von Opfern. Ich habe selber [...] keine tollen Erfahrungen gemacht. Aber [...] es ist halt super wichtig, dass Leute sich bei sowas gegenseitig unterstützen. Deswegen war ich da halt auf ihrer Seite: ‚Ich glaube dir, ja. Es ist nicht okay und ich bin irgendwie da, um da irgendwie das so gut wie möglich in Watte zu packen [...].‘ Und ähm, ich kann mir vorstellen, dass das auch mit reingespielt hat, weil [...] [es] ist für mich [...] echt ein schwieriges Thema, damit umzugehen. [...] Ich unterstelle ihr dabei, DABEI keine bösen Absichten. So, aber das hat für mich halt nochmal dieses: Ich muss helfen, ich muss sie jetzt hier beschützen halt noch mehr angefeuert“ (Loa: 101).

### *Helfen (wollen)*

Bei den Personen, die viel Empathie und Verständnis für ihr Gegenüber mitbrachten, kam es vermehrt dazu, dass sie sich in der Position fühlten, ihren Partner\*innen helfen zu wollen:

„Aber dann bin ich [...] oft in Beziehungen gelandet, wo diese Person irgendwelche Hilfe

brauchte. Und ich war also diese Rettung“ (Estate: 65). So bezeichnete auch Edna ihre Liebesbeziehung auch als „so ein Familienhilfe Ding“ (Edna: 15), weil sie sich sehr viel um ihre Partnerin\* und deren Kinder kümmerte. Als eine Antwort auf die Frage, ob Loa Trennungsgedanken gehabt habe, sagte sie verneinend: „Am Ende ist sie die Person, die Hilfe braucht und naja, ich helfe Leuten sehr gerne“ (Loa: 73) und zog damit eine Verbindung zwischen dem Helfen (wollen) und sich nicht trennen (wollen). Mehrere Partner\*innen verletzten sich in der Zeit der Beziehung selbst oder sprachen über Suizidgedanken, was den Interviewten das Gefühl geben konnte, ihnen helfen zu wollen (statt sich trennen zu wollen).

### *Keine Grenzen setzen können*

Aus den empathischen Gefühlen für die Partner\*innen erwuchs häufig die Schwierigkeit, keine Grenzen setzen zu können. So erzählten Mala und Jessy davon, dass sie nicht ertragen konnten, wenn die Beziehungsperson unter ihren Grenzen litt: „Und ja, es ist auch für mich nicht leicht, weil ich sehe auch, wie viel sie leidet. Deswegen konnte ich am Anfang auch keine Grenzen setzen. Deswegen konnte ich [...] damals nicht ‚Nein‘ sagen“ (Mala: 161). Und auch Sarata bestätigte, dass sie „eine niedrige Schwelle“ (Sarata: 27) hatte und ihrer Partnerin „viel durchgehen“ (ebd.) ließ, weil sie sah, „dass die Person selber viel mit sich zu kämpfen hat“ (ebd.). Jessy und Merle erkannten in der Hürde Grenzen gegenüber gewaltvollem Verhalten zu setzen ein Spezifikum von queeren Beziehungen. So stellte Jessy lange nach ihrer Beziehung mit einem Freund zusammen fest, wie viel Gewalt sie schon in queeren Beziehungen normalisiert haben und „Leuten Sachen durchgehen lassen“ (Jessy: 47), denn „super viele Leute haben Traumata und so, und es gibt gute Gründe, warum bestimmte Dinge schwierig sind“ (ebd.) Auch Merle beschäftigte sich zur Zeit des Interviews viel damit, an welchen Stellen solche Grenzen gegenüber schwierigem bis gewaltvollem Verhalten in queeren Kreisen gezogen werden könnten und müssten trotz der hohen „Dichte an Mental Illness und Traumaerfahrung – [...] auch Familienkonflikte“ (Merle: 77):

„Also wo ist der Punkt, dass wir halt einfach alle dadurch auch unsere schlechten Coping-Mechanismen haben und uns halt darin auch gegenseitig wehtun werden? Also das kann man nicht erwarten, dass das nicht passiert irgendwie [...], weil dafür ist es zu logisch oder dafür ist es zu verbreitet. Und wo ist aber die Grenze, das zu tolerieren oder das dann auch einzuschätzen als: Nee, das überschreitet jetzt gerade eine Grenze [...] / Also ein Stück weit gehört halt jetzt auch so ein bisschen diese gegenseitige Care-Arbeit und das Aushalten und das Verzeihen dazu, weil wir kriegen uns nicht anders als so“ (Merle: 77).

### VIII.8.7 Kreislauf der Gewalt und ihrer Auswirkungen

Neben all den genannten Risikofaktoren darf nicht vergessen werden, dass der Gewalt und ihren Auswirkungen bestimmte Faktoren inhärent sein können, die eine Kontinuität und Verlängerung der gewaltvollen Beziehung ermöglichen. So wurde zum einen fehlende Kraft als Folge der Gewalt beschrieben, die wiederum erschwerte, sich zu wehren:

„Und habe mich, obwohl das ja immer wieder auch passiert ist, schon trotzdem jedes Mal verletzt gefühlt [...]. Und dadurch wurde ich halt auch immer kleiner so und hatte dann auch immer weniger Widerstandskraft zu sagen: ‚Hey, so ich bin mir wert, dass nicht so mit mir umgegangen wird.‘“ (Sarata: 31).

Auch die Angst vor der Reaktion der Partner\*innen konnte die Betroffenen davon abhalten, sich aus der Gewaltbeziehung zu trennen (vgl. u.a. Loa, Wanda):

„Ich meine, dadurch, dass sie ja eh auch immer bei jeder Kleinigkeit hochgefahren ist, dann hatte ich halt auch [...] Angst vor der Reaktion, wenn ich mir jetzt noch irgendjemand anders dazu hole. [...] Ja, es waren einfach zu viel Kontrollmechanismen [...], ich hatte einfach [...] Angst vor der Person“ (Loa: 117).

Zudem konnte die Gewalterfahrung Scham auslösen, verbunden mit der Frage: „Boah, was habe ich da machen lassen?“ (Wanda: 37), was wiederum das Sprechen darüber erschwerte:

„Also [...] was ich halt auch richtig gut von mir kenne, ist: Dass wenn mir eine Grenzüberschreitung passiert [...], dass ich mich total dafür schäme. Und wenn ich mich ZU sehr schäme, dass ich dann auch nicht mehr in der Lage bin, das gut in Kontakt zu bringen. Ich glaube, dass da extrem viel und auch noch lange, vielleicht bis heute, totale Scham auf [...] Teilen dieser Beziehung liegt. [...] Dann war es irgendwie eher leichter, [...] mich mit den Themen der anderen Menschen zu beschäftigen“ (Gwen: 24).

### VIII.8.8 Zwischenfazit: Sonstige Risikofaktoren für queere Beziehungsgewalt

Neben den zuvor ausgeführten Themenkomplexen konnten weitere Faktoren gefunden werden, die das Risiko für die queeren Interviewten zu erhöhen schienen, in die gewaltvollen Beziehungen zu geraten, bzw. in diesen zu verbleiben. So spielten wenige Beziehungserfahrungen und -vorstellungen für manche eine Rolle. Ein (partielles) Zusammenwohnen barg die Gefahr, dass die betroffene Person immer weiter isoliert und von der Beziehung eingenommen wurde. In manchen Fällen trugen fehlende Kommunikation und Konsensgespräche sowie der (äußere und innere) Druck bestimmte Sexualität leben zu müssen dazu bei, dass Situationen von sexualisierten Grenzüberschreitungen geschehen, bzw. normalisiert werden konnten. Viele wollten die Beziehung nicht beenden, da sie etwas in der Beziehung als besonders und schön empfanden, häufig im Bereich der Sexualität. Zudem konnte sie die Hoffnung, dass es (wieder) besser wird, von einer Trennung abhalten. Manche waren es gewohnt, unschöne Beziehungen lange auszuhalten und darin eigene Bedürfnisse zurückzustellen. Als weiterer Aspekt, der dazu führen konnte, der Gewalt ausübenden Person immer wieder zu verzeihen, war die Empathie mit dieser. Sie weckte Verständnis für das Verhalten und war mitunter an eine parteiliche Grundhaltung gekoppelt, sowie an das Bedürfnis, der anderen Person helfen zu wollen und das Gefühl, gebraucht zu werden. Hieraus konnte eine erschwerte Grenzsetzung entstehen, die auch mit psychischen Belastungen in queeren Kreisen begründet wurde. Weiter wurde deutlich, dass der Gewalt manche Faktoren inhärent sind, die die Betroffenen daran hinderten, sich zu trennen oder sich an andere zu wenden.

### VIII.9 Ressourcen

Zum Abschluss der Ergebnisdarstellung sollen die Ressourcen erwähnt werden, die von den Interviewten als hilfreich während und nach der Beziehung benannt wurden, da sie Auskunft über mögliche Gegenpole zu den Risikofaktoren der Beziehungsgewalt geben können.<sup>56</sup>

---

<sup>56</sup> Die Ressourcen wurden ausführlich codiert und ausgewertet, sollen hier aber nur überblickshaft thematisiert werden, da eine tiefere Analyse nicht den Kern der Fragestellung dieser Arbeit trifft.

Es wurden vielfältige Ressourcen gefunden, die den interviewten Betroffenen während und nach der gewaltvollen Beziehung helfen konnten, mit der Gewalt umzugehen. Während der Beziehung konnten sie dazu beitragen, die Gewalt als solche zu realisieren oder Anstöße dafür geben, sich aus der Beziehung zu lösen und damit (in den meisten Fällen) die Gewalt gegen sie zu beenden. Die meisten Ressourcen wurden für die Zeit nach der Trennung beschrieben. Sie konnten bei der Be- und Verarbeitung der gewaltvollen Erlebnisse unterstützen und dazu beitragen sich Hilfe zu suchen – und damit präventiv auch dafür sorgen, nicht in weitere gewaltvolle Beziehungen zu geraten, bzw. sich dann schneller trennen zu können. Insgesamt wurden insbesondere emotional und praktisch unterstützende Menschen aus dem persönlichen Umfeld sowie der Austausch mit anderen Betroffenen (queerer) Beziehungsgewalt als hilfreich empfunden, aber auch professionelle, v.a. psychotherapeutische Angebote nach der Beziehung. Auch die Beschäftigung mit dem Themenkomplex der Beziehungsgewalt und angrenzenden Themen über verschiedene Formen von Medien sowie Workshops konnten zu Realisierungs- und Verarbeitungsprozessen beitragen. Nach der Trennung wurden zudem ein Veröffentlichen der Erfahrungen, spätere neuartige und gewaltfreie Beziehungserfahrungen, in Einzelfällen ein guter Kontakt und die Anerkennung durch die\*den Ex-Partner\*in und weitere persönliche Ressourcen als hilfreich erklärt.

## IX Diskussion der Ergebnisse

Nach der ausführlichen Ergebnisdarstellung sollen nun die wichtigsten Erkenntnisse in Verbindung mit dem bisherigen Forschungsstand herausgestellt werden. Dafür werden – neben dem Abgleich der Ergebnisse mit Erkenntnissen queerer Beziehungsgewaltforschung – die gefundenen machtspezifischen Risikofaktoren für queere Beziehungsgewalt in Zusammenhang mit dem bislang vorrangig auf cis hetero Beziehungen bezogenen Konzept *Gewalt im Geschlechterverhältnis* gesetzt. Hierfür sollen zunächst ein Überblick über die Anwendbarkeit des Konzepts auf queere Beziehungsgewalt gegeben werden (vgl. IX.1). Danach werden die Formen queerer Beziehungsgewalt (vgl. IX.2) und ihre Geschlechterdimension in den Blick genommen (vgl. IX.3). Folgend werden die Erkenntnisse der analysierten Machtverteilungen innerhalb queerer gewaltvoller Beziehungen dargestellt (vgl. IX.4) und ein Erklärungsmodell für queere Beziehungsgewalt in heteronormativen Gesellschaften vorgestellt (vgl. IX.5). Abschließend wird für ein erweitertes Gewaltverständnis plädiert (vgl. IX.6), um sodann die Limitationen vorliegender Arbeit (vgl. IX.7) sowie Empfehlungen für weitere wissenschaftliche Untersuchungen (vgl. IX.8) auszuführen.

### IX.1 Gewalt im Geschlechterverhältnis reloaded

In der Forschung zu nicht-queerer Beziehungsgewalt werden heutzutage meist multifaktorielle Erklärungsmodelle genutzt, um das Zusammenspiel der verschiedenen Risikofaktoren



auf den Ebenen des Individuums, der Partner\*innenschaft sowie der Umgebung und Gesellschaft zu beschreiben (vgl. Kelly 2011: 34ff; Schwarz 2020: 48ff). Einige der hier gefundenen Risikofaktoren für queere Beziehungsgewalt stimmen mit dem Wissensstand über Gewalt in cis hetero Beziehungen überein und können somit als generelle Risikofaktoren für Beziehungsgewalt, unabhängig von geschlechtlicher Konstellation der Beziehung, verstanden werden. Hierzu zählen auf der individuellen Ebene bspw. Gewalt in der Herkunftsfamilie oder vorangegangenen Partner\*innenschaften und (häufig daraus hervorgegangene) psychische Vorbelastungen (vgl. Kelly 2011: 42; Schröttle/Ansorge 2008: 209) sowie bestimmte soziodemografische Faktoren wie ein junges Alter oder soziale Isolation der betroffenen Person (vgl. Schröttle/Ansorge 2008: 208f). Welche queerspezifischen Hintergründe diese allgemeingültigen Risikofaktoren dennoch beinhalten und welche queerspezifischen Risikofaktoren darüber hinaus Relevanz haben, wird im Folgenden ausgeführt.

Ein Großteil bisheriger Forschung legt den Fokus der Erklärung von Beziehungsgewalt gegen Frauen auf ungleiche Macht- und Rollenverteilungen auf struktureller sowie Beziehungsebene (vgl. Kelly 2011: 42ff; Schröttle/Ansorge 2008: 208ff; Schwarz 2020: 53f). Insbesondere der Ansatz *Gewalt im Geschlechterverhältnis* prägt diese machtkritische Perspektive, an der auch die vorliegende Forschung ansetzt. Der Ansatz definiert, dass die Gewalt

1. „jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person“ (Hagemann-White et al. 1997: 29) meint;
2. „im Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters stehen“ (ebd.) muss sowie
3. „unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird“ (ebd.). Hiermit ist konkret gemeint, dass in einer hetero Beziehung der (cis) Mann durch das Machtverhältnis der patriarchalen Gesellschaft der (cis) Frau strukturell und somit auch individuell überlegen ist und seine Machtposition durch Gewaltanwendung ausnutzt und aufrechterhält. Zentral für den Ansatz ist zudem
4. die Normverlängerung der strukturellen Machtverhältnisse und damit verbundenen Werte. So stellt die Abwertung von Frauen eine gesellschaftliche Norm dar, die sowohl strukturelle als auch Gewalt in Nahbeziehungen an ihnen erst ermöglicht.

Hiesige Untersuchung der Anwendbarkeit der Thesen auf queere Beziehungen ergab, dass

1. queere Beziehungsgewalt ähnlichen Mechanismen wie in hetero Konstellationen folgt, jedoch weitere queerspezifische Funktionsweisen enthält (vgl. IX.2);
2. das Geschlecht der von Gewalt betroffenen sowie der Gewalt ausübenden Person in queeren Beziehungen nicht mit einer binären Aufteilung in diese zwei Rollen in Verbindung gebracht werden kann, sondern vielmehr die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlecht ein Risikofaktor für queere Beziehungsgewalt darstellt (vgl. IX.3);

3. die Gewalt in queeren Beziehungen in der Tendenz häufiger, aber nicht immer von der strukturell überlegenen Person ausgeübt wird, die Machtüberlegenheit jedoch mehr auf der Verhaltensebene liegt und Macht komplexer zu betrachten ist (vgl. IX.4);
4. die Verlängerung der Normen von strukturellen Machtverhältnissen – wenn Sexismus durch die gesellschaftliche Heteronormativität ersetzt wird – in großen Teilen auf die Gewalt in queeren Beziehungen angewandt werden kann (vgl. IX.5).

## IX.2 Formen queerer Beziehungsgewalt

In den zwölf untersuchten Beziehungen wurden drei Gewaltmuster herausgearbeitet:

**Muster 1:** Einzelne sexualisierte Gewaltvorfälle ohne oder mit geringen Folgen (vgl. Mala, Gwen, Anja), in einem Fall bidirektional ausgeübt (vgl. Mala);

**Muster 2:** Regelmäßige psychische Gewalt und einzelne Fälle körperlicher Gewalt mit kurzfristigen, tlw. auch langfristigen Folgen (vgl. Loa, Jessy, Estate, Merle);

**Muster 3:** Regelmäßige psychische und häufige bis regelmäßige sexualisierte und/ oder körperliche Gewalt mit schwerwiegenden kurzfristigen, tlw. auch langfristigen Folgen (vgl. Linda, Edna, Sarata, Wanda).

Aus den Interviews lassen sich v.a. in Bezug auf psychische und sexualisierte Gewalt neben allgemeingültigen Aspekten von Beziehungsgewalt auch queerspezifische Faktoren in Form von queerfeindlicher Gewalt sowie fehlenden Wissen über queere Sexualität feststellen:

### *Psychische Gewalt*

Psychische Gewalt, auch emotionale Gewalt genannt, zeichnete sich in den betrachteten queeren Beziehungen durch ein regelmäßiges Auftreten und als eine Bedingung für weitere Formen der Gewalt sowie durch z.T. schwere Folgen aus (vgl. Muster 2 und 3). So trat psychische Gewalt niemals einmalig auf und war immer gefolgt von (einzelnen bis häufigen) Vorfällen körperlicher und/ oder sexualisierter Gewalt – andersherum kam körperliche Gewalt nie ohne das vorherige Ausüben psychischer Gewalt vor. Sie stellt somit zusammengefasst eine häufig auftretende und gefährliche Form von queerer Beziehungsgewalt dar – und ist in ihrer kontrollierenden langanhaltenden Form auch Konzepten von *Coercive Control* (vgl. Stark 2009) bzw. *Misshandlungsbeziehungen* (vgl. Ohms 2008: 140ff) unterzugliedern. Gleichzeitig wurde die psychische Gewalt fast nie von den Betroffenen während der Beziehung als Gewalt erkannt. Erst körperliche und/ oder sexualisierte Übergriffe halfen den meisten, die Beziehungsgewalt begreifen zu können. Viele wussten zum Zeitpunkt der Beziehung gar nicht, dass psychische Gewalt existierte oder ihnen fehlte das Wissen, was diese konkret ausmachte, um sie zu erkennen. Die festgestellte Schwere sowie die gefährliche Unsichtbarkeit und damit das Unterschätzen und nicht Erkennen psychischer Gewalt in queeren

Beziehungen schließen sich an den aktuellen Wissensstand zu psychischer/ emotionaler Gewalt im Allgemeinen an (vgl. Bartens 2020).

Darüber hinaus wurden queerfeindliche Gewaltformen gefunden, die in Beziehungen ohne queere Partner\*innen nicht stattfinden könnten. Insbesondere Bifeindlichkeit (vgl. Loa, Edna, Estate) und in einem Fall starke Transfeindlichkeit (vgl. Merle) wurden ausgehend von den gewalttätigen Partner\*innen gegenüber den Interviewten gefunden. Queerfeindlichkeit innerhalb der Beziehung kann einen kleinen Teil oder die Hauptform psychischer Gewalt bspw. in Form von Abwertung oder Drohungen darstellen und auch in die Bereiche anderer Gewaltformen hineinreichen: so mündete die andauernde psychisch gewaltvolle Transfeindlichkeit gegen Merle auch in sexualisierter Gewalt. Dass die meisten trans\* Personen Erfahrungen von Beziehungsgewalt machen und Transfeindlichkeit eine ihrer häufigsten Formen ist, ist auch die Analyse der einzigen bekannten Studie, die Beziehungsgewalt an trans\* Personen als Fokus hat (vgl. LGBT Youth Scotland 2010: 5, 15). Übereinstimmend mit Merles Erfahrung werden sowohl die Zeit des Coming Outs als auch das Äußern der eigenen körperlichen Transitionswünsche gegenüber der\*dem Partner\*in als risikobehaftete Zeiten für trans\* Personen beschrieben, transfeindliche Beziehungsgewalt zu erfahren (vgl. ebd.: 17). Auch die in den Interviews berichtete Bifeindlichkeit schließt sich an die Ergebnisse einer Studie an, die von explizit bifeindlichen sowie verdeckten, aber mit der Bisexualität der\*des Partner\*in gekoppelten Ausüben von Beziehungsgewalt berichtet – sowohl in psychischer als auch als sexualisierter Form (vgl. Head/Milton 2014: 286ff). Dort handelt es sich allerdings vorwiegend um hetero Konstellationen, in denen Männer die Gewalt an Frauen ausübten. Queerfeindliche Gewalt zwischen zwei queeren Partner\*innen kann weitere Mechanismen von Queerfeindlichkeit mit sich bringen, z.B. durch das Zusammenspiel mit eigener internalisierter Queerfeindlichkeit der Gewalt ausübenden Person, aber auch mit den Reaktionen des Umfeldes und der formellen Hilfsangebote – auf all diese Hintergründe und Zusammenhänge wird später ausführlicher eingegangen (vgl. IX.5).

### *Sexualisierte Gewalt*

In den zwölf Beziehungen war sexualisierte Gewalt die am häufigsten vertretene Gewaltform. Sie trat in verschiedenen Gestalten und Ausmaßen, mit verschiedenen Folgen und vor differierenden Hintergründen auf – teilweise allein (*situative Gewalt* (vgl. Stark 2009), teilweise gemeinsam mit psychischer oder mit psychischer sowie körperlicher Gewalt. Risikofaktoren für sexualisierte Gewalt konnten v.a. mangelnde Kommunikation und Konsens, bestimmte (bzw. fehlende) Vorstellungen sowie der (innere und/ oder von der Beziehungsperson ausgeübte) Druck sein, (eine bestimmte) Sexualität leben zu müssen. Der Druck konnte durch eine Vulnerabilität der betroffenen Person, z.B. durch eine Abhängigkeit oder eine starke Unterlegenheit auf einer oder mehreren Ebenen von Macht (emotionale, Verhaltens-,

strukturelle Ebene), ausgelöst, bzw. erhöht werden. Diese Mechanismen docken an ein feministisches, machtkritisches Verständnis von Beziehungsgewalt an, welches sexuellen Konsens als „freie[n] Wille[n] unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen“ (Sanyal 2022: 175) begreift, in welchem gleichstarke Parteien den Konsens eingehen (vgl. ebd.) – was im Falle einer ungleichen Machtverteilung nicht gegeben ist. Aber auch fehlende, bzw. normative „Skripte“ (Gwen: 42) von Sexualität und sexualisierter Gewalt, die nicht zu der eigenen queeren sexuellen Verortung passten, führten sowohl dazu, den Druck zu erhöhen sich gegen den eigenen Willen auf sexuelle Interaktionen einzulassen als auch die sexualisierte Gewalterfahrung zu normalisieren. So fehlten bspw. ein Bezugsrahmen und die Anerkennung der eigenen Asexualität, die bestimmte Bedürfnisse (nicht) beinhaltet (vgl. Linda). Auch im BDSM-Bereich mangelte es an Kenntnissen über sexualisierte Gewalt, die über einen „direkte[n] körperliche[n] Angriff“ (Mala: 143) hinausgehen. Zu solchen und weiteren queerspezifischen Hintergründen von sexualisierter Gewalt mangelt es bislang an Studien.

Auf Grundlage vorliegender und bereits bestehender Forschung kann festgehalten werden, dass die Ausformungen und Mechanismen queerer Beziehungsgewalt in vielerlei Hinsicht mit der besser beforschten Gewalt in cis hetero Partner\*innenschaften übereinstimmt, sie jedoch an einigen Stellen „andere Werkzeuge“ (Loa: 145), also relevante queerspezifische Aspekte enthält. Diese Erkenntnis passt zu den wenigen existierenden Studien; weitestgehend sind die queerspezifischen Formen von Beziehungsgewalt jedoch unerforscht und bedürfen weiterer Wissensgenerierung.

### IX.3 Binäre Konstruktionen von Geschlecht und „Täter“-„Opfer“-Dichotomie

Im dominierenden Diskurs wird davon ausgegangen, dass „weder Gewalt in Paarbeziehungen noch sexualisierte Gewalt ohne die Geschlechterdimension verstanden werden können, denn das Geschlecht der Beteiligten ist relevant für das Gewaltgeschehen“ (Helfferich 2016: 3). So sieht auch die ursprüngliche Definition von *Gewalt im Geschlechterverhältnis* die Gewalt in einem klaren „Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters“ (Hagemann-White 1997: 29), was konkret bedeutet: mit dem (cis) männlichen Geschlecht der Gewalt ausübenden und dem (cis) weiblichen Geschlecht der von Gewalt betroffenen Person. In wenigen Fällen wird die sexuelle Orientierung explizit mit in neue Definitionen geschlechtsspezifischer Gewalt einbezogen und sieht nun einen Zusammenhang der Gewalt „mit der biologischen, sozialen, kulturell konstruierten Geschlechtlichkeit des Opfers und/oder seiner/ihrer sexuellen Orientierung“ (Schröttle 2019: 834). Trotz mancher Bemühungen, (endo cis hetero) Frauen nicht mehr als die einzigen Betroffenen von Beziehungsgewalt zu betrachten, werden andere Betroffene, ebenso wenig wie andere Gewaltausübende als (endo cis hetero) Männer, noch immer wenig in den Blick genommen.

In den zwölf queeren Beziehungen konnte jedoch kein eindeutiger Zusammenhang zwischen dem Geschlecht (und/ oder der sexuellen Orientierung) und den Positionen der Gewalt ausübenden vs. von Gewalt betroffenen Person ausgemacht werden: so umfassten diese beiden Rollen jeweils Menschen diverser Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierungen, die keinerlei binäre Zuordnung zulassen und so mit den Vorstellungen von binären „Opfer“- und „Täter“-Bilder brechen. Vor allem die Vorstellung von an Männlichkeit gekoppelter Gewalttätigkeit ließen sich in Angesicht der vielfältigen weiblichen und nicht-binären Gewalt ausübenden Personen nicht bestätigen. Vielmehr schienen in einigen Fällen Männlichkeits- und Weiblichkeits- sowie „Täter“- und „Opfer“-Konstrukte in diversen Weisen auf das Gewaltgeschehen und die Umgänge mit diesem zu wirken:

Nur in einem Fall war ein cis Mann die Person, von der die Gewalt ausging – gegenüber einem anderen (hinterfragenden) cis Mann (vgl. Estate). Hier konnte eine eindeutige strukturelle Unterlegenheit des Gewalt ausübenden Mannes gegenüber seinem Partner v.a. in den Bereichen Bildung, Beruf und Einkommen sowie Gesundheit gefunden werden, welche mit einem Unterlegenheitsgefühl einherging. Laut der (auch auf zwei Männer in gewaltvollen Beziehungen angewandten) *Disempowerment Theory* kann die strukturelle sowie emotionale Unterlegenheit dazu führen, dass durch ein kontrollierendes und gewaltvolles Verhalten versucht wird, die eigenen Unzulänglichkeitsgefühle auszugleichen. Gerade bei Männern (sowohl in hetero als auch in gleichgeschlechtlichen Beziehungen) wird angenommen, dass sie durch ihre beziehungsinterne Unterlegenheit den (äußeren und verinnerlichten) Männlichkeitserwartungen nicht gerecht werden und daraus ohnmächtige und mitunter aggressive Gefühle hervorgehen (vgl. McKenry et al. 2006: 239f). Zudem wurde in selbiger Studie ein höherer „Maskulinitäts Score“ bei den Gewalt ausübenden Personen herausgestellt, was bedeutet: je männlicher sich eine Person fühlt, desto mehr Gewalt übt sie aus, auch in queeren Beziehungen (vgl. McKenry et al. 2006: 238). Begründet werden könnte auch dies mit vorherrschenden Männlichkeitsbildern, die in Form einer Normverlängerung (nicht nur für cis Männer in hetero Beziehungen) das Gewaltausüben erleichtern. An diese Thesen würden sich auch die konservativen Geschlechterbilder (in Form von Sexismus, Bi- und Transfeindlichkeit) der männlichen Gewalt ausübenden Person anschließen (vgl. Estate): Mit solchen Vorstellungen von Geschlecht können Ansprüche von Dominanz und Überlegenheit im Sinne der eigenen Männlichkeit einhergehen. Wenn diese in der Beziehung nicht erfüllbar scheinen, können sie ein aggressives Verhalten auslösen, bzw. verstärken und rechtfertigen. Die Konstrukte von Männlichkeit spielten in derselben Beziehung noch eine andere Rolle und zwar für die betroffene Person. So verharmloste Estate selbst die Gewalt lange Zeit, da er verinnerlicht hatte, dass Männer keine Gewalt in ihren Beziehungen erfahren können. Zudem erschwerte ihm die Sorge, aufgrund seiner fehlenden Gegenwehr als schwach und

unmännlich empfunden zu werden, die Inanspruchnahme von Hilfe. Ein drittes Beispiel für die Konstruktion von Männlichkeit traf Merle als trans\* Frau, indem sie für ihre Erfahrungen der sexualisierten Gewalt keine Bilder zur Verfügung hatte, in welchen „einem Penis überhaupt Gewalt passieren [kann]“ (Merle: 79), sodass sie sich schwer als Betroffene sexualisierter Gewalt begreifen konnte.

Andersherum kann aus mehreren Interviews ebenso geschlossen werden, dass weiblich gelesene Gewalt ausübende Personen in ihrer Gewalttätigkeit selten ernst genommen werden, egal wie brutal sie ihren Partner\*innen gegenüber sind. Das führte in mehreren Fällen dazu, dass die Gewalt v.a. vom Nahumfeld nicht als solche wahrgenommen und teilweise sogar aktiv verharmlost, abgestritten oder umgekehrt wurde (vgl. Jessy, Edna, Sarata).

Die Beispiele zeigen auf, wie unrealistische binäre Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen samt ihrer linearen Kopplung an ebenso binäre Bilder von „Tätern“ und „Opfern“ Risikofaktoren für das Ausüben sowie das Erleben und nicht Erkennen von queerer Beziehungsgewalt darstellen können. Die Konstrukte können dabei losgelöst von einem bestimmten Geschlecht wirken, da Menschen aller Geschlechtsidentitäten die Erfahrung von (z.T. nicht erfüllbaren) rigiden Geschlechtsanforderungen machen können. Ihre Wirkmächtigkeit auf gewaltvolle queere sowie nicht-queere Beziehungen bedarf weiterer Erforschung, sowie ein Umdenken, in dem „die kategorialen Grundlagen der Zuschreibungen „männlich – weiblich“ und „Täter – Opfer“ jeweils für sich genommen, aber auch in ihrer Verknüpfung („Täter männlich“, „Opfer weiblich“) hinterfragt werden [müssen]“ (Helfferich 2016: 4).

#### IX.4 Machtverteilungen innerhalb queerer Beziehungen

Es konnte also festgestellt werden, dass die vorherrschende Analyse, die Geschlecht als ausschlaggebenden Faktor für die binäre Verteilung von Macht- und Gewaltpositionen in Beziehungen wahrnimmt, queere Beziehungsgewalt nicht angemessen erfassen kann. Die Erklärung ihrer hohen Prävalenz sowie ihrer Ausformungen bleibt anderweitig zu suchen. Es sollen deshalb auch die Erkenntnisse zur Verteilung weiterer Machtdimensionen innerhalb gewaltvoller queerer Beziehungen vorgestellt werden. So fragte die Arbeit nach den Machtpositionen der Gewalt ausübenden und der Gewalt erlebenden Person und ihren Zusammenhängen mit der Entstehung, den Dynamiken und der Aufrechterhaltung, bzw. der Beendigung der Gewalt. Hierbei wurden verschiedene Machtverteilungen gefunden, die auf den drei analysierten Ebenen von Emotionen, Verhalten und struktureller Positionen der Partner\*innen divers zusammengesetzt waren und folgende Erkenntnisse zuließen:

##### *Überlegenheit der Gewalt ausübenden Person*

Im Sinne einer erweiterten Form des Ansatzes *Gewalt im Geschlechterverhältnis* konnte auch in den queeren Beziehungen insgesamt eine klare Tendenz zur machtvollen

Überlegenheit der Gewalt ausübenden Partner\*innen gefunden werden. Am stärksten war diese auf der Verhaltensebene: hier lag in allen Fällen eine unausgewogene Machtverteilung zugunsten der Gewalt ausübenden Partner\*innen vor. Es konnte dabei zwischen einem starken Machtgefälle durch eine\*n aktiv und permanent kontrollierende\*n Partner\*in (*Coercive Control*) und einem geringeren Machtgefälle ohne kontrollierendes, häufig jedoch mit dominanten, unachtsamen Verhalten der Partner\*in unterschieden werden. Auf Seiten der Betroffenen wurde als Pendant ein untergeordnetes Verhalten ausgemacht, welches sich z.B. durch das Aufgeben eigener Lebensbereiche oder das Anpassen an die Wünsche der Beziehungsperson auszeichnete. Auf struktureller Ebene gab es eine weniger ausgeprägte Macht-einseitigkeit als auf den anderen Ebenen. Dennoch konnte auch hier insgesamt eine Tendenz zur strukturellen Unterlegenheit der Betroffenen festgestellt werden, sowohl in stark ausgeprägter Form (vgl. Linda, Kaya) als auch in etwas abgeschwächter, bzw. nicht nur einseitiger Form (vgl. Loa, Mala, Jessy, Gwen, Anja). Auf der Gefühlsebene wurden bei den Gewaltbetroffenen bis auf wenige Ausnahmen Hinweise auf eine emotionale Unterlegenheit gefunden. Passend dazu verweisen die (wenigen) Angaben über die Gewaltausübenden auf deren Gefühle von Überlegenheit. Die emotionale Unterlegenheit der Interviewten schien häufig verknüpft mit der Unterlegenheit auf der Verhaltens-, z.T. auch strukturellen Ebene.

Neben dem Befund einer Schieflage der Machtverteilung zugunsten der Gewalt ausübenden Personen, wurden auch Zusammenhänge mit dem Ausmaß und der Länge der Gewalt gefunden. So wurde beim Auftreten des Gewaltmusters 1, in welchem von einzelnen Vorfällen sexualisierter Gewalt (*situative Gewalt*) und von keinen bis wenigen Folgen berichtet wurde, mindestens auf der Verhaltens- und strukturellen Ebene kein stark ausgeprägtes Machtgefälle gefunden. Hingegen gingen die Gewaltmuster 2 und 3, welche anhaltende psychische Gewalt (*Coercive Control*) sowie weitere Gewaltformen und viele z.T. langfristige Folgen aufwiesen, immer mit einem starken Machtgefälle auf der Verhaltensebene, sowie vermehrt auch auf der strukturellen und/ oder emotionalen Ebene einher. Insbesondere bei Muster 3, in dem die Beziehungen lange hielten und von ausgeprägter regelmäßiger Gewalt in verschiedenen Formen bestand, fanden sich tlw. extreme Machtüberlegenheiten der Partner\*innen. Andersherum konnten sich die Betroffenen, die strukturell klar überlegen waren, schneller von ihren Partner\*innen trennen (vgl. Estate, Wanda). All diese Faktoren geben Hinweise darauf, dass ein starkes Machtgefälle zugunsten der Gewalt ausübenden Person einen Risikofaktor für langanhaltende, regelmäßige und schwere Beziehungsgewalt in queeren Beziehungen darstellt. Für die Frage, inwieweit die Gewalt anschließend an die Überlegungen von *Gewalt im Geschlechterverhältnis* die Funktion der Sicherung einer strukturellen Machtposition durch deren Ausnutzung hat, lassen sich mehrere Erkenntnisse extrahieren. Während die geschlechterbedingten binär konstruierten Machtpositionen in queeren

Konstellationen weniger Relevanz aufweisen, lässt sich die These mit einer Fokusverschiebung auf die Machtüberlegenheit auf der Verhaltensebene erweitern: So stellten das kontrollierende und damit gleichzeitig macht- und gewaltvolle Verhalten sowie weitere Gewaltvorfälle eine Atmosphäre der Unterdrückung dar, in der die Gewaltausübenden ihre Machtposition sicherten, durch die sie ihre Interessen und Vorstellungen gegenüber ihren Partner\*innen durchsetzen konnten.

#### *Unterlegenheit der Gewalt ausübenden Person*

Trotz der beschriebenen Tendenz zur machtvollen Überlegenheit der Gewaltausübenden, liegen ebenso Beispiele vor, die (außer auf der Verhaltensebene) deren deutliche Unterlegenheit aufzeigen: sowohl auf struktureller (vgl. Wanda) als auch auf emotionaler (vgl. Jessy) sowie auf beiden Ebenen (vgl. Estate). Die emotionale Unterlegenheit der Partner\*innen zeigte sich v.a. in Form von starken Abhängigkeitsgefühlen. Die *Disempowerment Theory* (vgl. Archer, 1994) bietet hierfür einen Erklärungsansatz, der besagt, dass die Unterlegenheit auf der Gefühls- und/ oder strukturellen Ebene durch eine kontrollierende und gewaltvolle Überlegenheit auf der Verhaltensebene ausgeglichen werden soll, um sich aus der empfundenen Ohnmacht zu befreien. Darüber hinaus fällt eine in all diesen Fällen gefundene ausgeprägte Empathie der betroffenen Person gegenüber den sich abhängig fühlenden und/ oder gesellschaftlich benachteiligten Partner\*innen auf. Diese konnte mit einer Haltung von Parteilichkeit, dem Verständnis für und einem fehlenden Grenzsetzen gegenüber gewaltvollen Verhaltensweisen einhergehen (vgl. VIII.8.6). Zu der Rolle von Empathie in (queeren) gewaltvollen Beziehungen mangelt es bislang an wissenschaftlichen Erhebungen.

#### *Bidirektionale Gewalt*

Malas war die einzige Beziehung, die von beidseitigen (sexualisierten) Gewaltvorfällen handelte. Die Bidirektionalität löste bei Mala eine Fokussierung auf die selbst ausgeübten Gewalt aus und erschwerte ihr die Anerkennung und Auseinandersetzung mit der selbst erfahrenen Gewalt sowie die Inanspruchnahme von Hilfe. Durch Malas Geschichte wurde ein Mangel an Wissen über beidseitige Gewalt, die zwangsläufig mit einseitigen „Opfer“- vs. „Täter“-Bildern bricht, deutlich. In gängigen Erklärungsansätzen von Beziehungsgewalt (sowohl *Gewalt im Geschlechterverhältnis* als auch *Disempowerment Theory*) wird durch die Einteilung in klare Gewalt- sowie daran geknüpfte Machtpositionen bidirektionale Gewalt vernachlässigt. Untersuchungen lesbischer Beziehungen geben Hinweise auf ein Ringen um Macht als Motiv der beidseitigen Gewalt (vgl. Ohms 2008: 132ff). In Malas Beispiel kann dies für die sexualisierte Gewalt innerhalb der Beziehung nicht festgestellt werden, eventuell aber für die beidseitigen emotionalen Verletzungen im Nachgang der Beziehung. Bidirektionale Gewalt und ihre Funktion in queeren Beziehungen bedürfen weiterer Forschung.



### *Komplexe Machtverteilungen in queeren gewaltvollen Beziehungen*

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Machtunterschiede in queeren Beziehungen in verschiedenartigen Zusammenhängen mit der Beziehungsgewalt stehen, was von den wenigen vorhandenen Studien v.a. zu lesbischen Beziehungen bestätigt wird (vgl. Harden et al. 2022; Ohms 2008). Die Betrachtungen von Macht müssen zwangsläufig komplexer ausfallen und mehr Intersektionen als Geschlecht einbeziehen (vgl. Harden et al. 2022: 23ff; Träbert 2018: 111f), sowie mehr Ebenen als die strukturelle betrachten. So wird Gewalt in queeren Beziehungen sowohl aus überlegenen als auch aus unterlegenen Positionen heraus und mit verschiedenen Funktionen bezüglich der eigenen (Ohn-)Macht ausgeübt, mit Tendenz zur Unterlegenheit, v.a. auf der Verhaltensebene, der Betroffenen. Es kann geschlossen werden, dass die Hypothese von *Gewalt im Geschlechterverhältnis* bestätigt wird, nach der die machtvollere Person Gewalt einsetzt, um ihre Privilegien aufrechtzuerhalten, sowohl in Bezug auf machtvolles, kontrollierendes Verhalten gegenüber der\*dem Partner\*in (*Coercive Control*) als auch in Bezug auf strukturelle Überlegenheit. Allerdings existieren Gegenbeispiele starker (struktureller, bzw. emotionaler) Unterlegenheit der Gewalt ausübenden Personen, in denen das (Zurück-)Gewinnen von Handlungsmacht(-Gefühlen) im Sinne der *Disempowerment Theory* sowie der Faktor Empathie der Betroffenen Interpretationsmöglichkeiten bieten können. Weiter bedarf es weiterer Untersuchung bidirektionaler queerer Beziehungsgewalt: Das beidseitige Gewaltausüben könnte hierbei als ein Ringen um Macht beschrieben werden (vgl. Ohms 2008: 132ff), wozu die vorliegende Forschung allerdings keine klaren Aussagen treffen kann. In jedem Fall scheint ein starkes Machtgefälle (und zwar in beide Richtungen) in queeren Beziehungen ein Risikofaktor für Gewalt darzustellen, da in diesen Fällen eine langanhaltende schwere Gewaltausübung festgestellt wurde.

### **IX.5 Ein multifaktorielles Erklärungsmodell für queere Beziehungsgewalt in heteronormativen Gesellschaften**

Noch mehr als die Machtverteilungen innerhalb der Beziehungen wurden die vielen queerspezifischen Aspekte als besonders risikobehaftet befunden, die in Zusammenhang mit der heteronormativen Gesellschaft stehen. Mit ihr gehen sowohl explizite Queerfeindlichkeit in Form von Abwertung als auch eine Unsichtbarmachung queerer Menschen und ihrer Lebens- und Beziehungsweisen einher. Beides prägt die Gewalt nicht nur in direkter Weise über die Beziehungspersonen selbst (bspw. in Form von erlebter und internalisierter Queerfeindlichkeit sowie ihrer biografisch-gesundheitlichen Voraussetzungen), sondern auch indirekt u.a. über die Reaktionen ihres Nahumfeldes oder über den Mangel an Hilfsangeboten für queere Betroffene. Diese aus einer queerfeindlichen Gesellschaft entstehenden Risikofaktoren sollen im Folgenden in einem multifaktoriellen Modell (vgl. Kelly 2011: 34ff; Schwarz 2020: 48ff), aufgliedert in die Ebenen Gesellschaft, Nahumfeld, Beziehung und

Individuen (Gewalt ausübende sowie von Gewalt betroffene Person), dargestellt werden. Die Ebenen und Faktoren müssen in ihrer vielfältigen Wechselwirkung miteinander verstanden werden. Nicht jeder einzelne Risikofaktor stellt automatisch eine Erklärung für queere Beziehungsgewalt dar, teilweise wirken bestimmte Faktoren besonders stark, teilweise nur in Zusammenhang mit weiteren Aspekten. Die Aufstellung dieses Modells soll dem Fehlen eines zusammenhängenden verständlichen Erklärungsansatzes für queere Beziehungsgewalt entgegenwirken, da genau dieses Fehlen für die Hürden verantwortlich ist, der Gewalt vorzubeugen, sie zu verhindern und zu beenden (vgl. Calton et al. 2016: 588ff).

### *Gesellschaft*

Auf der Gesellschaftsebene findet eine heteronormative Wissensvermittlung durch bspw. Medien und Wissenschaft statt, die u.a. durch Politik, Gesetze und Institutionen weitergegeben wird und sich in Form von struktureller sowie individueller Diskriminierung auf queere Menschen, aber auch auf deren nicht-queeres Umfeld auswirkt. So erfolgt, wie Gwen ausführlich beschrieb, auf medialer Ebene (z.B. durch Fernsehen oder Social Media) eine (Re-)Produktion heteronormativen Wissens über Beziehungen, Sexualität und Gewalt, die sich sowohl auf queere sowie nicht-queere Individuen als auch auf Institutionen auswirkt. Ebenso spielt die Wissenschaft eine bedeutende Rolle in dem Aufrechterhalten und Neuetaulieren von Verständnissen dieser Themen – im hiesigen Kontext ist besonders die Forschungslücke zu queerer Beziehungsgewalt und das Aufrechterhalten der heteronormativen Blickwinkel auf Beziehungsgewalt von Relevanz: So wird zwar heutzutage öfter als zuvor das Bewusstsein betont, „dass auch geschlechtsspezifische Gewalt sich nicht immer zweigeschlechtlich einordnen lässt“ (Brensell et al. 2020: 15), aber gleichzeitig werden weiterhin fast ausschließlich Gewalt ausübende cis Männer und Gewalt erlebende cis Frauen in hetero Beziehungen in den Blick genommen.<sup>57</sup> Auch politisch und juristisch wirkt die Heteronormativität: so wurde bereits ausführlich von der historisch angelegten und bis heute andauernden strukturellen Benachteiligung queerer Menschen berichtet (vgl. II.4.4), die zu Erfahrungen von institutionalisierter sowie persönlicher queerfeindlicher Diskriminierung sowie zu eigener internalisierter Queerfeindlichkeit und damit wiederum zu gesundheitlichen und psychischen Belastungen beitragen kann. Institutionell existiert ein Mangel an queerer Gesundheitsversorgung (vgl. u.a. Clark et al. 2014) sowie an adäquaten und zugänglichen Hilfsangeboten für queere Betroffene von Beziehungsgewalt (vgl. IV.3.4). Ersteres führt dazu, dass die eh schon belastete Gesundheit queerer Menschen nicht adäquat versorgt wird und damit das Risiko von gewaltvollen Beziehungen erhöhen kann (vgl. IV.3.3). Und die Barrieren

---

<sup>57</sup> So steht trotz erstmaligen Hinzunehmen diverser Personen auch in der aktuellen PARTNER 5 Studie die durch Männer ausgeübte Partner\*innenschaftsgewalt gegen Frauen im Zentrum – laut Autor\*innen „völlig zu Recht, was die Geschlechterdisparität betrifft, gleichwohl einseitig und heteronormativ“ (Kruber et al. 2022: 20).

institutioneller Hilfsangebote tragen dazu bei, dass die Gewalt nicht beendet oder ihre Folgen nicht behandelt werden – so muss sich bspw. zwischen einer die Gewalterfahrung bearbeitenden Psychotherapie und einer, die Transitionsmaßnahmen ermöglicht, entschieden werden. Die Barrieren im formellen Hilffsystem für queere Betroffene, die von dem Mangel an Angeboten über den fehlenden Zugang zu vorhandenen Anlaufstellen bis zu negativen Erfahrungen während einer Inanspruchnahme reichen, konnten mit vorliegender Forschung in Einklang mit den bereits wissenschaftlich untersuchten Barrieren im englischsprachigen Raum (vgl. Calton et al. 2016) auch in Deutschland festgestellt werden.<sup>58</sup>

### *Nahumfeld*

Auch das Nahumfeld der queeren Gewaltbetroffenen sowie -ausübenden wird auf verschiedene Weisen durch die eben beschriebene gesellschaftliche Heteronormativität in ihren Haltungen und Umgängen mit queeren Menschen und queerer Beziehungsgewalt geprägt. So nimmt die direkte menschliche Umgebung bedeutenden Einfluss darauf, wie sich die beiden queeren Beziehungspersonen biografisch (gesundheitlich und sozial) entwickeln, als auch darauf, wie sich die gewaltvolle Beziehung weiterentwickelt und ob und wann die betroffene Person sich aus der Beziehung lösen kann. Besonders die Herkunftsfamilie ist häufig ein großer Faktor dafür, welche (v.a. psychischen) Voraussetzungen queere Menschen in ihre späteren Beziehungen mitbringen (vgl. VIII.5) – was wiederum im Zusammenhang mit der Gewaltausübung sowie mit dem langen Aushalten von Gewalterfahrungen stehen kann (vgl. ebd.: IV.3.3). Außerdem fallen bei queeren Menschen oft die Herkunftsfamilien als Ansprechpersonen in herausfordernden und belastenden Situationen wie in Fällen von Beziehungsgewalt weg, wenn dort Queerfeindlichkeit vorherrscht und deshalb kein (angenehmes) Outing stattfinden konnte. Doch auch neben der Herkunftsfamilie erfahren queere Menschen häufig keine hilfreiche Unterstützung von ihrem Nahumfeld – auch hierin bestätigen vorliegende Ergebnisse den aktuellen Forschungsstand (vgl. IV.3.4): so werden die Erfahrungen queerer Betroffener nicht immer ernstgenommen, sie werden nicht als Gewalt erkannt und benannt oder sogar abgesprochen und umgekehrt oder es wird sich von ihnen abgewendet (vgl. VIII.7.3). Die Queerfeindlichkeit oder Unsensibilität der eigenen Umgebung bezüglich ihrer Queerness kann auch dazu führen, dass queere Betroffene gar nicht sozial eingebunden sind, was ihre Vulnerabilität gegenüber einer gewaltvollen Beziehung durch eine erhöhte emotionale Abhängigkeit und einen fehlenden Bezugsrahmen verstärkt. Falls eine Einbettung in ein queeres Umfeld besteht, sind die Betroffenen wiederum mit besonderen Aspekten

---

<sup>58</sup> Mittlerweile gibt es zwar eine Positionierung der deutschen Frauenhäuser für den Schutzbedarf von allen FLINTA\* und der Anerkennung ihrer Gewalterfahrungen als geschlechtsspezifische Gewalt (vgl. Frauenhauskoordinierung e.V. 2022). Allerdings bleibt die Aufzählung, wer aufgenommen werden kann, bei (cis, trans\* und inter\*) Frauen, es ist keine Rede von z.B. trans\* Männern oder nicht-binären Personen (vgl. ebd.).

konfrontiert, die dazu führen können, ohne es zu merken in eine gewaltvolle Beziehung zu geraten bzw. in ihr zu verbleiben. So ist einerseits die erhöhte Dichte psychischer und sonstiger gesundheitlicher Belastungen in queeren Kreisen zu nennen, die vielen Interviewten auffiel und mit den Erkenntnissen aktueller Forschung übereinstimmt (vgl. IV.3.3). Die prekäre Gesundheitslage kann zu weniger (zeitlichen und emotionalen) Kapazitäten führen und verhindern, dass eine adäquate Unterstützung möglich ist oder von den Betroffenen erwartet wird. Weiter wurde mehrfach von einem Phänomen berichtet, welches als *Queer Utopia* zusammengefasst werden kann. Dem Konzept *Lesbian Utopia* folgend (vgl. Harden et al. 2022: 17f) wird ein sicherer Ort abseits der queerfeindlichen Gesamtgesellschaft imaginiert, in welchem queere Menschen sich als Verbündete begegnen und frei von Angst und Gewalt in Beziehung treten können. Besonders die Annahme, dass sich unter queeren Menschen „Machtverhältnisse sowieso auf[heben]“ (Anja: 69), bzw. gar nicht vorhanden sind, stellt das Pendant zu der vorherrschenden Analyse dar, dass Gewalt in (hetero) Beziehungen vorrangig mit dem Vorhandensein einer klaren Machtaufteilung zwischen Männern und Frauen erklärt werden kann – denn diese kann nicht direkt auf queere Menschen übertragen werden. Die dadurch entstehende „Illusion [...], befreit zu sein von möglicher Gewalt“ (Merle: 81) kann eine Nicht-Erkennung und Tabuisierung der dennoch auftretenden internen Gewalt mit sich bringen und Unterstützung für die betroffene Person verunmöglichen sowie die Gewalt ausübende Person durch die „Sanktionsschwäche“ (Ohms 2008: 127) der Community in ihrem Verhalten bestärken. Auch der Wunsch die eigene queere Community zu schützen, die in Anbetracht der heteronormativen Gesellschaft einen hohen Stellenwert für queere Menschen haben kann, bestärkt Betroffene in der Geheimhaltung der Gewalt.

### *Beziehung*

Auf der Beziehungsebene wurde von vielen über ein schnelles, intensives Kennenlernen bzw. einer anhaltenden hohen Intensität und Abhängigkeiten in der Beziehung berichtet. Die Abhängigkeit kann durch ein fehlendes (queeres oder queerfreundliches) Umfeld und damit einer erhöhten gegenseitigen Angewiesenheit erklärt werden, die es schwer macht, die Gewaltbeziehung aufzugeben. Ebenso können auch fehlende Beziehungsvorerfahrungen und/oder -vorstellungen dazu beitragen, die Beziehung als unersetzlich zu empfinden sowie die Gewalt zu normalisieren (vgl. VIII.8.1). An dieser Stelle wirken die heteronormativen gesellschaftlichen Bilder, wie Liebesbeziehungen und Sexualität aussehen sollen, die sich selten oder nur auf druck- und gewaltvolle Weise auf die eigene queere Beziehungsrealität anwenden lassen. Auch das fehlende Wissen über queere Beziehungsgewalt kann dazu führen, dass sie von beiden Beziehungspartner\*innen normalisiert wird. Es mangelt zudem an Vorbildern vielfältiger gesunder queerer Beziehungsweisen, auf die sich berufen werden könnte. Besonders durch erste (queere) Beziehungen werden diese Faktoren verstärkt, da den

gewaltvollen Erlebnissen kaum eigene andersartige Erfahrungen entgegengesetzt werden kann. Auch Queerfeindlichkeit kann zwischen den Beziehungspartner\*innen eine Rolle spielen, die sich hier besonders in Bi- und Transfeindlichkeit zeigte und damit an die wenigen existierenden Studien anschließt, in denen diese als Gewalt selbst oder als Teil dieser gewertet wird (vgl. Head/Milton 2014; LGBT Youth Scotland 2010). Ob die Beziehungen monogam, offen oder polyamor geführt wurden, schien keinen besonderen Einfluss auf die Beziehungsgewalt zu nehmen, wäre in einer weiteren Forschung jedoch spannend tiefergehend zu untersuchen, da es auch hierzu bislang an wissenschaftlichen Erkenntnissen fehlt.

#### *Gewalt ausübende Person*

Auf individueller Ebene kann bei queeren Gewalt ausübenden Personen biografisch und während der Beziehung erlebte Queerfeindlichkeit, v.a. potenziert mit eigener internalisierter Queerfeindlichkeit auf die\*den Partner\*in projiziert werden und in Gewalt münden (vgl. IV.3.2). Besonders war dies bei jenen der Fall, die entweder ihre erste queere Beziehung oder eine Transition während der Beziehung erlebten und mit ihrem Outing auf negative, z.T. extreme queerfeindliche Erfahrungen in der eigenen Familie stießen (vgl. Linda, Gwen, Merle). Eine Erklärung für ihr Gewaltausüben könnte in den ohnmächtig machenden externen Erfahrungen von Queerfeindlichkeit liegen, die durch die Gewaltausübung zumindest kurzfristig oder durch ein permanent kontrollierendes Verhalten auch langfristig in ein Gefühl der Überlegenheit und (Handlungs-)Macht verwandelt werden können. Zudem wurden bei den Gewalt ausübenden Personen einige z.T. starke psychische Beschwerden gefunden, die wie bereits besprochen im Zusammenhang mit der Gewalt stehen können (vgl. IV.3.3). So kann besonders ein geringer Selbstwert und damit verbundene Gefühle von Unzulänglichkeit dazu führen, dieses durch Kontrolle und Gewalt ausgleichen zu wollen. Auch ein häufiger Alkohol- und Drogenkonsum sowie ein schwieriges Verhältnis zum eigenen Körper waren auffällig und könnten im Zusammenhang mit der Gewalt stehen (vgl. Bermea et al. 2018). Es bedarf nachfolgender Untersuchungen zu den subjektiven Erfahrungen, Gefühlen und Motiven von queeren Gewalt ausübenden Personen.

#### *Von Gewalt betroffene Person*

Auch bei queeren betroffenen Personen lassen sich biografisch erlebte Queerfeindlichkeit, (damit verbundene) internalisierte Queerfeindlichkeit und psychische Belastungen inklusive Einsamkeits- und niedrigen Selbstwertgefühlen als Risikofaktoren für das Erleben und lange Ertragen von Beziehungsgewalt festhalten. Bei ihnen wirkt die internalisierte Queerfeindlichkeit häufig verbunden mit einem geringen Selbstwert in das Gewaltgeschehen hinein. So können Gedanken vorherrschen, die Gewalt „verdient“ (Merle: 19) zu haben und dankbar für die Beziehung sein zu müssen, egal wie verletzend das Verhalten der\* des Partner\*in ist.

Diese Mechanismen spiegeln sich im Wissensstand zu internalisierter Queerfeindlichkeit wider (vgl. Badenes-Ribera et al. 2019; Ohms 2022). Zudem kann biografisch erlebte Queerfeindlichkeit sowie Gewalt in der Herkunftsfamilie und in weiteren bisherigen Beziehungen einen Einfluss darauf haben, die Beziehungsgewalt zu normalisieren, da es keine positiven Vergleiche gibt. Diese Feststellung schließt sich an das Wissen an, dass biografische Gewalterfahrungen das Risiko für weitere erhöhen (vgl. u.a. Bosco et al. 2022). Auch das Verhältnis zu dem eigenen sozialen Umfeld wird durch vorherrschende Heteronormativität bestimmt: so kann diese bspw. zu einer sozialen Isolation führen, wenn queer(freundlich) Menschen fehlen oder ein Outing verhindern, was jeweils Gefühle von Einsamkeit und einer erhöhten Abhängigkeit von der Beziehungsperson und damit eine erhöhte Vulnerabilität für das In Kauf nehmen von Gewalt mit sich bringen kann. Auch die Zeit eines Outings und/oder einer Transition während der Beziehung wurden als Risikofaktoren für das Erleben der Gewalt erkannt, da in dieser Zeit mehr offene Queerfeindlichkeit, auch durch die\*den Partner\*in erlebt werden kann (vgl. VIII.4.3) und bestärkt damit bestehende Analysen (vgl. Ohms 2020b: 87f). So stellen ein junges Alter und damit einhergehend die ersten queeren Beziehungserfahrungen bzw. begonnene Prozesse oder Unwissenheit bezüglich Teilen der eigenen queeren Identität Risikofaktoren dar, die zuvor bereits in anderen wissenschaftlichen Arbeiten beschrieben wurden (vgl. Harden et al. 2022; Träbert 2018).

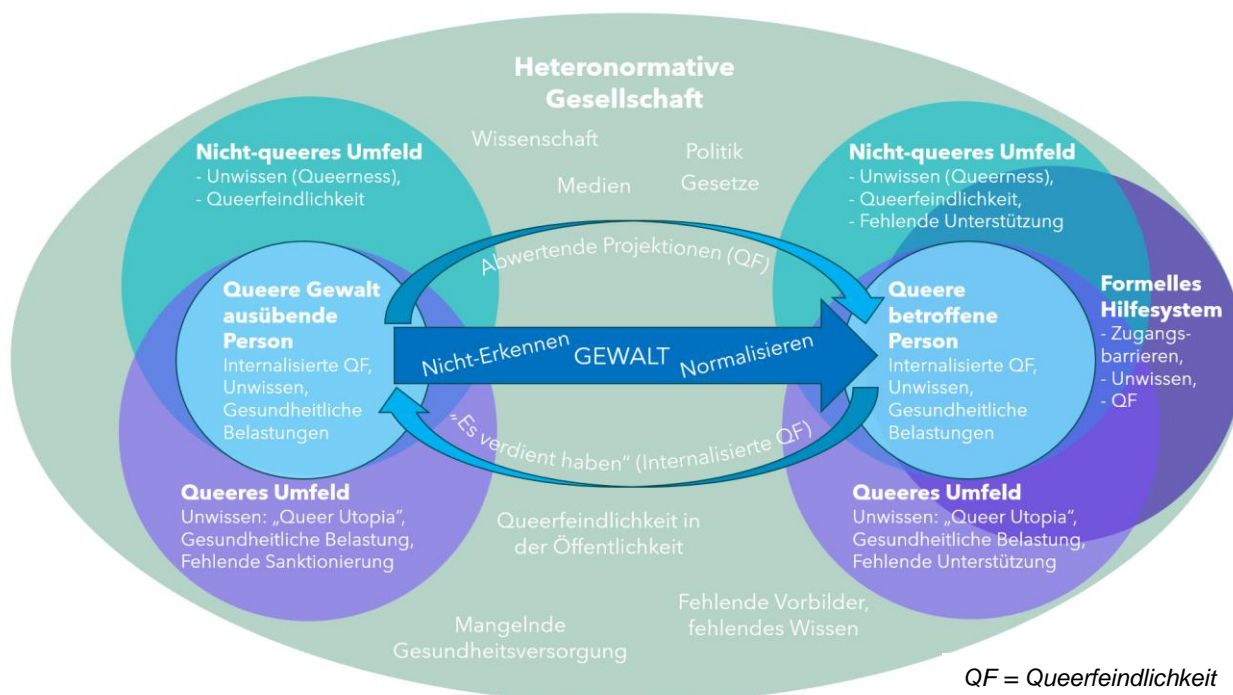


Abbildung1: Multifaktorielles Erklärungsmodell: Queere Beziehungsgewalt in heteronormativen Gesellschaften

### *Gewalt in heteronormativen Verhältnissen*

Die Heteronormativität der Gesellschaft, die auf vielfältige Weisen in die Beziehungen queerer Menschen hineinragt und dort Gewalt auslöst und aufrechterhält, kann im Sinne von

Konzepten geschlechtsspezifischer Gewalt (als Pendant zur sexistischen patriarchalen Gesellschaft) als Normverlängerung verstanden werden. Die Wirkmächtigkeit dieser vielen queerspezifischen Risikofaktoren, die allesamt in einer queerfeindlichen Gesellschaft begründet liegen, wird in manchen Forschungen zu queerer Beziehungsgewalt teilweise angegriffen, bzw. unter bestimmten Fokus (und hierin meist nur in Bezug auf homo- und bisexuelle Menschen) betrachtet.<sup>59</sup> Ganzheitliche Analysen queerer Beziehungsgewalt, die die vielfältigen beschriebenen Auswirkungen heteronormativer Gesellschaften auf alle queeren Individuen berücksichtigen, sind hingegen nicht bekannt. Die Betonung der Zusammenhänge all dieser Faktoren ist wichtig, um – ähnlich wie es für cis Frauen in hetero Beziehungen in Bezug auf ihre individuellen Gewalterfahrungen im patriarchalen Gesellschaftssystem mittlerweile erreicht ist – die enorme und vielschichtige Wirkmächtigkeit der heteronormativen Gesellschaft auf die einzelnen queeren Individuen und ihre (auch gewaltvollen) Beziehungen zu verstehen. Ein bedeutsamer Unterschied vorliegender Analyse im Vergleich zu bisherigen machtspezifischen Ansätzen von (hetero) Beziehungsgewalt ist, dass es nicht nur um die Wirkmächtigkeit von Queerfeindlichkeit auf die von Gewalt betroffenen Personen geht, sondern auch auf die Gewalt ausübenden Personen – die im Sinne ihrer Queerness gleichzeitig strukturelle Gewalt in Form von Queerfeindlichkeit erleben (und nicht von ihr profitieren, so wie es für Gewalt ausübende cis Männer im Patriarchat der Fall ist) und dennoch oder eben gerade deswegen in ihren individuellen Beziehungen machtvolle Verhaltensweisen zeigen und Gewalt ausüben. Brown (2008) formuliert das im Rahmen ihrer Untersuchung zu Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen so: „Perhaps the most influential difference in same-sex partner abuse is living as an oppressed minority in a heterosexist and homophobic society“ (Brown 2008: 458).

Es lässt sich schlussfolgern, dass die eigene Ohnmachtsposition in der Gesellschaft einen wirkmächtigeren Risikofaktor für queere Beziehungsgewalt darstellt als die strukturell unterlegene Position innerhalb der Beziehung.

## IX.6 Plädoyer für ein erweitertes Gewaltverständnis

Neben der Relevanz, außer körperlicher Beziehungsgewalt auch psychische und sexualisierte Gewaltformen als Gewalt mit schweren Auswirkungen ernst zu nehmen und in ihren queerspezifischen Varianten zu verstehen (vgl. IX.2), soll abschließend dafür plädiert werden, auch die ausgeführten gesellschaftlichen Machtverhältnisse als Gewalt zu verstehen.<sup>60</sup>

---

<sup>59</sup> So werden bspw. internalisierte und extern erlebte Queerfeindlichkeit (vgl. u.a. Balsam/Szymanski 2005) sowie die Barrieren im Hilfesystem für queere Betroffene in den Blick genommen (vgl. u.a. Calton et al. 2016) oder im *Minority Stress Modell* die Zusammenhänge von Queerfeindlichkeit und queerer Gesundheit betrachtet, die sich auf die Gewalt auswirken kann (vgl. Meyer 2003).

<sup>60</sup> Für solch eine erweiterte Gewaltdefinition siehe Fütty's Anwendung auf Transfeindlichkeit (vgl. Fütty 2022).

So spricht Galtung (2007) von einem Dreieck der Gewalt, welches zwischen *direkter* (zwischenmenschlicher), *struktureller* (z.B. institutioneller, rechtlicher) und *kultureller* (symbolischer; direkte und strukturelle Gewalt legitimierender) *Gewalt* unterscheidet (vgl. Galtung 2007). Mit diesem erweiterten Gewaltverständnis können die vielfältigen queerfeindlichen Erfahrungen als queere Person in einer heteronormativen Gesellschaft sowie ihre auf vielen Ebenen vermittelten Normen ebenso als Gewalt verstanden werden wie die queere Beziehungsgewalt selbst. In diesem Sinne könnten die bislang meist auf Missbrauch in der Kindheit bezogenen biografischen Gewalterfahrungen, die als Risikofaktoren verhandelt werden, später Gewalt in queeren Beziehungen zu erfahren (vgl. Bosco et al. 2022: 680ff) sowie auszuüben (vgl. Ohms 2008: 53f; 120ff), nun auch auf die vielfältigen gesellschaftlichen Erfahrungen von Queerfeindlichkeit ausgedehnt werden. Diese bedingen somit, wie ausführlich dargelegt, ein erhöhtes Risiko, als queere Person weitere, direkte Gewalt in den nächsten Beziehungen zu erleben und auszuüben. Dieses Verständnis birgt die Notwendigkeit einer Forderung nach grundlegenden Veränderungen heteronormativer Gesellschaftsstrukturen, um der hohen Rate von Beziehungsgewalt zwischen queeren Menschen entgegenzuwirken: Gewalt gegen queere Menschen muss auf allen Ebenen beendet werden, um neue zu verhindern – strukturell und kulturell sowie individuell.

## IX.7 Reflexionen und Limitationen der Forschung

Insbesondere in der Gewaltforschung ist das Wissen um die Limitationen und die Subjektivität der eigenen Arbeit, die den Gegenstand Gewalt immer auch selbst mitkonstruiert, unerlässlich (Helfferich 2016: 123f). Die Grenzen der Erforschung von erfahrener (Beziehungs-)Gewalt sind vielfältig. So „lassen sich nur bestimmte Personen für Befragungen zu dieser Thematik gewinnen, es lassen sich im Rahmen der Befragung nur bestimmte Inhalte thematisieren, die Forschenden werden nur bestimmte Fragen stellen und die Befragten werden ihrerseits nur auf bestimmte Fragen eingehen“ (Kavemann 2016: 51). Nach den soeben präsentierten Erkenntnissen der Forschungsarbeit werden an dieser Stelle deshalb ihre Begrenzungen, Herausforderungen und Auslassungen und deren Auswirkungen auf die Ergebnisse reflektiert. Konkret werden die Themenwahl, die Interviewdurchführung, die Rolle der forschenden Person sowie die Zusammensetzung der Stichprobe kritisch analysiert.

### *Die Themenwahl*

Die Ausblendungen beginnen bereits bei der Wahl der thematischen Ausrichtung der Forschung und ihrer Fragen, die eine Auseinandersetzung mit der Frage verlangt: „Was will Forschung *nicht* wissen?“ (Helfferich et al. 2016: 8) Es wurde sich für den Fokus auf Risikofaktoren der Gewalt entschieden, also für die Suche nach Erklärungen der hohen Wahrscheinlichkeit als queere Person Beziehungsgewalt zu erleben. Und so muss an dieser Stelle



kritisch reflektiert werden, dass ich als forschende Person vielleicht nicht zufällig dieses Thema gewählt habe, denn die „Ursachenforschung nährt die Illusion der Beherrschbarkeit von Gewalt“ (Helfferich et al. 2016: 8). Die Beschäftigung mit Gewalt kann Gefühle von Schwere und Ohnmacht auslösen – je näher sie an uns selbst dran ist, desto mehr. Die Nähe zum Thema war aus eigenen Erfahrungen sowie aus einer eigenen queeren Lebensrealität heraus durchaus gegeben und verstärkte möglicherweise den Wunsch, die Zusammenhänge, Ursachen und Motive der Gewalt zu verstehen, und die damit einhergehende Hoffnung, durch dieses Verständnis wiederum Lösungsmöglichkeiten zu generieren. Dies muss z.T. als Illusion identifiziert werden, denn eine kleine Forschungsarbeit wie diese löst weder die strukturellen Probleme einer queerfeindlichen Gesellschaft noch individuelles gewaltvolles Handeln in queeren Beziehungen. Dennoch tragen durch Wissenschaft hervorgebrachte Erkenntnisse nicht unerheblich zu gesellschaftlichen Diskursverschiebungen und somit auch zu institutioneller Veränderung in der Praxis bei – was am Beispiel der Erklärungsansätze von Gewalt gegen Frauen deutlich sichtbar wird. Auch wenn die Ursachenforschung also Ausblendungen anderer wichtiger Schwerpunkte (wie bspw. die Ressourcen der Betroffenen oder die Folgen der Gewalt) mit sich bringt, kann sie gerade im bisher in Deutschland annähernd unerforschten Kontext queerer Beziehungen als durchaus relevant betrachtet werden. Die Suche nach den Risikofaktoren birgt darüber hinaus die Gefahr einer Verantwortungsverschiebung von den Gewalt ausübenden Personen selbst hin zu ihrer Umgebung, der Gesellschaft oder gar den betroffenen Personen. Gerade die Fragen, die gegenüber den Interviewten verbalisiert wurden, wie bspw. nach dem Verbleiben in der gewaltvollen Beziehung, könnten im schlechtesten Falle ein Gefühl von Victim Blaming auslösen und mussten deshalb mit Sensibilität und einer klaren Haltung der Verantwortlichkeit der Gewaltausübenden gestellt werden. Nicht in wenigen Interviews brachten die von Gewalt betroffenen Personen zudem eigene Stimmen mit, die ihnen selbst die Schuld an den eigenen Widerfahrnissen gaben. Dies ist beim Erleben von Gewalt nicht unüblich. Es galt deshalb abzuwägen in welchem Falle welche Frage welche Erkenntnis bringt, aber auch mit welcher Gefahr sie auf der anderen Seite verbunden sein könnte. Meine subjektiven und in den Interviews variierenden Entscheidungen in dieser Abwägung können also auf der einen Seite eine Unvollständigkeit der Fragen (und Antworten) und auf der anderen Seite eine Verstärkung negativer Selbstbilder der Befragten zur Folge haben.

#### *Das Forschungssetting der Interviews*

Auch in der direkten Kommunikation über Gewalt, hier in Form der zwölf geführten Interviews, gibt es Grenzen: So muss beachtet werden, dass das am Ende analysierte Interviewmaterial aus einer „interaktive[n] Erzeugung“ (Helfferich 2016: 126) entsteht, welches „in

besonderer Weise von Unsicherheiten und Ängsten bei *beiden* Beteiligten bestimmt“ (ebd.) wird. Konkret kann in diesem Sinne von der Seite der Forschenden nur thematisiert werden, was gehört werden kann und will, und die Interviewten können nur über das sprechen, was erinnert wird, was nicht zu scham- oder schuldbelastet ist und wo keine Stigmatisierung befürchtet wird (vgl. Kavemann 2016: 52ff). Es kann somit auch in vorliegender Forschung nicht mit Gewissheit gesagt werden, dass alle relevanten „Fakten“, bzw. Gedanken und Wahrnehmungen der befragten queeren Betroffenen Eingang in die Interviews und somit in die Ergebnisse der Arbeit gefunden haben. Durch ausführliche Vorbereitung des Interviewsettings konnte ein Raum geschaffen werden, in dem eine überwiegend offene Atmosphäre wahrzunehmen war und der ermöglichte, auch über herausfordernde, schambehaftete und emotionsbelastete Teile der Gewaltgeschichte zu sprechen – und sie zu hören. Besonders eigenes Gewaltausüben kann schwer sein als solches zu erkennen und dem Tabu entgegen anzusprechen. So nehmen sich mitunter auch queere Personen, die Gewalt ausgeübt haben, als „Opfer“ war (vgl. Ohms 2008: 78). Da ich zusätzlich die Gewalt nicht anhand klarer Kriterien „gemessen“ habe – wovon die feministische Gewaltforschung auch abrät (vgl. Helfferich 2016: 123) –, da dies nicht der Fokus meiner Forschung war und zudem im Sinne der Parteilichkeit ein Vertrauensvorschuss an die betroffenen Personen gegeben wurde (vgl. Helfferich et al. 2016: 7), bleibt die Unsicherheit, ob Interviewte (auch) selbst Gewalt ausgeübt haben, diese Teile der Geschichte aber nicht so empfunden oder benannt haben. Ebenso ist Gewalt an sich nicht immer einseitig und eindeutig und kann subjektiv sehr unterschiedlich (schwerwiegend) wahrgenommen und eingeordnet werden – ich selbst brachte Vorannahmen in den Interviewprozess mit, die nicht unbedingt mit denen der Gewaltbetroffenen übereinstimmten, was zu Irritationen führen konnte. Hierbei half es, mich immer wieder bewusst auf die Perspektiven der Betroffenen einzulassen und die Irritationen zu nutzen, um alte Wissensstände (von mir, der Gesellschaft, der Wissenschaft) zu hinterfragen und zu erweitern.

Weiter ist die Mitbestimmung der Teilnehmenden von Gewaltstudien besonders relevant, da mit der eigenen Gewalterfahrung und der Erzählung über diese Gefühle von Kontrollverlust und Passivität einhergehen können. Dafür wurde im Rahmen der Interviews möglichst viel Gestaltungsmöglichkeit bei den Interviewten gelassen, was bspw. die Wahl des Ortes oder der Tageszeit anging, sowie im Vorhinein Raum für Wünsche und Sorgen gegeben, aus denen Absprachen bspw. über das Setzen von Grenzen und Pausen hervorgehen konnten. Trotzdem konnte im Rahmen dieser Arbeit keine wirkliche Partizipation über den gesamten Prozess möglich gemacht werden, was größere Studien anstreben sollten– wenn dies von den Beteiligten gewünscht ist (denn bei genügend Transparenz kann es andersherum auch

entlastend sein, als gewaltbetroffene Person keine weitere – unbezahlte – Arbeit leisten zu müssen als die der Interviewteilnahme).

### *Eigene Herausforderungen in der Rolle der forschenden Person*

Eine dringliche und herausfordernde Aufgabe im gesamten Forschungsprozess, insbesondere in der Phase der Interviewdurchführungen, war es, die eigene sonstige Involvierung in zwischenmenschliche Gewalt klar von der forschenden Rolle abzugrenzen. Sowohl eigene persönliche Erlebnisse als auch politische und berufliche Auseinandersetzungen und Arbeitserfahrungen im Anti-Gewalt-Bereich, prägten meine Gefühle, Haltungen und erste Handlungsimpulse in der Rolle der\*des Forschenden. Viele davon wurden als hilfreich im Sinne eines Wissens um die Sensibilität des Gegenstandes und Umgänge mit ihr befunden. Die Bekanntheit der Thematik ermöglichte zudem eine sichere Präsenz in der Umsetzung der Interviews. Gleichzeitig kam ich an manchen (auch unerwarteten) Stellen an eigene Grenzen: So bspw. beim langwierigen Überarbeiten der Transkripte, da dort keinerlei Interaktion oder Produktion auf der Handlungsebene zu finden war, sondern ein reines „Konsumieren“ der gewaltvollen Geschichten viel Raum für Ohnmachts- und Passivitätsgefühle und eigene innere Prozesse eröffnete. Weiter fiel es an manchen Stellen schwer, die eigenen Grenzen zu wahren, bspw. in manchen Interviews, in denen der Fokus mehr auf den Bedürfnissen der Interviewten als auf den eigenen liegen musste. Auch die überraschend große Anzahl interessierter Interviewpartner\*innen und ihre hohe Motivation an der Studie teilzunehmen, machte es herausfordernd, die Begrenzungen meiner Arbeit zu wahren. Während der Interviews sowie in der späteren Datenverarbeitung spürte ich z.T. die in der Literatur angekündigten Ambivalenzen von Gewaltforschenden zwischen Hören und Nicht-Hören Wollen, sowie Verstehen und Nicht-Verstehen Wollen. Dieses Nicht-Wollen konnte sich sowohl auf Dinge beziehen, die mir durch eigene Erlebnisse (zu) nah vorkamen als auch auf Erzählungen, die meinen eigenen Erfahrungs- und Wissenshorizont überschritten. Hierfür war es hilfreich, mich vorher schon ausführlich mit ebensolchen Herausforderungen im Forschungsprozess beschäftigt zu haben und so zumindest theoretisch auf sie eingestellt zu sein. Besonders erschwerend war es, in alledem allein zu arbeiten. Hierin unterstützte mich eine dreimalige Supervisionen mit fachlich versierten Menschen vor, während und nach der Interviewphase. Dennoch würde ich für folgende Forschungen im Gewaltbereich empfehlen, nicht allein, sondern im Team zu forschen, um die eigene Entlastung sicherzustellen.

### *Sampling*

Auch die Zusammensetzung des Samplings muss kritisch beleuchtet werden, um die Ergebnisse in ihren möglichen Leerstellen einordnen zu können. So ist zunächst bekannt, dass im Gewaltbereich „vor allem mit denen gesprochen [wird], die in Sicherheit sind“ (Kavemann

2016: 63), da sich Personen, die sich akut in einer gewaltvollen und z.T. bedrohlichen Beziehung befinden, in der Regel nicht auf einen Interviewaufruf melden. So war es auch in dieser Forschung. Die Interviews fanden zudem mit Menschen statt, die sich (und denen ich) aufgrund der eigenen psychischen Verfassung, auch bzw. gerade hinsichtlich den Gewalterfahrungen ein Sprechen darüber zutrauten; sowie nur mit Menschen, die (überwiegend) in ihrer queeren Identität gefestigt schienen und geoutet waren. Diese Limitationen sind nicht bloß einschränkender Zufall, sondern notwendige ethische Grundlage für das Besprechen sensibler Themen in einem nicht-therapeutischen Kontext. Dennoch ist ein Bewusstsein wichtig, dass es neben den Erfahrungen und Lebensrealitäten der hier abgebildeten Betroffenen von queerer Beziehungsgewalt noch weitere und andersartige gibt, bei denen eine nochmals erhöhte Vulnerabilität zu erwarten ist. Dies ist auch in Bezug auf weitere (vulnerable) gesellschaftliche Positionierungen und Hintergründe festzustellen, die wenig in der Arbeit vertreten waren. Um nur einige Beispiele zu nennen, schien das Sample überwiegend *weiß* und deutsch, das Altersspektrum befand sich im jungen Bereich (was die Erfahrungen der Generationen zum Großteil ausspartete, die politisch und rechtlich in noch repressiveren Zeiten bezüglich ihrer aufwuchsen) und es gab nur eine Person mit Kindern. Dass zudem fast keine (cis) Männer teilnahmen, könnte an der Streuung in Kreise liegen, in denen mehr weibliche und nicht-binäre queere Personen Anschluss haben. Um die Zugänglichkeit zu den wenig teilnehmenden Gruppen zu erhöhen, würden sich gezielte Aufrufe empfehlen.

## IX.8 Empfehlungen für weiterführende Forschung

In Anschluss an die Limitationen der Forschung und daran anschließende Veränderungsvorschläge für ähnliche Forschungsvorhaben, sollen nun noch weitere Leerstellen im Bereich der queeren Beziehungsgewaltforschung ausgefüllt werden, um Empfehlungen für eine weiterführende Forschung geben zu können. Zunächst lässt sich eine generelle Forschungslücke bezüglich queerer Beziehungsgewalt im deutschsprachigen Raum festhalten, die in Hinblick auf die daraus resultierende gesellschaftliche Unwissenheit und Leerstellen in der Versorgung dringend geschlossen werden muss. Konkret wäre einerseits eine quantitative repräsentative Prävalenzstudie in Deutschland hilfreich, die mit ausdifferenzierter Befragung bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung sowie weiterer Merkmale (wie bspw. der Positionierung in Bezug auf Rassismus) – sowie der der Partner\*innen – die Häufigkeit queerer Beziehungsgewalt in Deutschland erfasst. Auch könnten quantitative Studien dazu beitragen, einen repräsentativen Überblick über die Risikofaktoren von queerer Beziehungsgewalt zu verschaffen, wie bspw. internalisierter und extern erfahrener Queerfeindlichkeit und den eigenen gesundheitlichen Voraussetzungen, Outing-Erfahrungen, Alter, usw. Andererseits wären auch weitere qualitative Studien hilfreich, die den Raum haben sich tiefergehend auf einzelne in vorliegender Arbeit erfassten

Zusammenhänge zu fokussieren. Darüber hinaus könnten Themen in den Blick genommen werden, die in dieser Arbeit nur am Rande Platz hatten, da sie nicht der übergeordneten Forschungsfrage innewohnen: So bietet bspw. die Erforschung der Folgen Aufschlüsse über die Schwere und Wirkungsweise queerer Beziehungsgewalt und kann somit Wissen für Rehabilitationsangebote generieren – was in dieser Studie nicht umfänglich möglich war und dennoch diverse kurz- und langfristige negative Auswirkungen der Gewalt auf die Betroffenen feststellen konnte. Die bisherige Forschung liefert Hinweise darauf, dass die Folgen von Beziehungsgewalt bei nicht-heterosexuellen Gruppen deutlich stärker ausfallen als bei den heterosexuellen (vgl. Chen et al. 2023). Und betroffene trans\* Personen gaben zu 98% negative Folgen der Gewalt an (vgl. LGBT Youth Scotland 2010: 26). Auch die genauere Thematisierung von Ressourcen kann hilfreich sein, um diese in die Praxis übertragen zu können. Ebenso weisen hiesige Ergebnisse darauf hin, dass besonders sexualisierte und psychische Gewalt queerspezifische Ausformungen annehmen können, die weiter erforscht werden sollten.

Die Auswahl der Zielgruppen weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen von queerer Beziehungsgewalt bedarf einerseits einer Fokussierung auf bestimmte queere Gruppen, um ihre Diversität in Erfahrungen und Lebensrealitäten anzuerkennen und damit verbundene Bedarfe herausarbeiten zu können (vgl. Waters 2017: 26): Hier geht es vorrangig um solche, die eine erhöhte Gewaltprävalenz aufweisen und bisher wenig im wissenschaftlichen Fokus standen, das sind insbesondere inter\*, trans\*, nicht-binäre, bisexuelle und asexuelle Personen. Passend zu den Ergebnissen vorhandener (US-)Prävalenzstudien wiesen diese Identitäten auch in der Auswertung dieser Arbeit besonders vulnerable Lebensrealitäten, sowie eine hohe Unwissenheit in Bezug auf ihre Gewalterfahrungen während ihrer Beziehung(en) auf. Andererseits bietet, wie mit dieser Arbeit bewiesen werden konnte, auch die Betrachtung einer breit gefächerten queeren Zielgruppe die Chance, übergeordnete Zusammenhänge von queerer Beziehungsgewalt und der heteronormativen Gesellschaft zu verstehen, die zwar auf verschiedene Weisen, aber dennoch alle queeren Menschen betrifft. Weiter wäre sowohl die explizite weitere Erforschung von Bedarfen queerer Betroffenen sowie die Befragung queerer Gewalt ausübender Personen angebracht – über letztere gibt es kaum Wissen, das zur Prävention gewaltvoller Verhaltensweisen beitragen könnte. Die Begutachtung gewaltvoller Beziehungen, in denen beide Beteiligten queer positioniert sind, gibt es bislang über diese Arbeit hinaus nicht und stellt damit eine große Leerstelle dar. Aber auch Beziehungen, in denen explizit nur die betroffene Person queer (bspw. trans\* oder bisexuell) ist, kann Aufschluss über hiermit verbundene Gewalt- und Machtdynamiken geben. Darüber hinaus wären intersektionale Perspektiven gerade für das weitere Verständnis (struktureller) Machtverhältnisse als Risikofaktoren queerer Beziehungsgewalt aufschlussreich. Im Fokus von

Beziehungsgewalt stehen außerdem vorwiegend monogame, sexuell-romantische Liebesbeziehungen. Intime Beziehungen können aber (gerade durch das queere Ausweichen auf und Empowern nicht-normativer L(i)ebensformen) auch andere Gestalten annehmen. So bildet die Betrachtung von gewaltvollen polyamoren/ offenen Liebesbeziehungen sowie Freund\*innenschaften einen weiter zu erforschenden Bereich, da durch die fehlenden Bilder auch hier die Gefahr vermutet werden kann, die Beziehungsgewalt nicht zu erkennen. Und sogar für die Erforschung nicht-queerer Beziehungsgewalt können Ableitungen getroffen werden: So kann die vorliegende differenzierte und intersektionale Analyse von Machtverteilungen innerhalb der Beziehungen und ihrer Verbindungen mit auftretenden Gewaltdynamiken einen Anreiz geben, den vorhandenen Ansatz der strukturellen Überlegenheit der Gewalt ausübenden Personen in nicht-queeren Beziehungen zu erweitern – sowohl um mehr strukturelle Kriterien als Geschlecht, als auch um die Gefühls- und Verhaltensebene von Macht, um zu einem differenzierten und in Bewegung bleibenden Verständnis zu gelangen.

Letztlich sind Ableitungen der neuen Erkenntnisse für die Praxis notwendig, denn es wurde ein Mangel an adäquaten präventiven sowie intervenierenden Hilfsangeboten für queere Beziehungsgewalt sichtbar, der dazu beiträgt, dass die Gewalt entstehen, lange anhalten oder nicht gut verarbeitet werden kann. Hier wäre eine genauere Barrieren- und Bedarfsanalyse für Deutschland wichtig, die sowohl durch eine diesbezügliche Betroffenenforschung als auch durch praxisnahe Forschung z.B. mithilfe von Expert\*innen-Interviews in queeren sowie Gewaltberatungsstellen erfüllt werden könnte. Die Erkenntnisse sind entscheidend, um in den Bereichen der sozialen Arbeit, Politik und Gesetzgebung eine adäquate Prävention, Intervention und Rehabilitation queerer Beziehungsgewalt anzuregen. Hier lässt sich als gutes Beispiel der feministische Ansatz *Gewalt im Geschlechterverhältnis* heranziehen, bei welchem es gelungen ist, dass Theorie und Praxis Hand in Hand gehen. So konnte mit vielen wissenschaftlichen Beiträgen auch gesellschaftlich-politische Aufmerksamkeit sowie ein breites institutionelles Präventions- und Interventionsnetz für Gewalt gegen (cis) Frauen erreicht werden. Neben Angeboten für Betroffene bedarf es Beratungsstellen und Programme für queere Gewalt ausübende Personen, um (weitere) Gewalt eindämmen zu können.

Zusammengefasst wird deutlich, dass es dringlich geboten ist, mehr Wissen über queere Beziehungsgewalt in Deutschland zu generieren, da die vorliegende Arbeit zeigen konnte, dass das Unwissen (durch Nicht-Erkennen und Nicht-Benennen, durch Normalisieren und allein mit der Gewalterfahrung bleiben) selbst ein Risikofaktor für die Gewalt darstellt.

## X Fazit und Ausblick

Die vorliegende Forschungsarbeit konnte komplexe Erkenntnisse über die Machtverteilungen innerhalb gewaltvoller queerer Beziehungen generieren sowie einen multifaktoriellen Erklärungsansatz für queere Beziehungsgewalt in der heteronormativen Gesellschaft finden. So konnte erstens erarbeitet werden, dass die Machtverteilungen innerhalb queerer Beziehungen zwar Relevanz für die Rollen von Gewaltausübung und Gewalterfahren haben können, aber weitaus komplexer sind als sie aus herkömmlicher Wissenschaftsperspektive bezüglich Gewalt in hetero Beziehungen beschrieben werden. So sind (abweichend zur Analyse von *Gewalt im Geschlechterverhältnis*) die Rollen von queeren Gewalt ausübenden und queeren Gewalt erlebenden Personen nicht klar geschlechtlich verteilt; vielmehr stellen die binären gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht und „Täter“-„Opfer“-Rollen Risikofaktoren für die Gewalt dar, da sie verhindern, die Gewalt in queeren Konstellationen zu erkennen. Zweitens wurde festgestellt, dass noch ausschlaggebender als die Machtverteilung innerhalb der Beziehung, die gesellschaftliche Deprivilegierung sowohl queerer von Gewalt betroffener als auch queerer Gewalt ausübender Personen in einer heteronormativen Gesellschaft sind. Dieses Ergebnis bestärkt die Erkenntnisse geschlechtsspezifischer Gewalt, dass gesellschaftlich deprivilegierte Menschen mehr Gewalt erfahren (Frauen; queere Menschen), steht jedoch im starken Kontrast zu der Idee, dass vorrangig gesellschaftlich privilegierte Menschen (und aufgrund ihrer Privilegierung) Gewalt ausüben. Erklärt wird sowohl Gewaltausüben als auch Gewalterfahren vielmehr mit dem Aufwachsen und Leben in einer heteronormativen/ queerfeindlichen Gesellschaft. Hieraus ergeben sich vielfältige und in komplexen Wechselwirkungen stehende Risikofaktoren für queere Beziehungsgewalt, die in einem multifaktoriellen Modell dargestellt werden. Diese queer- und machtspezifischen Risikofaktoren können übergeordnet durch ein erweitertes Gewaltverständnis erklärt werden. So sind heteronormative Strukturen als strukturelle Gewalt und queerfeindliche Normen als kulturelle Gewalt einzuordnen, auf die individuelle Gewalt in Intimbeziehungen folgen kann – denn es ist bekannt, dass Gewalterleben sowohl erneutes Gewalterleben als auch Gewaltausüben fördern kann.

Ein im Vergleich zu vorherigen Ansätzen neues Ziel dieser Arbeit war es, die wegbereiten Erklärungsansätze der feministischen machtkritischen Beziehungsgewaltforschung auf eine queere Zielgruppe anzuwenden. Das Ziel konnte durch strukturiert aufbereitete theoretische Grundlagen, daraus abgeleitete Forschungsfragen und Untersuchungshypothesen und einem reichhaltigen Material aus zwölf qualitativen Interviews mit queeren Betroffenen weitestgehend erreicht werden. So erweitern und verändern die dargestellten Ergebnisse zum einen die dominierende Beziehungsgewalt-Forschung, die sich bislang vorwiegend auf cis

hetero Beziehungen bezieht und ihre Machtanalysen im binären Verständnis von patriarchaler (weiblicher) Unterdrückung und (männlicher) Überlegenheit ansiedelt. Zum anderen geben sie den bisher (v.a. im deutschsprachigen Raum wenigen) bestehenden wissenschaftlichen Untersuchungen und einzelnen Erklärungsansätzen queerer Beziehungsgewalt das Fundament einer zusammenhängenden Analyse von queer- und machtspezifischen Risikofaktoren. Mit den Erkenntnissen können viele bestehende Forschungslücken in Bezug auf queere Beziehungsgewalt allgemein sowie spezifisch im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse (mit Fokus auf Heteronormativität/ Queerfeindlichkeit) geschlossen werden.

Dennoch fehlt es an vielen Stellen an weiterer Forschung im deutschsprachigen Raum, die sowohl das bereits vorhandene Wissen unter verschiedenen Fokussen vertieft als auch neues generiert, u.a. durch repräsentative Prävalenzstudien, die Befragung von Expert\*innen sowie Untersuchungen mit queeren Gewalt ausübenden Personen. Die Arbeit liefert zusätzlich konkrete Hinweise für wissenschaftliche Analysen von Machtverhältnissen und -verteilungen, indem sie dazu anregt, neben der strukturellen auch die Ebenen der Gefühle und des Verhaltens hinzuzuziehen. Außerdem wird die Notwendigkeit einer intersektionalen sowie heteronormativitätskritischen Wissenschaft im Bereich (nicht nur queerer) Beziehungsgewalt in den Vordergrund gerückt und damit die Perspektive auf (v.a. strukturelle) Machtdimensionen erweitert, bzw. verschoben.

Diese Blickwinkel auf Beziehungsgewalt können nicht nur für die Theorie, sondern auch für die Praxis unterstützend sein: So müssen sich bspw. auch präventive und intervenierende Angebote zu Beziehungsgewalt, sowie queere Anlaufstellen mit ihren Leerstellen in Bezug auf queere Beziehungsgewalt und deren Auswirkungen auseinandersetzen. Eine intersektionale Perspektive kann z.B. dazu anregen, die eigenen vielfältigen (und nicht nur auf Geschlecht bezogenen) Machtpositionen in Relation zu den Klient\*innen zu reflektieren, ein diverses Team aufzustellen und die Zugänglichkeit der Strukturen für Menschen verschiedener Lebensrealitäten anzupassen (vgl. Kelly 2011: E47ff). Auch ergibt sich die weiterführende Frage, ob und wie das etablierte Konzept der Parteilichkeit in der Arbeit mit Gewaltbetroffenen unter einer intersektionalen sowie heteronormativitätskritischen Perspektive verändert werden muss, wenn die strukturellen Machtverteilungen in (queeren) gewaltvollen Beziehungen komplexer sind als bislang angenommen. Eine heteronormativitätskritische Sicht kann in der Praxis auch dazu beitragen, an Geschlecht geknüpfte binäre „Opfer“- und „Täter“-Bilder zu hinterfragen und die Zielgruppen entsprechender Beratungs-, Schutz- und Aufarbeitungs-Angebote der Realität anzugleichen. In diesem Sinne spricht sich hooks für die Ausweitung der „feministische[n] Bestrebung, männliche Gewalt gegen Frauen zu beenden, [...] zu einer Bewegung [...], die alle Formen von Gewalt beenden will“ (hooks



2022: 86) aus. Und Sanyal macht (in Bezug auf sexualisierte Gewalt gesprochen, doch erweiterbar auf andere intime Gewaltformen) Hoffnung durch den „entlastenden und auch versöhnlichen Gedanken, dass sexuelle Gewalt eben nicht auf ein Geschlecht beschränkt ist, da sie dadurch überhaupt erst als veränderlich denkbar wird“ (Sanyal 2022: 132).

Neben Anregungen auf wissenschaftlicher und institutioneller Ebene zeigt die Analyse dieser Arbeit auf politischer Ebene eine Notwendigkeit an, gesellschaftliche Verhältnisse von Unterdrückung und Abwertung gegenüber bestimmten Gesellschaftsgruppen zu befreien – da diese als relevantester Risikofaktor für queere Beziehungsgewalt bestimmt wurde. Konsens (verstanden als Gegenpol zu Gewalt) kann vor allem dort stattfinden, wo die verschiedenen Parteien ihr Einverständnis unter gleichberechtigten Bedingungen geben können (vgl. Sanyal 2022: 175f). „Die schlechte Nachricht ist, dass es hier um grundsätzliche gesellschaftliche Veränderungen geht, die gute ist jedoch, dass jeder Schritt auf diesem Weg unsere gesamte Gesellschaft zu einer (geschlechter)gerechteren machen wird“ (ebd.). So müssen auch queere Menschen dazu befähigt werden, sich selbst lieben und wertschätzen zu können, da menschliche Unterdrückung auf der Vermittlung basiert, dass sie nicht gleich viel Wert wie andere und deshalb weniger Liebe verdient haben (vgl. ebd.).

Als Ausblick soll mit einem positiven Machtverständnis von Hannah Arendt geendet werden, welches neue Perspektiven auf Macht und Gewalt eröffnet. Macht bedeutet hiernach keine Herrschaft und Unterdrückung, keine Gewalt, sondern im Gegenteil positive Handlungsmacht, Gestaltungsmacht, sie ist ein kollektives Gut und eine unendliche Ressource (vgl. Arendt 2021). Denn „Macht entspricht der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln“ (ebd.: 45). In diesem Machtverständnis wäre es möglich, Macht auf alle auszuweiten und damit Gewalt zu verhindern. In (m)einer Utopie erleben queere Menschen keine Gewalt mehr, weder auf struktureller noch auf individueller Ebene. Sie würden stattdessen Zugang zu allen wichtigen Ressourcen des Lebens haben: von Gesundheitsversorgung über adäquate Wissensvermittlung bis zu liebevollen Beziehungen. Sie könnten in kollektiver Ermächtigung zusammenhalten und ihre Stärke und Handlungsmacht würde niemanden Schaden zufügen, sondern im Sinne eines guten Lebens für alle stehen.

## XI Epilog: Wünsche und Botschaften der Interviewten

Die letzten Worte gehören den Protagonist\*innen dieser Arbeit.

Mögen Eure Botschaften erhört und Eure Wünsche erfüllt werden.

„Ich wünsche mir, dass das Thema mehr Gehör, aber auch mehr Akzeptanz findet und vor allem auch mehr Unterstützung. Jetzt gerade ist das Thema doppelt unsichtbar. Und das

darf nicht sein, weil Gewalt ist halt Gewalt und da ist es egal, in welcher Beziehungskonstellation man sich befindet [...] und die Leute müssen irgendwie davor geschützt werden. [...] Und ja, es wäre [...] den Umständen entsprechend schön, wenn das Thema öffentlicher gemacht wird oder man sich öfters traut drüber zu sprechen“ (Loa: 151).

„Kein Mensch ist unfehlbar und auch ich und jeder andere Mensch [...] hat das Potenzial Gewalt anzuwenden. [...] Und das halt anzuerkennen, dass das okay ist, weil das ist halt nun mal leider so. [...] Und die zweite Sache, die mir unfassbar wichtig ist, ist, dass Machtverhältnisse in [...] seltenen Fällen einseitig sind [...], erst recht in queeren Beziehungen, wo [...] Machtverhältnisse halt auch gegenseitig sein können und dementsprechend [...] Gewalt auch gegenseitig geschehen kann. [...] Aber ich glaube, wenn dieses Bewusstsein da ist, ist sehr viel geholfen“ (Mala: 165).

„Ich wünsche mir eigentlich für uns alle, dass wir das schaffen, auch innerhalb der eigenen Bubble die Dinge differenziert anzugucken. (...) Und dazu gehört auch Scheißverhalten bei anderen [...] und auch das eigene Scheißverhalten erkennen zu können. [...] Lasst uns aufhören zu negieren, dass wir alle toxisches Verhalten haben können, [...] lasst doch lieber anfangen, uns das anzugucken und dafür Verantwortung zu übernehmen, zu gucken, wie wir das ändern können, anstelle das ständig unter den Teppich zu schieben. [...] Und ich würde mir auch wünschen, dass das nicht an den zwei Leuten hängen bleibt“ (Jessy: 126).

„Stay true to yourself, believe in yourself! Ich finde es ist immer wichtig zu wissen, dass frau, mensch sich Hilfe suchen kann“ (Linda: 77). „Du bist nicht schuld daran, wenn du Gewalt erlebst. [...] Also das finde ich ganz wichtig zu betonen, weil diese Schuldfrage ja ganz schnell entsteht. [...] Also such die Schuld nicht bei dir selbst, [...] das ist halt eine Sache, die ich auch lernen musste. Also gerade als Betroffene von sexualisierter Gewalt [...], da habe ich echt auch lange für gebraucht. [...] Das würde ich gerne noch anderen mitgeben, denen es auch so geht“ (ebd.: 79).

„Und da habe ich [...] gemerkt, [...] wie stark [...] Grenzüberschreitungen sich im Körper manifestiert haben [...]. Ich glaube das A und O ist zu gucken: Wie kann der Körper [...] neue Erfahrungen machen oder wie kann der Körper das [...] wieder gehen lassen? [...] Aber ich glaube, dass das immer noch [...] im Verborgenen ist, das ganze Thema Trauma und was das mit dem Körper macht und [...] wie man sich dann auch sogar selber vielleicht helfen kann und wie aber auch nicht, wo es dann von außen auch Hilfe braucht. [...] Ja, also da finde ich, da liegt auch ein totaler Schlüssel drin“ (Gwen: 61).

„[W]as ich mir selbst sagen würde [...]: ‚Hör dir ein bisschen mehr zu und [...] versuch bitte, deine Grenzen irgendwie zu erkennen. [...] Weil was dir gerade passiert, ist nicht das

Ende der Welt und du kannst es schaffen, raus aus dieser Sache zu kommen‘ (Estate: 91).  
„Ich bin einerseits sehr dankbar, dass das passiert ist, weil ich sehr viel gelernt habe. Also [...] jetzt kann ich sehen, wo meine Grenzen sind [...]. Und ich bin auch so dankbar, dass ich dank dieser Geschichte so viele neue Freund\*innen getroffen habe, die mich so wertvoll unterstützt haben“ (ebd.: 93).

„Naja, [...] sich da klar zu positionieren und Leuten zu helfen. [...] Und es ist halt auch in der Szene, wenn du irgendwo sagst: ‚Hey, da, die, das ist echt ein Problem [...]!‘, dann bist du halt scheiße [...] und das kann es halt nicht sein, ne? Also die ganze Idee müsste eher sein, dass Personen, die [...] auf irgendeinen Missstand hinweisen, [...] dass man sagt: ‚Hey, gut, dass ihr das gesehen habt.‘ [...] Und also da wäre halt sowas wie gemeinsam Aufarbeiten wichtig. Und das muss ja auch nicht EINE Person [...]. Also keine meiner einzelnen Freundinnen hätte mir jetzt da jetzt raushelfen können. Aber wenn die sich zusammengetan hätten mit: ‚Hey, kriegen wir sie da raus?‘ oder so, ne?“ (Edna: 109).

„Ich glaube, dass ich es halt ganz wichtig finde, dass queere Perspektiven auch Teil von so Aufklärungsunterricht sind. Also auch so von Gewaltprävention. Ich glaube, wenn ich da in der Schule schon irgendwie was von gehört hätte, hätte ich [...] vielleicht schneller [...] hinterfragt, was irgendwie da so passiert ist. Oder [...], dass auch bei Beratungsstellen noch mal expliziter gesagt wird, wer/ Also es ist ja inzwischen auch schon öfter so, dass bei Frauenhäusern auf der Seite steht, dass alle da hinkommen können und das war aber vor zehn Jahren noch nicht so. [...] Ja, ich glaube, drüber reden ist gut (lacht)“ (Kaya: 95).

„Ach, ich wünsche glaube ich mir, aber auch anderen, irgendwie so ein bisschen Mut zur Langsamkeit [...] gerade in [...] einer Intimbeziehung. Ich habe manchmal das Gefühl, es gibt so einen Leistungsdruck [...]. Also dieses langsamer machen, um zu gucken: Was kommt denn da eigentlich in mir? [...] Was möchte ich und möchte ich es so oder anders? [...] Und umgekehrt natürlich auch. [...] Und da ist ja manchmal noch viel schwieriger, ins Gespräch zu gehen, weil das ja dann auch dazugehört, das aushalten zu können [...], dass man was getan hat, was anderen Leuten weh getan hat“ (Anja: 93).

„Ich wünsche natürlich niemandem in so Beziehungsdynamiken zu rutschen. [...] Ja, dass ich mir und anderen Menschen irgendwie ein gutes Umfeld wünsche und irgendwie, ja, ein gutes rechtzeitig Erkennen, wenn was nicht gesund ist und sich da auch Hilfe zu holen. Ja, so früh es geht wahrscheinlich, bevor man dann irgendwie ganz schwer nur noch rauskommt“ (Sarata: 69). „Oh, bin ich froh (lacht), dass ich zumindest seit fünf Jahren geschafft habe, nicht mehr so aktiv in dieser Beziehung zu sein“ (ebd.: 71).

„Ich glaube, ich würde mir [...] in queerer Community [...] mehr Bewusstsein wünschen über so spezifisch Transmisogynie. Und auch [...] dass so FLINTA\*-Konzepte [...] / Also [...] ich hatte sehr lange das Gefühl, ich war queer. Aber von außen betrachtet sieht das aus wie ein Mann in einer heterosexuellen Beziehung. Und deswegen [...] wurde mir auch dann signalisiert, [...] dass bestimmte Communities oder Angebote nicht für mich zuständig sind. Und dann outet man sich plötzlich und dann sind sie irgendwie zuständig. [...]. Und ich glaube, das ist ein ganz großes Problem und Thema, dass man plötzlich eigentlich Strukturen braucht, zu denen man vorher gar nicht so richtig Zugang hatte“ (Merle: 83).

„Also [...] so ein Gruppenaustausch spezifisch dazu, hätte ich mega cool gefunden. [...] Und [...] die meiste Literatur, die ich irgendwie lese, als auch die meisten Personen, denen ich folge auf Social Media oder so, das ist halt eigentlich hauptsächlich englischsprachig. Und ich habe nicht so mega viel im deutschen Raum dazu gefunden. [...] Genau, also die Sachen, die ich dann so gefunden hatte, die waren halt schon so super spezifisch, [...] zu so klassischen heteronormativen Beziehungen oder so. [...] Ja, also mehr Zugang zu Informationen, sowohl online als auch in der Stadt“ (Wanda: 93).

# Literaturverzeichnis

AktivistA: Asexualität: Nicht nur bei Amöben - Flyertext. AktivistA. [https://aktivista.net/links/asexualitaet-nicht-nur-bei-amoeben-flyertext/\(25.6.2024\)](https://aktivista.net/links/asexualitaet-nicht-nur-bei-amoeben-flyertext/(25.6.2024)).

Appenroth, Max Nicolai/Castro Varela, María Do Mar (Hrg.) (2019): *Trans & Care: Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung*. 1. Auflage. Bielefeld, Germany: transcript Verlag.

Archer, John (Hrg.) (1994): *Male violence*. London ; New York: Routledge.

Arendt, Hannah (2021): *Macht und Gewalt*. Deutsche Erstausgabe, 1. Auflage 1970, 28. Auflage September 2021. München: Piper.

Badenes-Ribera, Laura/Sánchez-Meca, Julio/Longobardi, Claudio (2019): *The Relationship Between Internalized Homophobia and Intimate Partner Violence in Same-Sex Relationships: A Meta-Analysis*. In: *Trauma, Violence, & Abuse* 20(3), S. 331–343.

Balsam, Kimberly F./Szymanski, Dawn M. (2005): *Relationship Quality and Domestic Violence in Women's Same-Sex Relationships: The Role of Minority Stress*. In: *Psychology of Women Quarterly* 29(3), S. 258–269.

Bartens, Werner (2020): *Emotionale Gewalt – die unsichtbare Keule*. In: Büttner, Melanie (Hrg.): *Handbuch häusliche Gewalt*. Stuttgart: Schattauer. S. 24–36.

Beigang, Steffen/Fetz, Karolina/Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena (2017): *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*. Baden-Baden: Nomos. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise\\_diskriminierungserfahrungen\\_in\\_deutschland.pdf?\\_\\_blob=publication-File&v=6\(5.2.2024\)](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_diskriminierungserfahrungen_in_deutschland.pdf?__blob=publication-File&v=6(5.2.2024)).

Bermea, Autumn M./Van Eeden-Moorefield, Brad/Khaw, Lyndal (2018): *A Systematic Review of Research on Intimate Partner Violence Among Bisexual Women*. In: *Journal of Bisexuality* 18(4), S. 399–424.

Boger, Mai-Anh (2023): *Theorien der Inklusion – eine Übersicht*. In: Mittertrainer, Mina/Olde-meier, Kerstin/Thiessen, Barbara (Hrg.): *Diversität und Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 127–141.

Bosco, Stephen C./Robles, Gabriel/Stephenson, Rob/Starks, Tyrel J. (2022): *Relationship Power and Intimate Partner Violence in Sexual Minority Male Couples*. In: *Journal of Interpersonal Violence* 37(1–2).

Brensell, Ariane/Hartmann, Ans/Schmitz-Weicht, Cai (2020): *Kontextualisierte Traumarbeit: Beratung und Begleitung nach geschlechtsspezifischer Gewalt - Forschungsergebnisse aus der Praxis feministischer Beratungsstellen*. 1. Auflage. Berlin: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe, Frauen gegen Gewalt e.V.

Brown, Carrie (2008): *Gender-Role Implications on Same-Sex Intimate Partner Abuse*. In: *Journal of Family Violence* 23(6), S. 457–462.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011): *Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt. Gesetz zu dem Übereinkommen des Europarats vom 11. Mai 2011 (Istanbul-Konvention)*. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/122280/cea0b6854c9a024c3b357dfb401f8e05/gesetz-zu-dem-uebereinkommen-zur-bekaempfung-von-gewalt-gegen-frauen-istanbul-konvention-data.pdf>.

- Bundesregierung (2017): Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. BT-Drucksache 18/12840. Berlin. [https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/zweiter-gleichstellungsbericht-der-bundesregierung/119796\(5.11.2023\)](https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/zweiter-gleichstellungsbericht-der-bundesregierung/119796(5.11.2023)).
- Butler, Judith (2023): Das Unbehagen der Geschlechter. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Büttner, Melanie (Hrg.) (2020a): Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer.
- Büttner, Melanie (2020b): Häusliche Gewalt und die Folgen für die Gesundheit. In: Büttner, Melanie (Hrg.): Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer.
- Calton, Jenna M./Cattaneo, Lauren Bennett/Gebhard, Kris T. (2016): Barriers to Help Seeking for Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, and Queer Survivors of Intimate Partner Violence. In: Trauma, Violence, & Abuse 17(5), S. 585–600.
- Chen, Jieru/Khawiwada, Srijana/Chen, May S./Smith, Sharon G./Leemis, Ruth W./Friar, Norah W./Basile, Kathleen C./Kresnow, Marcie-jo (2023): The National Intimate Partner and Sexual Violence Survey 2016/2017: Report on Victimization by Sexual Identity Centers for Disease Control and Prevention: Report on Victimization by Sexual Identity. In: Atlanta, GA: National Center for Injury Prevention and Control, Centers for Disease Control and Prevention.
- Clark, Terryann C./Lucassen, Mathijs F.G./Bullen, Pat/Denny, Simon J./Fleming, Theresa M./Robinson, Elizabeth M./Rossen, Fiona V. (2014): The Health and Well-Being of Transgender High School Students: Results From the New Zealand Adolescent Health Survey (Youth'12). In: Journal of Adolescent Health 55(1), S. 93–99.
- Crenshaw, Kimberlé (1998): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum(Vol. 1989: Iss. 1, Article 8.). [https://chicagounbound.uchicago.edu/ucf/vol1989/iss1/8/\(19.6.2024\)](https://chicagounbound.uchicago.edu/ucf/vol1989/iss1/8/(19.6.2024)).
- Crenshaw, Kimberlé/Center for Intersectional Justice/Gunda-Werner-Institut (Hrg.) (2019): „Reach everyone on the planet...“: Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität. 1. Auflage. Berlin: s.n.
- Degele, Nina (2019): Intersektionalität: Perspektiven der Geschlechterforschung. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 65. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 341–348.
- Donovan, Catherine/Hester, Marianne (2008): ‘Because She Was My First Girlfriend, I Didn’t Know Any Different’: Making the Case for Mainstreaming Same-sex Sex/Relationship Education. In: Sex Education 8(3), S. 277–287.
- Döring, Nicola/Bortz, Jürgen (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Auflage. Marburg: Eigenverlag.
- Eisner, Shiri (2013): Bi. Notes for a bisexual revolution. California: Seal Press.
- European Union Agency for Fundamental Rights. (2013): European Union Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Survey :Results at a Glance. LU: Publications Office. [https://data.europa.eu/doi/10.2811/37741\(28.6.2024\)](https://data.europa.eu/doi/10.2811/37741(28.6.2024)).
- European Union Agency for Fundamental Rights. (2014): Violence against Women: An EU Wide Survey. Results at a Glance. LU: Publications Office. [https://data.europa.eu/doi/10.2811/60683\(6.12.2023\)](https://data.europa.eu/doi/10.2811/60683(6.12.2023)).

European Union Agency for Fundamental Rights (2020): A Long Way to Go for LGBT Equality. Luxembourg: Publications Office of the European Union.

European Union Agency for Fundamental Rights (2024): LGBTQI Equality at a Crossroads: Progress and Challenges : EU LGBTQI Survey III. LU: Publications Office. [https://data.europa.eu/doi/10.2811/920578\(26.6.2024\)](https://data.europa.eu/doi/10.2811/920578(26.6.2024)).

Fiedeler, Georg (2020): Partnerschaftsgewalt gegen Männer. In: Büttner, Melanie (Hrg.): Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer. S. 59–67.

Franzen, Jannik (2011): Transphobie in LSBTI\* Kontexten. In: LesMigraS e.V. (Hrg.): Bd. Verbindungen sprechen-Empowerment in Bezug auf Transphobie und Rassismus in LSBTI Kontexten. 1. Auflage. Berlin: Lesbenberatung e.V. S. 11–14. [https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/06/LM\\_Broschuere\\_Tapesh\\_einzelseiten\\_korrigiert.pdf\(24.6.2024\)](https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/06/LM_Broschuere_Tapesh_einzelseiten_korrigiert.pdf(24.6.2024)).

Franzen, Jannik/Sauer, Arn (2010): Benachteiligung von Trans\* Personen, insbesondere im Arbeitsleben. Berlin. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise\\_benachteiligung\\_von\\_trans\\_personen.pdf?\\_\\_blob=publication-File&v=4\(24.6.2024\)](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_benachteiligung_von_trans_personen.pdf?__blob=publication-File&v=4(24.6.2024)).

Frauenhauskoordinierung e.V. (2022): Gewaltschutz für ALLE Frauen: Positionierung von Frauenhauskoordinierung e.V. zu aktuellen Debatten um geschlechtliche Selbstbestimmung & Frauenschutzräume. [https://www.frauenhauskoordinierung.de/fileadmin/redakteure/Publikationen/Stellungnahmen/2022-09-08\\_FHK\\_PositionierungGewaltschutzTransInterNicht-Binaer.pdf\(29.11.2023\)](https://www.frauenhauskoordinierung.de/fileadmin/redakteure/Publikationen/Stellungnahmen/2022-09-08_FHK_PositionierungGewaltschutzTransInterNicht-Binaer.pdf(29.11.2023)).

Fütty, Tamás Jules (2022): Transfeindlichkeit zwischen interpersoneller, normativ-institutioneller und intersektionaler Gewalt: Verortungen des Gewaltbegriffs. In: Berliner Monitoring. Trans- und homophobe Gewalt. Zweite Ausgabe. Schwerpunktthema transfeindliche Gewalt. Berlin: Camino. S. 73–89.

Galtung, Johan (2007): Frieden mit friedlichen Mitteln: Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. 2. Aufl. Münster: Agenda-Verl.

Gilbert, Paul (1994): MALE VIOLENCE. Towards an integration. In: Archer, John (Hrg.): Male violence. London ; New York: Routledge.

Gulowski, Rebecca (2020): Partnerschaftsgewalt durch Frauen. In: Büttner, Melanie (Hrg.): Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer. S. 68–80.

Hagemann-White, Carol (1997): Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalyse und Perspektiven. In: Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Ohl, Dagmar (Hrg.): Parteilichkeit und Solidarität: Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine. S. 17–116.

Hagemann-White, Carol (2016): Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Helfferich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hrg.): Forschungsmanual Gewalt: Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 13–31.

Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Ohl, Dagmar (1997): Parteilichkeit und Solidarität: Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine.

Harden, Jacqueline/McAllister, Paige/Spencer, Chelsea M./Stith, Sandra M. (2022): The Dark Side of the Rainbow: Queer Women's Experiences of Intimate Partner Violence. In: Trauma, Violence, & Abuse 23(1), S. 301–313.

Head, Sarah/Milton, Martin (2014): Filling the Silence: Exploring the Bisexual Experience of Intimate Partner Abuse. In: Journal of Bisexuality 14(2), S. 277–299.

- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helfferrich, Cornelia (2016): Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt. In: Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hrg.): Forschungsmanual Gewalt: Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 121–142.
- Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hrg.) (2016): Forschungsmanual Gewalt: Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hoenes, Josch/Schirmer, Utan (2018): Transgender/Transsexualität: Forschungsperspektiven und Herausforderungen. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 1–10.
- hooks, bell (2022): Feminismus für alle. 2. Auflage. Münster: Unrast.
- Hornscheidt, Lann/Sammla, Ja'n (2021): Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache. Hiddensee: w\_orten & meer.
- Hottes, Travis Salway/Bogaert, Laura/Rhodes, Anne E./Brennan, David J./Gesink, Dionne (2016): Lifetime Prevalence of Suicide Attempts Among Sexual Minority Adults by Study Sampling Strategies: A Systematic Review and Meta-Analysis. In: American Journal of Public Health 106(5), S. e1–e12.
- Ipsos (2023): Pride Studie: Sinkende Unterstützung für LGBT+-Rechte. Hamburg. [https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2023-06/Ipsos-PI\\_LGBT%2B\\_Pride-Month\\_2023-06-01.pdf\(25.6.2024\)](https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2023-06/Ipsos-PI_LGBT%2B_Pride-Month_2023-06-01.pdf(25.6.2024)).
- Kavemann, Barbara (1997): Zwischen Politik und Professionalität: Das Konzept der Parteilichkeit. In: Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Ohl, Dagmar (Hrg.): Parteilichkeit und Solidarität: Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine. S. 179–224.
- Kavemann, Barbara (2016): Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt. In: Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hrg.): Forschungsmanual Gewalt: Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 51–67.
- Kelly, Ursula A. (2011): Theories of Intimate Partner Violence: From Blaming the Victim to Acting Against Injustice Intersectionality as an Analytic Framework. In: Advances in Nursing Science 34(3), S. E29–E51.
- Klocke, Ulrich (2018): Homo- und Transfeindlichkeit in Deutschland: Erscheinungsformen, Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. In: Möller, Kurt/Neuscheler, Florian (Hrg.): „Wer will die hier schon haben?“. Ablehnungshaltungen und Diskriminierung in Deutschland. 1. Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH. S. 291–308.
- Knoop, Jo (2024): Leitfadenentwicklung & Pretest zum Forschungsvorhaben Queere Beziehungsgewalt im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse.
- Kruber, Anja/Weller, Konrad/Bathke, Gustav-Wilhelm/Voß, Heinz-Jürgen (2022): Partner 5 Erwachsene 2020: Primärbericht: sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt. Merseburg: Hochschulverlag Merseburg.
- Krüger, Paula/Pfister, Andreas/Eder, Manuela/Mikolasek, Michael (2023): Gesundheit von LGBT-Personen in der Schweiz: Unter Mitarbeit von Stefanie C. Boulila | David Garcia Nuñez | Laurent Michaud | Irene Müller | Rafael Traber. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.



- Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung: Grundagentexte Methoden*. 5. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Küpper, Beate/Klocke, Ulrich/Hoffmann, Lena-Carlotta *Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*. Baden-Baden: Nomos. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Umfragen/umfrage\\_einstellungen\\_geg\\_lesb\\_schwulen\\_und\\_bisex\\_menschen\\_de.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=4\(5.2.2024\)](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Umfragen/umfrage_einstellungen_geg_lesb_schwulen_und_bisex_menschen_de.pdf?__blob=publicationFile&v=4(5.2.2024)).
- Laufenberg, Mike (2019): *Queer Theory: identitäts- und machtkritische Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 65. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 331–340.
- LGBT Youth Scotland (2010): *Out of sight, out of mind? Transgender People’s Experiences of Domestic Abuse*. [https://www.scottishtrans.org/wp-content/uploads/2013/03/trans\\_domestic\\_abuse.pdf\(6.11.2023\)](https://www.scottishtrans.org/wp-content/uploads/2013/03/trans_domestic_abuse.pdf(6.11.2023)).
- love is respect. *Types of Abuse*. [https://www.loveisrespect.org/resources/types-of-abuse/#tab-id-2\(24.6.2024\)](https://www.loveisrespect.org/resources/types-of-abuse/#tab-id-2(24.6.2024)).
- Lüter, Albrecht/Breidscheid, Dana/Greif, Philippe/Imhof, Willi/Konradi, Moritz/Riese, Sarah (2022): *Berliner Monitoring. Trans- und homophobe Gewalt. Zweite Ausgabe. Schwerpunktthema transfeindliche Gewalt*. Berlin: Camino.
- Lüter, Albrecht/Riese, Sarah/Sülzle, Almut (2020): *Berliner Monitoring. Trans- und homophobe Gewalt. Erste Ausgabe. Schwerpunktthema lesbenfeindliche Gewalt*. Berlin: Camino.
- Marshal, Michael P./Dietz, Laura J./Friedman, Mark S./Stall, Ron/Smith, Helen A./McGinley, James et al. (2011): *Suicidality and Depression Disparities Between Sexual Minority and Heterosexual Youth: A Meta-Analytic Review*. In: *Journal of Adolescent Health* 49(2), S. 115–123.
- McKenry, Patrick C./Serovich, Julianne M./Mason, Tina L./Mosack, Katie (2006): *Perpetration of Gay and Lesbian Partner Violence: A Disempowerment Perspective*. In: *Journal of Family Violence* 21(4), S. 233–243.
- Messinger, Adam M. (2011): *Invisible Victims: Same-Sex IPV in the National Violence Against Women Survey*. In: *Journal of Interpersonal Violence* 26(11), S. 2228–2243.
- Meyer, Ilan H. (2003): *Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence*. In: *Psychological Bulletin* 129(5), S. 674–697.
- Meyer, Katrin/Schälin, Stefanie (2019): *Macht – Ohnmacht: umstrittene Gegensätze in der Geschlechterforschung*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 65. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 135–143.
- National Domestic Violence Hotline (2016): *Quick Guide: What is Domestic Violence?* [https://ncadv.org/blog/postsquick-guide-what-is-domestic-violence\(24.6.2024\)](https://ncadv.org/blog/postsquick-guide-what-is-domestic-violence(24.6.2024)).
- National Domestic Violence Hotline *Types of Abuse*. [https://www.thehotline.org/resources/types-of-abuse/\(24.6.2024\)](https://www.thehotline.org/resources/types-of-abuse/(24.6.2024)).
- NCDSV (2010): *Coercive Control by Dr. Evan Stark*. In: *National Domestic Violence Fatality Review Initiative Fatality Review Bulletin*. [https://www.ncdsv.org/images/NDVFRI\\_FatalityReviewBulletin\\_Spring2010.pdf\(24.8.2023\)](https://www.ncdsv.org/images/NDVFRI_FatalityReviewBulletin_Spring2010.pdf(24.8.2023)).
- Ochs, Robyn (2009): *Biphobia*. In: Ochs, Robyn/Rowley, Sarah E. (Hrg.): *Getting Bi: Voices of Bisexuals around the World*. Second edition. Boston, MA, USA: Bisexual Resource Center.

- Ohms, Constance (2008): *Das Fremde in mir: Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen, soziologische Perspektiven auf ein Tabuthema*. Bielefeld: Transcript.
- Ohms, Constance (2020a): *Beratung und Therapie bei Gewalt in Beziehungen von cis-gleichgeschlechtlichen oder trans\* Personen*. In: Büttner, Melanie (Hrg.): *Handbuch häusliche Gewalt*. Stuttgart: Schattauer. S. 292–301.
- Ohms, Constance (2020b): *Gewalt in cis-gleichgeschlechtlichen und trans\* Partner\*innenschaften*. In: Büttner, Melanie (Hrg.): *Handbuch häusliche Gewalt*. Stuttgart: Schattauer. S. 81–90.
- Ohms, Constance (2022): *Internalisierte Homo-, Bi+-, Trans\*- und Queernegativität und Gewalterfahrungen in intimen Partner\*innenschaften*. [https://broken-rainbow.de/wp-content/uploads/2022/01/Broschuere-verinnerlichte-Homo-Transnegativitaet\\_online.pdf](https://broken-rainbow.de/wp-content/uploads/2022/01/Broschuere-verinnerlichte-Homo-Transnegativitaet_online.pdf)(9.1.2024).
- Patterson, Jennifer/Gossett, Reina (Hrg.) (2016): *Queering Sexual Violence: Radical Voices from within the Anti-Violence Movement*. First edition. Riverdale, NY: Riverdale Avenue Books.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 4., erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
- Queer Lexikon e.V. *Queeres Glossar*. <https://queer-lexikon.net/glossar/>(27.7.2024).
- Renzetti, Claire M. (1988): *Violence in Lesbian Relationships: A Preliminary Analysis of Causal Factors*. In: *Journal of Interpersonal Violence* 3(4), S. 381–399.
- Respons Kollektiv (Hrg.) (2021): *Was tun bei sexualisierter Gewalt? Handbuch für die Transformative Arbeit mit gewaltausübenden Personen*. 2. Auflage. Münster: Unrast.
- Ritter, Kim (2020): *Jenseits der Monosexualität: Selbstkettierung und Anerkennungskonflikte bisexueller Menschen*. Originalausgabe. Gießen: Psychosozial-Verlag. (= *Angewandte Sexualwissenschaft Band 23*).
- Ritter, Kim/Voß, Heinz-Jürgen (2019): *Being Bi: Bisexualität zwischen Unsichtbarkeit und Chic*. Wallstein Verlag.
- Robert Koch Institut (2020): *Gesundheitliche Lage der Frauen in Deutschland*. [https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/Gesundheitliche\\_Lage\\_der\\_Frauen\\_2020.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/Gesundheitliche_Lage_der_Frauen_2020.pdf?__blob=publicationFile)(5.11.2023).
- Salway, Travis/Ross, Lori E./Fehr, Charles P./Burley, Joseph/Asadi, Shayan/Hawkins, Blake/Tarasoff, Lesley A. (2019): *A Systematic Review and Meta-Analysis of Disparities in the Prevalence of Suicide Ideation and Attempt Among Bisexual Populations*. In: *Archives of Sexual Behavior* 48(1), S. 89–111.
- Sanyal, Mithu M. (2022): *Vergewaltigung: Aspekte eines Verbrechens*. 4. Auflage. Hamburg: Edition Nautilus.
- Sauer, Arn Thorben/Zodehougan, Senami/Kohnke, Gabriel/Klatte, Lena/Zepp, Kay Alexander/Fritz, Vera (2014): *Intersektionale Beratung von / zu Trans\* und Inter\**. Ein Ratgeber zu Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit und Mehrfachdiskriminierung. Berlin: TransInterQueer e.V. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/Literatur/Literatur\\_Themenjahr\\_Geschlecht/Intersektionale%20Beratung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/Literatur/Literatur_Themenjahr_Geschlecht/Intersektionale%20Beratung.pdf?__blob=publicationFile&v=3)(25.6.2024).
- Schröttle, Monika (2019): *Gewalt: zentrale Studien und Befunde der geschlechterkritischen Gewaltforschung*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 65. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 833–844.
- Schröttle, Monika/Ansorge, Nicole (2008): *Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und*

Unterstützung nach erlebter Gewalt. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. <https://www.bmfsfj.de/re-source/blob/93968/f832e76ee67a623b4d0cdfd3ea952897/gewalt-paarbeziehung-langfassung-data.pdf>.

Schwarz, Silke (2020): Gewalt gegen Frauen in heterosexuellen Partnerschaften. In: Büttner, Melanie (Hrg.): Handbuch häusliche Gewalt. Stuttgart: Schattauer. S. 47–58.

Stark, Evan D. (2009): *Coercive Control: The Entrapment of Women in Personal Life*. 1. issued as an Oxford Univ. paperback. Oxford: Oxford University Press.

Sutter, Megan E./Rabinovitch, Annie E./Trujillo, Michael A./Perrin, Paul B./Goldberg, Lisa D./Coston, Bethany M./Calton, Jenna M. (2019): Patterns of Intimate Partner Violence Victimization and Perpetration Among Sexual Minority Women: A Latent Class Analysis. In: *Violence Against Women* 25(5), S. 572–592.

Tatschmurat, Carmen (1996): Feministisch orientierte Soziale Arbeit: Parteilich handeln, dekonstruktivistisch denken? In: Miller, Tilly/Tatschmurat, Carmen (Hrg.): *Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen*. De Gruyter. S. 9–28.

Träbert, Alva (2018): »I thought women are from heaven« Strukturelle Unsichtbarkeit von Gewalt in LSBTQ-Partnerschaften. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 2018–4(168), S. 101–123.

Walters, M.L./Chen, J./Breiding, M.J. (2013): *National Intimate Partner and Sexual Violence Survey: 2010 Findings on Victimization by Sexual Orientation*. Atlanta, GA: National Center for Injury Prevention and Control, Centers for Disease Control and Prevention. [https://www.nsvrc.org/sites/default/files/2021-04/NISVS\\_SOfindings.pdf](https://www.nsvrc.org/sites/default/files/2021-04/NISVS_SOfindings.pdf)(10.11.2023).

Waters, Emily (2017): *Report on LGBTQ and HIV-affected Intimate Partner Violence in 2016*. New York City. <https://avp.org/wp-content/uploads/2017/11/NCAVP-IPV-Report-2016.pdf>(25.1.2024).

Watkinson, Ruth Elizabeth/Linfield, Aimee/Tielemans, Jack/Francetic, Igor/Munford, Luke (2024): Gender-Related Self-Reported Mental Health Inequalities in Primary Care in England: A Cross-Sectional Analysis Using the GP Patient Survey. In: *The Lancet Public Health* 9(2), S. e100–e108.

Weber, Max/Borchardt, Knut/Hanke, Edith/Schluchter, Wolfgang (2013): *Wirtschaft und Gesellschaft: Soziologie Unvollendet, 1919-1920*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Woltersdorff, Volker (2017): Heteronormativitätskritik: ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 1–8.

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico/Achour, Sabine (2023): *Die distanzierte Mitte: rechts-extreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*. 2. korr. Auflage. Bonn: Dietz.